

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 28 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 12. Juli 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Hans-Jürgen Mahlitz:

»Bella« Italia und die »hässlichen« Deutschen

Lieber Signore Stefani, bitte helfen Sie mir! Damit ich Ihnen standesgemäß antworten kann, verraten Sie mir, was „Ballermann" auf italienisch heißt – denn davon scheinen Sie doch ein Menge zu verstehen!

Staatssekretär Stefano Stefani ist in der italienischen Regierung für Tourismus zuständig, also darf man wohl davon ausgehen, daß seine jüngsten Äußerungen über deutsche Touristen von tiefschürfender Fachkenntnis geprägt sind. So wissen wir Deutschen nun also endlich, wie wir wirklich sind: „einförmig" und „lärmend", „besoffen von aufgeblasener Selbstgewißheit" und „supernationalistisch" – und natürlich auch „blond".

Und wenn wir, so sekundieren Stefani nahestehende Journale, gerade mal nicht damit beschäftigt sind, als „Herrenmenschen" und „Nazi-Schergen" die Welt zu erobern, fallen wir grölend und trinkend über südliche Strände her, wollen „um jeden Preis die Klassenbesten sein", vorzugsweise bei „Pommes-, Bier- und Rülpswettbewerben" und ähnlichen Ballermann-Disziplinen.

Angefangen hatte es mit Silvio Berlusconis peinlichem Auftritt im Europa-Parlament. Aufgestachelt von rüpelhaften Attacken der Linken, verstieg er sich zum unsäglichen Nazi-Vergleich, den er selber als „Ironie" verstanden wissen will. Mag sein, daß es in Italien Leute gibt, die darüber lachen können – in Deutschland jedenfalls findet niemand das lustig, unabhängig vom politischen Standort.

Das eigentlich Schlimme an Berlusconis Ausrutscher ist, daß er damit im eigenen Lande eine Lawine losgetreten hat. Nicht nur ultrarechte Blätter übertrumpfen sich gegenseitig beim Ausgraben antideutscher Vorurteile, können gar nicht tief genug in die antifaschistische Mottenkiste greifen.

Geht man so unter Freunden, Partnern (EU) und Verbündeten (NATO) miteinander um? Manch älterer Deutscher erinnert sich noch, wie leicht und locker damals, im Weltkrieg, die italienischen „Waffenbrüder" die Fronten wechselten, nach dem Motto „Immer an der Seite des (mutmaßlichen) Siegers"! Galten die deutsch-italienischen Liebesschwüre nur, solange Deutschland wirtschaftlich Europas Nummer 1 war, solange deutsche Touristen die Kassen Riminis, Cattolicas und Bibiones fleißig mit Deutschmark füllten?

Freilich haben wir auch selber einiges dazu beigetragen. Ein Volk, dessen führende Meinungsmacher sich jahrzehntelang in hündischer Unterwürfigkeit und Selbstbezichtigung suhlen und das eigene Geschichtsbuch wie ein Verbrecheralbum gestalten, braucht sich nicht zu wundern, daß andere Völker, wenn ihnen das gerade opportun erscheint, die frei Haus gelieferte Munition gern aufgreifen. Niemand hat es nötig, sich eine diffamierende Formulierung eigens auszudenken – man braucht nur in deutschen Massenmedien nachzulesen oder Polit-Magazine im deutschen Fernsehen einzuschalten.

Das Auftreten deutscher Touristen im Ausland hingegen (von wenigen bedauernswerten Ausnahmen abgesehen) kann als Begründung für die Peinlichkeiten Berlusconis, Stefanis und anderer Italiener nicht herhalten. Immerhin kam Englands größter Online-Reiseveranstalter (Expedia.co.uk) kürzlich bei einer weltweiten Untersuchung zu dem Ergebnis: „The Germans are the best". Deutsche Touristen führen die Weltrangliste mit 41 Punkten an, gefolgt von Amerikanern und Japanern. Die Italiener finden sich mit zehn Punkten im Mittelfeld, während britische Reisende mit 44 Minuspunkten stets die „rote Laterne" im Gepäck haben.



Schlesiens Hauptstadt in neuem Glanz: *Vielleicht ist der wiedererrichtete Breslauer Marktplatz als Zeichen der Hoffnung zu sehen – auf eine bessere Zukunft nach den Schrecken der letzten Jahrzehnte.* Foto: images.de

Der Staat als Schnüffler

Von Hans-Joachim von Leesen

Im Bundesjustizministerium ist man zur Zeit damit beschäftigt, eine gesetzliche Regelung zu schaffen, damit in Zukunft auch Hausmeister, Schornsteinfeger und Schlüsseldienste helfen müssen, Verdächtige und ihre Wohnungen zu überwachen. Die Mehrzahl der Bundesländer soll solchen Plänen bereits zugestimmt haben, und zwar unabhängig davon, ob sie von linken oder bürgerlichen Mehrheiten regiert werden. Begründet wird die Maßnahme mit dem Kampf gegen organisierte Kriminalität wie auch gegen den Terrorismus.

Gestapo-Müller, Chef der Geheimen Staatspolizei im Dritten Reich, träumte davon, von jedem Deutschen eine Karteikarte anzulegen, auf der die sicherheitsrelevanten Tatsachen vermerkt sind. Es klappte damals nicht, weil sowohl die Mittel als auch die technischen Voraussetzungen fehlten. So mußte die Gestapo auf dem Höhepunkt des Krieges mit 32.000 nebenamtlichen Informanten auskommen, von denen zwei Drittel in den besetzten Ostgebieten eingesetzt waren. Rechnet man damals mit einer reichsdeutschen Bevölkerung von etwa 90 Millionen, hatte also ein Gestapo-Spitzel etwa 8.200 deutsche Bürger zu überwachen. Da war der Nachfolger, Stasi-General Erich Mielke, schon perfekter. Für die nicht einmal mehr 17 Millionen DDR-Bürger benötigte er 170.000 informelle Mitarbeiter, so daß auf jeweils 100 Bürger ein Stasi-Spitzel entfiel.

Unsere Bundesjustizministerin Brigitte Zypries (SPD) hat offenbar

Fortsetzung auf Seite 2

Liebe schlesische Schicksalsgefährten,

an diesem Wochenende wird das Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Schlesien in Nürnberg stattfinden. Dazu übermittele ich allen Schlesierinnen und Schlesiern herzliche Grüße und gute Wünsche.

Das diesjährige Heimattreffen der Schlesier fällt in eine europäische Umbruchzeit. Schlesien wird ab Mai 2004 – wenn auch unter polnischer Souveränität stehend – Teil der Europäischen Union sein, zu der die Bundesrepublik Deutschland bereits seit Beginn der europäischen Einigung gehört. Deshalb ist die Aussage nicht falsch, daß die gegen alle Normen des Völkerrechtes geschaffene Oder-Neiße-Grenze mit dem EU-Beitritt Polens einen wesentlichen Teil ihres Unrechtcharakters im Bewußtsein der Menschen verlieren wird.

Schlesien – Heimat ist Menschenrecht. Das Leitwort Ihres diesjährigen europaweiten Heimattreffens belegt die ungebrochene Treue der Vertriebenen zu Schlesien. Die bedeutsamere, gewissermaßen zwischen den Buchstaben stehende Aussage des Leitwortes ist der Hinweis auf die fortdauernden Unrechtsfolgen der Vertreibung. Den Vertriebenen wird die uneingeschränkte auflagenfreie Rückkehr in die angestammte Heimat bis heute verwehrt. Eine eindeutige Bitte um Vergebung für polnische Greuel an Deutschen bei Kriegsende und nach dem Krieg durch das offizielle Polen steht noch aus. Die vereinbarten Übergangsregelungen für Polens EU-Beitritt, z. B. beim Landerwerb, sind für die vertriebenen Ostdeutschen ein weiteres, nicht zu rechtfertigendes Sonderopfer.

Gleichwohl ist der deutsch-polnische Normalisierungsprozeß weit vorangekommen. Es waren und sind die deutschen Heimatvertriebenen, die deutschen Heimatverbliebenen und verständnisvolle polnische Kommunalpolitiker und vom ökumenischen Geist erfüllte polnische Mitchristen, die den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag mit Leben erfüllt haben.

Auf diesem Weg werden die Schlesier, die Pommern, die Ostpreußen fortschreiten, um gemeinsam mit allen Menschen guten Willens in Polen Vertrauen, Partnerschaft und Freundschaft in höchstmöglicher Form zwischen Polen und Deutschen zu erreichen.

Ich wünsche der Landsmannschaft Schlesien als Organisatorin des Deutschlandtreffens einen harmonischen Verlauf der Veranstaltung. Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern in Nürnberg ein herzliches Glückauf.

Für den Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Wilhelm v. Gottberg,
Sprecher der LO

Berliner Polit-Theater

Die drei Opernhäuser der Hauptstadt sind nur knapp der Dezimierung entgangen

Berlin hat drei Opernhäuser: Die Staatsoper Unter den Linden, die Komische und die Deutsche Oper in der Bismarckstraße im ehemaligen Westteil. Für die Hauptstadt sind es kulturelle Leuchttürme. Bis vergangenen Mittwoch war die Gefahr akut, daß einem von ihnen das Licht ausgeknipst wird. Am 25. Juni hatte der Kultursenator Thomas Flierl (PDS) vor dem Kulturforum der SPD erklärt, entweder sei der Bund bereit, dem geschrumpften Opernetat 33 Millionen Euro zuzuschießen, oder die Staatsoper müsse mit der Deutschen Oper fusionieren. Das aber wäre auf die Schließung eines der beiden Häuser hinausgelaufen.

Kulturstaatsministerin Christina Weiß hatte zunächst nur zehn Millionen in Aussicht gestellt. Am 2. Juli gelang es ihr, dem Kanzler und dem Finanzminister für das kommende Jahr 25 Millionen abzuringen. In den nächsten Jahren werden kontinuierlich jeweils 22 Millionen fließen. Das ist ein Drittel weniger als ursprünglich verlangt, doch alle scheinen zufrieden. Der Restbetrag soll durch die Zusammenführung der Häuser in einer Opernstiftung und durch Entlassungen erbracht werden.

Die Opern sind vorerst gerettet. Damit hat die Bundesregierung sich und die Berliner Landesregierung vor einem kulturpolitischen Debakel bewahrt. Alles andere wäre für das Kulturleben und für die Berliner Psychologie eine Katastrophe gewesen. Eine Opernabwicklung hätte Folgen für das ganze Land gehabt. Denn wenn es schon ein international bekanntes Haus in der Hauptstadt trifft, warum sollen die Bürgermeister in anderen Städten sich dann noch genieren? Gerhard Schröder, der einst mit dem Vorschlag von sich reden machte, Bundesligaklubs mit staatlichen Bürgschaften über Wasser zu halten, kann einen PR-Erfolg verbuchen. Er steht jetzt nicht mehr als Banause,

Fortsetzung auf Seite 2

Polit-Theater …

Fortsetzung von Seite 1

sondern als Schirmherr der Schönen Künste da. Zugleich hat er die rot-rote Landesregierung vor einem weiteren Stimmungseinbruch bewahrt.

Der Senat war mit seiner Millionenforderung zum ungünstigsten Zeitpunkt an die Bundesregierung herangetreten. Die jetzt getroffenen Vereinbarungen hätten in besseren Zeiten längst festgezurrt werden müssen. Es war stets klar, daß eine Beteiligung des Bundes an der Opernfinanzierung nur auf der Grundlage einer Strukturreform erfolgen würde, die die Zusammenlegung technischer Bereiche und der Verwaltung sowie die Abstimmung der Spielpläne einschließt. Seit Jahren war darüber geredet worden, aber nichts hatte sich getan. SPD und PDS hatten im Wahlkampf 2001 getönt, in der Stadtentwicklung intelligente Schwerpunkte setzen, das heißt Kultur und Wissenschaft als Standortfaktoren fördern zu wollen. Die Praxis sieht anders aus, die rigide Sparpolitik zerschlägt die letzten Tassen, die die Stadt noch im Schrank hat. Irritiert stellte die Staatsministerin fest: „Manchmal hatte ich das Gefühl, nur Flierl und ich wollen die Opern erhalten.“

Unheilvoll ist die Rolle des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit (SPD). Wowereit ist ein Opernliebhaber, der sich fatalerweise für einen Experten hält. Die Bemühungen des früheren Kultursenators Christoph Stölzl (CDU), die Reform rechtzeitig unter Dach und Fach zu bekommen, hatte er – damals noch als Vorsitzender des Finanzausschusses im Abgeordnetenhaus – aus Parteikalkül torpediert. Gregor Gysi nannte ihn einen „genialen Zerstörer“. Sein letzter Coup war die Demontage des Intendanten der Deutschen Oper, Udo Zimmermann, der in dem Haus ein innovatives Konzept verwirklichen wollte. Nach nicht einmal zwei Jahren warf Zimmermann das Handtuch. Ausgerechnet in einer Phase, in der es um das Überleben geht, ist das Haus praktisch kopflos.

So erfreulich die Nachrichten der letzten Woche sind, sie bedeuten nur eine Atempause. Denn die Berliner Opern, wie die Theater überhaupt, sind seit Jahren notorisch unterfinanziert, was sich bis in den Sanitärbereich hinein auswirkt. Niemand weiß, woher die 100 Millionen Euro kommen sollen, die die fällige Sanierung der Lindenoper kosten wird. Ihre Bühnentechnik ist derart marode, daß bei jeder Aufführung mit einer Panne gerechnet werden muß. Der stolze Verweis auf die Kultur und Wissenschaft in Berlin hatte stets eine traurige Kehrseite: Über etwas anderes verfügt die Stadt nicht. Sie ist ohne industrielle Basis, ohne Großbanken und Konzernzentralen, die als Sponsoren tätig werden könnten. Der große Energieschub, den man sich vom Hauptstadtumzug versprach, ist ebenfalls ausgeblieben. Hinzu kommt die unprofessionelle Lobbyarbeit der Berliner Landesregierung. Von ihr ist nur ein aggressiver Jammerton zu vernehmen, der den Bund und die anderen Länder abstößt.

Lange hatte die Berliner Kulturszene dem politischen und finanziellen Chaos in der Stadt einen gewissen Charme zugebilligt. Es ging so erfrischend unspießig zu, nichts war unmöglich, solange man über Improvisationsgabe verfügte, und beinahe waren Kunst und Leben identisch. Doch ein Chaos, das sich nicht auf eine solide Ordnungspolitik beziehen kann, das also zum allgegenwärtigen Prinzip geworden ist, schlägt irgendwann in Zerstörung und Depression um. Berlin steht damit stellvertretend für das ganze Land. **Thorsten Hinz**



Vorerst gerettet: *Berlins Staatsoper Unter den Linden* Foto: bildTeam Berlin

Staat als Schnüffler …

Fortsetzung von Seite 1

den Ehrgeiz, die beiden Herren zu übertreffen.

Zwar heißt es, der Einsatz von Hausmeistern, Schlüsseldiensten und den traditionell als Glücksbringer geschätzten Schornsteinfegern solle lediglich den „großen Lauschangriff“ gegen organisierte Kriminalität und Terrorismus unterstützen, doch ist es eine alte Erfahrung, wie schnell solche einmal eingeführten zweifelhaften Methoden sich ausweiten.

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß eben dasselbe Justiministerium unter Frau Zypries zur Zeit damit beschäftigt ist, ein Gesetz zu schaffen, das die Diskriminierung der Rasse und der ethnischen Zugehörigkeit im Privatrecht verbietet. Angeblich sei das von der EU verlangt. Fachleute sind jedoch der Ansicht, die bisherige deutsche Rechtslage reiche aus, um den europäischen Vorgaben zu entsprechen. Das Berliner Justizministerium aber nutzt die Gelegenheit, um über Deutschland ein System auszubreiten, das von dem Professor für Bürgerliches Recht, Arbeitsrecht und Privatrechtsgeschichte an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Eduard Picker, in einem grundlegenden Artikel in der *FAZ* vom 7. Juli charakterisiert wird mit den Worten, hier drohe „ein Überwachungs- und Inquisitionskomitee von wahrhaft robespierreschem Charakter“. Denn in dem vorbereiteten Gesetz wird nicht nur mit Strafe belegt, wer andere wegen ihrer Rasse oder ethnischen Zugehörigkeit benachteiligt, (das wäre schon exzessiv genug), sondern es will auch dem Beschuldigten die Pflicht auferlegen zu beweisen, daß seiner Handlung keine Diskriminierungsabsichten zugrunde liegen. Und es genügt den Tugendwächtern nicht, Rassendiskriminierung zu verfolgen; das Gesetz soll sich auch erstrecken auf angebliche oder wirkliche Diskriminierung aufgrund sexueller Identität, Behinderung und Religion.

Wer also in Zukunft als Hausbesitzer einem Bewerber um eine Mietwohnung, der eine schwarze Hautfarbe aufweist, den Abschluß des Mietvertrages verweigert, wird, wenn er angezeigt wird, beweisen müssen, daß er nicht die Absicht gehabt habe, den Schwarzen zu diskriminieren. Kann er das nicht überzeugend tun, wird er bestraft. Prof. Picker nennt noch ein weiteres Beispiel: Wer etwa die Ansicht vertritt, das „Boot Deutschland“ sei voll, und daher für eine Einschränkung der Zuwanderung eintritt, kann wegen Diskriminierung der Zuwanderer nach dem in Planung befindlichen Bundesgesetz bestraft werden.

Man stelle sich vor, daß Hausmeister, Schornsteinfeger und Schlüsseldienste mithelfen müssen, die Diskriminierung zu bekämpfen! Man hat noch in übler Erinnerung die nicht zuletzt von der Bundesregierung losgetretene Kampagne „Kampf gegen Rechts“. Im Zuge der allgemeinen Hysterie wäre es dann ein leichtes, die neuen IMs und Blockwarte im Kampf gegen Menschen einzusetzen, die politisch anderer Meinung als die Linken sind.

Erfreulicherweise haben sich bereits die Gewerkschaft der Polizei, Handwerkskammern sowie der Berufsverband der Schornsteinfeger strikt gegen die Schnapsideen aus Berlin ausgesprochen. Prof. Eduard Picker kommt zu dem Schluß: „Das neue Recht ... stellt den Gebrauch der Meinungsfreiheit unter Strafe.“ Die Bürger müssen jetzt hellwach sein, um die Bundesregierung an einer solchen Zerstörung unserer Demokratie zu hindern. ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt/Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Hochmut kommt vor dem Fall

Wilhelm v. Gottberg kommentiert den Fall Friedman

Wer hoch steht, mag sehen, daß er nicht falle. Dieses Sprichwort mit biblischem Hintergrund (Sprüche 16, Vers 18) hätte Michel Friedman als Lebensleitlinie stärker beherzigen sollen. So mancher in der deutschen Republik hätte sich bei dem Vizevorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland in der Vergangenheit häufig leisere Töne gewünscht. Aber Demut, Einsicht in die eigene Unzulänglichkeit und Toleranz für die Meinung des anderen, das war Friedmans Sache nicht. Er hat, wenn es ihm geboten erschien, brutal polarisiert. Seine mit vorzüglicher Rhetorik vorgetragenen lustvollen Provokationen haben viele verletzt. Er, dem die Gnade zuteil wurde, nicht der jüdischen Holocaust-Generation angehören zu müssen, hat sich dennoch nicht gescheut, auch noch die dritte nachgeborene Generation unseres Landes für den Vernichtungsfeldzug der Nationalsozialisten gegen das europäische Judentum kollektiv in materielle und moralische Haftung zu nehmen. Der vermeintliche Moralist Friedman tat dies mit einer oberlehrerhaften Attitüde, die schwer zu ertragen war.

Niemand wagte es, Friedman einen Spiegel vorzuhalten. Gelegentlich aufkommende sanfte Kritik an seinem Verhalten wurde mit dem Antisemitismusvorwurf vom Tisch gewischt. Jürgen Möllemann hatte den Mut, ihn öffentlich zu kritisieren. Er stand alleine und widerstand dennoch dem öffentlichen Druck, sich bei Friedman zu entschuldigen. Im nachhinein wissen wir, daß dies richtig war.

Friedmans Verhalten – wahrlich kein Kavaliersdelikt

Friedmans Fehlverhalten ist wahrlich kein Kavaliersdelikt. Es zu bewerten überlassen wir getrost der Rechtsprechung und dem öffentlichen Diskurs. Er ist gefallen, wie mancher vor ihm gefallen ist. Er mag wieder aufstehen und fortan im stillen wirken. Der sehr vermögende Michel Friedman kann noch Gutes für das jüdisch-christliche Miteinander in Deutschland bewirken.

Unabhängig von der Person vermittelt der Fall Friedman Einsichten und Details zum Verhältnis der kleinen jüdischen Gemeinde zur Mehrheitsbevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland. Ignatz Bubis hat häufig beklagt, daß dieses Verhältnis von Normalität noch weit entfernt sei. Wir haben ihn damals nicht verstanden. Heute wissen wir, daß er recht hatte.

Viele Juden in Deutschland meinen, daß die Deutschen aufgrund der schrecklichen zwölf NS-Jahre auch im 21. Jahrhundert noch besondere Rücksicht und Nachsicht im Umgang mit Juden obwalten lassen müssen. Hinter jeder Kritik am Judentum und an jüdischen Repräsentanten, mag sie noch so sachlich geäußert und gerechtfertigt sein, vermutet man eine antisemitische Aktion. Der jüdische Schriftsteller Schneider nennt dies den Ghetto-Reflex. So haben unter anderem die Vorsitzende der jüdischen Kultusgemeinde in München, zugleich Vizepräsidentin des Zentralrats, aber auch der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Wien, in der Berichterstattung einiger Medien über Friedman durchaus einen Angriff auf das deutsche und auch auf das europäische Judentum gesehen. Paul Spiegel, der Präsident des Zentralrats, hat derartige Auffassungen mit bemerkenswerter Klarheit zurückgewiesen. Die *FAZ* schreibt in diesen Tagen zum Fall Friedman: „Die öffentliche Ächtung jedweden gegen das Judentum gerichteten Ressentiments ist klipp und klar, läßt keinen Zweifel übrig und zieht sich durch alle Blätter und Sendeplätze der Republik.“

Große Teile der bundesdeutschen politischen Klasse und auch der Mediengestalter in Presse, Rundfunk und Fernsehen meinen gleichfalls, das gedeihliche Miteinander von Juden und Nichtjuden in Deutschland erfordere, überspitzt formuliert, ein devotes Verhalten gegenüber jüdischen Landsleuten. Welche Gründe und Motive einer derartigen Geisteshaltung auch immer zugrunde liegen, für den wünschenswerten normalen Umgang von Juden und Nichtjuden in Deutschland ist das nicht hilfreich.

Positiver Aspekt: Unser Rechtsstaat funktioniert

Wir konnten es vor zwei Wochen am Bildschirm miterleben. Die Dienstagabend-Magazinsendung des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, sonst meistens für reißerischen Enthüllungsjournalismus bekannt, versuchte die Zuschauer zu überzeugen, daß der Fall Friedman kein Fall sei und die Urheber der Kampagne mit Konsequenzen zu rechnen hätten. Die Magazinsendungen machen andereseits jedoch rücksichtslos junge Menschen herunter, wenn sie es wagen, das Lied der Deutschen mit allen drei Strophen zu singen. Der Herausgeber einer großen Wochenzeitung sprach im Fall Friedman von einem „durchgeknallten Berliner Staatsanwalt“. Eine unglaubliche Diffamierung. Die Kritik in der Presse gegen die Vorgehensweise der Berliner Ermittlungsbehörden war deutlich überzogen. Tatsächlich aber war die Arbeit der Berliner Staatsanwaltschaft nicht zu beanstanden. Zu Recht ergreift nun der Berliner Generalstaatsanwalt rechtliche Schritte gegen den Herausgeber der Wochenzeitung.

In einer großen Sonntagszeitung kritisierte ein Kolumnist am 22. Juni die in den Medien betriebene vermeintliche Vorverurteilung des Herrn Friedman. Schließlich sei der nicht irgendwer, sondern der Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. Wie bitte? Gilt etwa für Friedman aufgrund seines Amtes beim Zentralrat nicht, was für alle Personen gilt: Gleichheit vor dem Gesetz?

Friedman war eine Person der Öffentlichkeit. Personen der Öffentlichkeit müssen sich bei Fehlverhalten eine mitunter gnadenlose, aber nicht selten auch gerechtfertigte kritische Berichterstattung gefallen lassen. Das haben vor Friedman bereits zahlreiche andere Prominente erfahren müssen.

Die wenig erfreuliche Angelegenheit endet dennoch mit einem positiven Aspekt: Der Rechtsstaat funktioniert. ■

Stimmrecht in der OLV

Der Dachverband der deutschen Vereine in Ostpreußen, VdGeO, hat durch seinen Vorsitzenden den Antrag gestellt, als weiteres korporatives Mitglied in die Ostpreußische Landesvertretung (OLV) aufgenommen zu werden.

Ob dieser Antrag durch die Gremien des Dachverbandes beziehungsweise die Mitgliederversammlung beraten wurde, ist nicht bekannt. Über den Antrag kann frühestens bei der nächsten Sitzung der OLV entschieden werden. **EB**

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **4140**

Ein »Deal« unter Ehrenmännern

Wie man mit Hilfe von Steuergeldern fast ganz legal den Staat ausbeutet (Teil II) / Von Prof. Dr. Hans-Joachim Selenz

Was bisher geschah: Ernst Pieper, Firmenchef der bundeseigenen Salzgitter AG, hat aufgrund geschickter Ausnutzung staatlicher Gelder wie zum Beispiel der Zonenrandförderung zu viel Geld im Unternehmen und sucht im Herbst 1989 nach Investitionsobjekten. Die marode Preussag AG, die zu 40 Prozent der West-LB gehört, scheint eine lohnenswerte Anlage. Friedel Neuber, Chef der West-LB und Freund von NRW-Ministerpräsident Johannes Rau, startet gerade mit Erstinvestitionen der Preussag AG in die Tourismusbranche. Das viele Geld aus Salzgitter kommt ihm da sehr gelegen, doch die Pleitefirma Preussag AG hat absolut kein Geld, um die 15 Mrd. schwere Salzgitter AG zu kaufen. Dank kreativer Ideen der Wirtschaftsprüfer wird der Wert des Unternehmens samt Tochterfirmen allerdings auf 2,5 Mrd. heruntergesetzt und dem Land Niedersachsen mit dessen eigenen 2,5 Mrd. aus der »vergessenen« Portokasse der Salzgitter AG abgekauft. Immer mit dabei: Hochrangige Gewerkschaftsfunktionäre, die zwar satte Tantiemen kassierten, ihre Aufsichtspflicht aber grob vernachlässigten.



Es ist nicht alles Gold, was glänzt: *Der Kauf von Thomson sei die größte Akquisition der Geschichte der Preussag, verkündete der Preussag-Chef Frenzel (M.) im Mai 2000. Der ehemalige Preussag-Konzern, heute TUI AG, wurde durch die Übernahme des britischen Reiseunternehmens Thomson Travel das weltweit größte Touristik-Unternehmen.* Foto: dpa

Das erste Reiseabenteuer von Friedel Neuber war zwischenzeitlich bereits grandios gescheitert. Bruder Johannes mußte seinem roten Freund mal wieder mit Milliarden aus der Patsche helfen.

Neuber hatte auch die Sache mit den Verträgen und den rechtlichen Zusammenhängen nicht so ganz mitbekommen. Bis zum Tod von Ernst Pieper, der die Preussag als Vorstands-Chef leitete, wurden noch alle Verträge mit dem Bund eingehalten. Pieper kannte ja die Hintergründe und die Verträge. Nachdem im Jahre 1994 jedoch Neuber seinen ehemaligen Büroleiter Dr. Michael Frenzel zum Preussag-Boss gemacht hatte, ging alles auf einmal ganz anders und ganz schnell.

Frenzel zerlegte auf Weisung seines Chefs das Bundesunternehmen und startete mit den Erlösen das Tourismus-Abenteuer Nr. 2. Da er sich so auf die neuen Felder konzentrierte, rutschten einige Konzernfirmen wie der Anlagenbauer Noell und der Handy-Hersteller Hagenuk tief in die roten Zahlen. Um dies zu vertuschen, wurden die Bilanzen gefälscht. Vorher schon hatte man den Wirtschaftsprüfer bestochen (zum Beispiel mit teuren Reisen zu den Olympischen Spielen in Atlanta).

Dank der Bestechung vieler Wirtschaftsprüfer kam es immer zu »sauberen« Bilanzen

Mit meiner Unterschrift als Preussag-Vorstand wollte ich diesen Betrug nicht begleiten und wurde daher prompt gefeuert. Vorher wurde der von mir beanstandete Jahresabschluß auf meine Forderung hin einer Sonderprüfung unterzogen. Nicht jedoch, wie von mir gefordert, von einem zweiten unabhängigen Prüfer, sondern von den gleichen Wirtschaftsprüfern, die das ganze schon einmal geprüft und in Ordnung befunden hatten. Man kam – natürlich – zu dem Ergebnis, daß alles in bester Ordnung sei. Nachdem ich am 4. Februar 1998 aus dem Preussag-Vorstand entfernt worden war (weil ich den Jahresabschluß auch nach dieser „Prüfung“ nicht unterschreiben wollte), veröffentlichte man den frisierten Abschluß und druckte in den Geschäftsbericht unter dem Bestätigungsvermerk die Formel: Der Vorstand im Januar 1998! Da ich im Januar Vorstand der Preussag war, jedoch nie unterschrieben habe, eine glatte Fälschung. Die Unterschriften von Vorstand und Wirtschaftsprüfer, sonst der Beleg für die Betätigung, ließ man einfach weg.

Die freien Aktionäre der Preussag hatten deshalb keine Chance zu erfahren, daß sie als Dividende lediglich ihr eigenes Vermögen ausgezahlt erhielten, das vorher heimlich in vorgeblich operative Gewinne „umgerubelt“ worden war. Hierauf hätte im Jahresabschluß nach den Buchstaben des Gesetzes hingewiesen werden müssen. Und die Preussag zahlte auch noch Steuern auf dies Vermögen (hier läßt übrigens Enron grüßen!).

Zwischenzeitlich ist das Vermögen der Aktionäre fast vollständig in Rauch und Steuern aufgegangen. Die „alte“ Preussag ist zerschlagen, und den neuen Tourismusfirmen geht es wie den alten bei Neubers Reise-Abenteuer Nr. 1: Sie verdienen nicht einmal ihre Kredit-Zinsen.

Aus 12 Milliarden DM Vermögen – ohne Portokasse – sind, unter Berücksichtigung der Leasingverbindlichkeiten durch das Wirken von Neuber und seinem Erfüllungsgehilfen Michael Frenzel allein in Hannover mittlerweile 5,4 Milliarden Euro Netto-Schulden (Stand: Ende 2002) geworden. Hans im Glück hatte am Ende seines Weges noch einen Stein. Michael Frenzel hat lediglich ein riesiges rotes Loch geschaffen.

Dabei hatte er seine schlimmsten Verlustbringer sogar schon 1999 bei der Babcock Borsig AG in Oberhausen entsorgt. Dort wirkte auf Geheiß von Mentor Neuber Erfüllungsgehilfe Nr. 2: Klaus Lederer. Der Schaden in Oberhausen: ca. fünf Milliarden Euro. Bei HDW in Kiel fehlen zusätzliche 600 Millionen Euro in der Firmenkasse, und die West-LB türmt derweil weitere Milliarden-Verluste auf.

Licht im Dunkel des veruntreuten Bundesvermögens:

Die 2,5 Milliarden DM aus der Portokasse (Grundstock für Bundesumweltstiftung, mit der Kirchen saniert und Solaranlagen gefördert wurden) wirken weiter segensreich und „erleuchtend“ in der ganzen Republik. Der Verbleib des restlichen Bundesvermögens von zwölf Milliarden DM lag dagegen lange im Dunkeln. Und zwar so lange, bis ich mich als Vorstand der Preussag AG weigerte, die gefälschte Bilanz zu unterschreiben. Damit erst kamen die Zusammenhänge ans Licht.

Jetzt ist das Drama um die verbrannten Bundes-Milliarden und die Betrugsvorgänge allen Verantwortlichen natürlich nur noch peinlich. Die weisungsgebundenen Staatsanwälte in Hannover schwitzen Blut und Wasser, seit ich ihnen diese kriminellen Vorgänge auf die Aktentische legte, tun aber nichts. Derweil brechen innerhalb der West-LB/Preussag-Gruppe die Firmen reihenweise zusammen. Die Politiker wollen sich gar nicht vorstellen, daß so viele Manager mit bestem Ruf wie zum Beispiel Dürr, Kuhnt, Liesen und Voss und auch viele Gewerkschaftsfunktionäre sich so weit von allen gesetzlichen Vorgaben entfernen konnten. Bei Neuber waren Bilanz- und Börsenmanipulationen, Untreue-, Erpressungs-, Bestechungs- und Nötigungsvorgänge sowie Geldwäsche und Steuerhinterziehung tägliches Brot. Dies war allen Beteiligten bekannt. Kanzlerkandidatenaspirant Schröder hatte ihn zur Jahreswende 1997/ 98 bereits als „allgemein bekannten Schwerstkriminellen, der allerdings nicht zu packen ist, da er alle im Sack hat“, bezeichnet. Die Landesregierung unter Schröder, die alle Betrugsaktionen kannte, stellte mich damals vorsorglich unter Polizeischutz. Sicher ist sicher, dachte man sich. Man brauchte mich noch, und zwar gegen Neuber.

Schaut man sich das Desaster an, das er angerichtet hat, und den Skandal um dessen juristische Aufarbeitung, so muß Neuber tatsächlich sehr viele im Sack haben. Die Aufsichtsräte hatten jedenfalls mehr Angst vor ihm als vor dem deutschen Aktienrecht. Offenbar geht es den Staatsanwälten in Hannover ähnlich. Selbst der von mir über alle vorgenannten Betrugsvorgänge detailliert informierte Generalbundesanwalt verharrt angesichts des Milliardenschadens für die Bundesrepublik Deutschland in regloser Stille. Einzig die Staatsanwaltschaft Düsseldorf arbeitet seriös. Sie bearbeitet jedoch nur einen Teilaspekt des Betrugs – den Babcock Borsig-Skandal.

Zwischenzeitlich ist mit diesem Skandal jedoch auch der gesamte Betrugsfall über den großen Teich gesprungen. In New York klagt ein geschädigter Investor auf Schadenersatz aus diesem Kollateralschaden in Oberhausen. Er klagt gegen Neuber, Frenzel und Co. Guy Wyser-Pratte, so der Name des Investors, hatte in Deutschland vergeblich versucht, sein Recht gerichtlich durchzusetzen. Nachdem er von der deutschen Justiz abgeblockt wurde, ruft er Gerichte in den USA an. Dort ist man gegenüber Bilanzbetrügern, die es diesseits wie jenseits des Atlantik gibt, entschieden weniger nachsichtig. Die Klage wurde kürzlich erweitert auf organisierte Kriminalität.

Vor juristischen Schritten gegen die führenden Köpfe wird zurückgeschreckt

„Ehrenmann“ Neuber hat sich so verhalten, wie man es von ihm erwarten durfte: kriminell.

Die Rolle von Ex-Staatssekretär Tietmeyer in diesem Skandal ist allerdings für unseren Staat und für den Steuerzahler im Effekt nicht einen Deut besser. Tietmeyer kannte das Unternehmen bis in die Portokasse. Er kannte als Spitzenbeamter alle gesetzlichen Vorgaben und er kannte auch die Verträge. Er selbst hatte sie – basierend auf unseren Gesetzen – abgefaßt. Mit dem Eid, den er auf unsere Republik abgelegt hat, hatte er geschworen, unsere Gesetze zu wahren, Schaden von unserem Land abzuwenden. Der angerichtete Schaden geht inzwischen, wie wir wissen, weit über die zwölf Milliarden DM Bundesvermögen hinaus, die allein in Hannover veruntreut wurden.

Bei all diesen Betrugsvorgängen hat Herr Tietmeyer seelenruhig zubeziehungsweise weggeschaut.

Wer von beiden „Ehrenmännern“ ist also anzuklagen? Ich meine: beide!

Der Fall Neuber und Co. zeigt schlaglichtartig die Machtlosigkeit unserer weisungsgebundenen Staatsanwaltschaften in einem von der Politik beeinflußten Umfeld, wie dem der West-LB. Der Justizminister eines Bundeslandes entscheidet letztlich darüber, ob ein krimineller Parteifreund beziehungsweise -genosse vor Gericht gestellt wird. Selbst gröbste Verstöße gegen unsere Rechtsordnung kann er ganz „legal“ vertuschen. Schwerste Straftatbestände landen somit oft einfach im Papierkorb und nicht vor dem Richter, insbesondere dann, wenn sie Landesgrenzen überschreiten. Für einen Bürger sind diese Rechtsbrüche durch Politiker nicht erkennbar.

Letztlich werden Staatsanwaltschaften in unserem Land damit im politisch-wirtschaftlichen Umfeld oft ganz gezielt als juristische Sollbruchstellen mißbraucht. Sie werden zu Anwaltschaften der „Staatspartei“ des jeweiligen Bundeslandes und juristischen Kungelbuden degradiert. Was wir in Deutschland jedoch dringender brauchen denn je, sind Anwälte des Staates. Wie das Beispiel Neuber zeigt, kann ein krimineller Parteigenosse mit einflußreichen Freunden in unserem Land offensichtlich machen, was er will. Mit Rechtsstaatlichkeit haben der Fall Neuber und das Verhalten vieler Justizbehörden in diesem Skandal rein gar nichts mehr zu tun. Auch Politiker und deren Freunde sollten sich und ihr Handeln an unseren Gesetzen messen lassen – und zwar von Anwälten des Staates und nicht von Partei-Lakaien. Warum fürchten so viele Politiker in Deutschland freie Staatsanwälte?

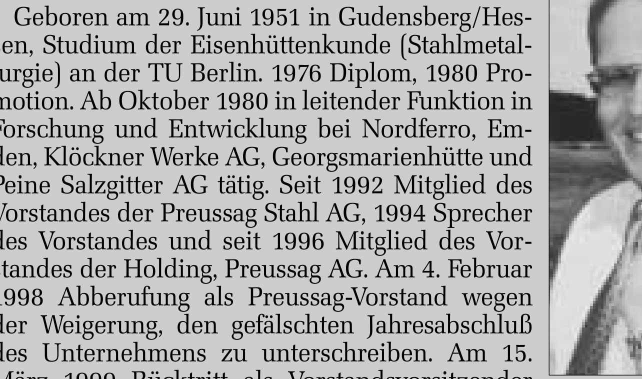
Sollten in einem Rechtsstaat am Ende nicht immer unabhängige Richter entscheiden? Und zwar ohne Ansehen der Person? Parteigenossen beziehungsweise -freunde haben als Anwälte in eigener Sache hier nichts zu suchen! Vor diesem Hintergrund ist die politische Weisungsgebundenheit der Staatsanwälte nicht nur in meinen Augen das Krebsgeschwür des Rechtssystems in Deutschland.

Den *Spiegel* (7/2000) erinnern die Zustände in NRW daher auch längst an Mafia.

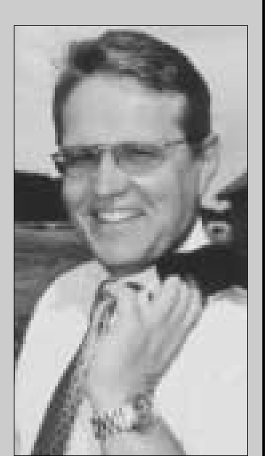
Ein Rückblick: In Italien wurden Erfolge im Kampf gegen die organisierte Kriminalität erst erreicht, als Staatsanwälte frei, das heißt ohne Weisungen seitens der Politik, ermitteln konnten.

PS: Die Mullahs warten derweil immer noch auf das Geld von der Preussag. Die 2.500 Wohnungen hat Neuber – zusammen mit dem anderen Bundeskram – längst verscherbelt. Der Erlös, das Schmiergeld aus der Staatskasse, ist mit den anderen Milliarden längst versickert. Wo? Im roten Sumpf der West-LB/Preussag-Gruppe irgendwo zwischen Atlanta, Düsseldorf, Hannover, Kiel, London und Oberhausen. ■

(Mit freundlicher Genehmigung des Informationsdienstes *Vertrauliche Mitteilung*/Herausgeber: Thomas Brügmann)



Prof. Dr.-Ing. Hans-Joachim Selenz



Geboren am 29. Juni 1951 in Gudensberg/Hessen, Studium der Eisenhüttenkunde (Stahlmetallurgie) an der TU Berlin. 1976 Diplom, 1980 Promotion. Ab Oktober 1980 in leitender Funktion in Forschung und Entwicklung bei Nordferro, Emden, Klöckner Werke AG, Georgsmarienhütte und Peine Salzgitter AG tätig. Seit 1992 Mitglied des Vorstandes der Preussag Stahl AG, 1994 Sprecher des Vorstandes und seit 1996 Mitglied des Vorstandes der Holding, Preussag AG. Am 4. Februar 1998 Abberufung als Preussag-Vorstand wegen der Weigerung, den gefälschten Jahresabschluß des Unternehmens zu unterschreiben. Am 15. März 1999 Rücktritt als Vorstandsvorsitzender des am 2. Juni 1998 als Salzgitter AG an die Börse gebrachten Unternehmens wegen IG-Metall-Intrigen im Auftrag von Friedel Neuber. (Weitere Informationen: www.hans-joachim-selenz.de)

IN KÜRZE

Letzter Versuch

Jörg Schönbohm startet derzeit einen vermutlich letzten Versuch, die um den Wiederaufbau der Garnisonkirche streitenden Parteien zu versöhnen. Brandenburgs Innenminister, seit zwei Jahren Schirmherr des umstrittenen Unternehmens, spricht jetzt abwechselnd mit der evangelischen Kirche, den Spendensammlern der „Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel" und Oberbürgermeister Jann Jakobs.

Eigentlich waren Gespräche am runden Tisch geplant, doch da die Fronten zwischen Kirche und der „Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel" unter Max Klaar indes absolut festgefahren sind, werden nun erst einmal Einzelgespräche geführt. Die „Traditionsgemeinschaft" sammelte bislang 5,7 der auf rund zehn bis elf Millionen Euro geschätzten Baukosten. Wegen der künftigen Nutzung des „Versöhnungszentrums" liegen Kirche und Klaar im Streit.

Opferrente

Nach einem Gesetzentwurf der FDP sollen politisch Verfolgte des SED-Regimes eine monatliche Opferrente in Höhe von monatlich 500 Euro erhalten. Ihre Zahl schätzt die FDP auf 85.000 bis 90.000 Personen. Das Gesetz würdige den Einsatz im Widerstand gegen die zweite deutsche Diktatur und für die heutige Demokratie eines vereinigten Deutschlands.

Michels Stammtisch: Geschickt abgelenkt

„Filz und Filz gesellt sich gern", hatte der Stammtisch im Deutschen Haus gedacht. Allerdings nur bis zu dem Augenblick, als ausgerechnet ein Sozialdemokrat aus dem für seinen vielfarbigen Filz peinlich bekannten Nordrhein-Westfalen (NRW) gegen den bösen Filz antrat. Michal Müller, stellvertretender Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion, hatte allerdings den „Filz in Person" nicht in heimatlichen Gefilden ausgemacht, sondern südlich der Alpen: beim Feind aller anständigen Menschen, dem Bösewicht Silvio Berlusconi. Der italienische Kapitalist „schade Italien und jetzt auch Europa", wußte Herr Müller aus Düsseldorf, dem Sitz der West-LB. Italiens Regierung war sauer.

Die Grünen im Brüsseler Europa-Parlament legten nach: Als Berlusconi seine Rede als neuer Ratspräsident der Europäischen Union (EU) begann, spielten sie Parlamentszirkus: Sie standen auf, hielten mitgebrachte mehrsprachige Plakate in den Parlamentshimmel und fanden sich ganz toll.

Schließlich stürmte ein weiterer Genosse der NRW-SPD, der bis dahin unbekannte Europa-Abgeordnete Martin Schulz, in die Schlagzeilen der europäischen Medien. Als er nach Berlusconis maßvoller Jungfernrede den Italiener mit Fragen aus der italienischen Innenpolitik konfrontierte, verstieg sich dieser zu dem Vergleich des deutschen Fragestellers mit einem KZ-Aufseher.

„Unverschämt", meinte der Stammtisch – aber auch der Beweis dafür, daß der altbekannte Mechanismus des politischen Linkskartells samt seiner Medien noch immer perfekt funktioniert: Provozieren, Entrüsten, Ablenken! Und das nun schon seit vielen Jahrzehnten!

Euer Michel

Wieso diese Ungleichbehandlung?

Vertreibungsunrecht in Polen und der CR weitgehend gleich / Gastkommentar von Rudi Pawelka

Auch beim diesjährigen Deutschlandtreffen werden die Schlesier die Lösung der aus der Vertreibung herrührenden offenen Fragen anmahnen. Sie werden sich dabei auf demokratische und rechtsstaatliche europäische, aber auch christliche Werte berufen, aufgrund derer es selbstverständlich ist, sich bei den Opfern zu entschuldigen und zu versuchen, das wieder gutzumachen, was noch gutzumachen ist. Die Bundesrepublik Deutschland hat beides gegenüber den NS-Opfern in einer noch nie dagewesenen Art und Weise getan.

Polen betreffend wird häufig behauptet, eine Entschuldigung sei längst erfolgt. Dabei wird dann auf die Erklärung der polnischen Bischöfe aus dem Jahr 1965 und auf die Rede des ehemaligen polnischen Außenministers Bartoszewski vor dem Deutschen Bundestag verwiesen. Das Wort der polnischen Bischöfe „Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung" mag zwar entschuldigenden Charakter haben, jedoch sollte nicht vergessen werden, daß diese Aussage schon bald wieder zurückgenommen wurde, als sich in Polen Unmut dagegen regte. So erklärte Karol Wojtyla, Erzbischof von Krakau, am 1. Februar 1966: „Die deutschen Bischöfe wurden (durch den Brief der polnischen Bischöfe) gezwungen, sich zur Schuld zu bekennen. Dies ist ein Ausdruck dessen, daß sich die Deutschen überhaupt zu den an der polnischen Nation begangenen Verbrechen bekannten. Dies hat niemand im Laufe der ganzen 20 Jahre geschafft. Wir spielten die Rolle des Beichtvaters, so wie wir das im Beichtstuhl mit dem Sünder tun ... Die Botschaft hat in ihrem Kontext das Ziel, die Deutschen zum Eingeständnis von Schuld zu zwingen, wie der Beichtvater im Beichtstuhl. Das ist die Plattform, von der man den Text der Botschaft betrachten muß."



Rudi Pawelka: *Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien e.V.* Foto: Leverkusen

In einer vielbeachteten Rede erklärte Bartoszewski am 28. April 1995 im Bundestag: „Wir beklagen das individuelle Schicksal und die Leiden von unschuldigen Deutschen, die von den Kriegsfolgen betroffen wurden und ihre Heimat verloren haben." Es waren zwar begrüßenswerte Worte, sie enthalten aber keine Entschuldigung, denn ein Bedauern für unschuldige Opfer ist etwas anderes. Erwartet wird schon eine echte Entschuldigung, und zwar von den Spitzen des Staates.

Was ist aber sonst im Hinblick auf eine Heilung des Unrechts geschehen? Gab es den Versuch einer Wiedergutmachung oder Entschädigung? Gibt es für Vertriebene das Angebot, ihr Recht auf die Heimat wahrzunehmen? Ist ihnen wenigstens das garantierte Recht auf freie Ein- und Ausreise oder ein besonderes Niederlassungsrecht gewährt worden? Oder gibt es für die deutsche Volksgruppe schon ein Minderheitenrecht, das europäischem Standard entspricht und die deutsche Sprache als Verkehrssprache sowie eine kulturelle Selbstbestimmung anerkennt? Die Fragen kann sich jeder selbst beantworten. Lediglich im Hinblick auf die Verfolgung von Tätern gibt es gegenüber der Tschechischen Republik (CR) einen Unterschied. In zwei Fällen hat die polnische Justiz immerhin Strafverfahren eingeleitet, um den Völkermord an den Deutschen im Osten zu sühnen. Zwar ist dies nicht viel angesichts vieler Zehntausender Täter, und ein Urteil hat es noch nicht gegeben, dennoch zeigt der Vorgang zumindest, daß man sich der eigenen Schuld bewußt stellt.

Unterschiede gibt es nur bei der Verfolgung von Tätern

Im Prinzip unterscheidet sich das Verhalten Polens gegenüber den Vertriebenen nicht von dem Verhalten der Tschechischen Republik, dennoch findet das tschechische Verhalten ungleich mehr öffentliche Beachtung. Wenn man sich mit Politikern oder Journalisten unterhält, wird man häufig feststellen, daß ein großes Informationsdefizit über die Situation in Polen vorhanden ist. Nach der polnischen Erklärung vor einem Jahr, nach der alle Vertreibungsdekrete aufgehoben sein sollten, glaubt man vielfach, es bestünden keine offenen Fragen mehr. Daß die Dekrete bis heute ihre Wirkung nicht verloren haben, scheint kaum zu interessieren. Weist man nach, daß neue Enteignungen auch heute gegenüber Deutschen aufgrund der Dekrete von 1945/46 stattfinden, ist man irritiert. Im Vergleich zur Tschechischen Republik wird Polen auch oftmals weitaus höheres Verständnis entgegengebracht. Da ist einmal die Opferrolle, die dem Land trotz nicht gerade seltener Eroberungskriege gegen seine Nachbarn zuerkannt wird. Die polnischen Teilungen und Hitlers Angriffskrieg sowie die Besetzung, unter der das Volk zu leiden hatte, sind dabei durchschlagend. Außerdem kann Polen eigene Vertriebene nachweisen, was zur Folge hat, daß bei Berichten über Orte in den deutschen Vertreibungsgebieten sehr oft der Eindruck erweckt wird, als sei die Bevölkerung eins zu eins ausgetauscht worden, die Vertreibung der Deutschen damit verständlich. Daß die Zahl deutscher Vertriebener sehr viel größer war und von den Sowjets ausgesiedelte Polen eine Minderheit in den annektierten deutschen Gebieten sind, geht meist völlig unter.

Informationsdefizite prägen das Bild von der Situation in Polen

Es erstaunt sehr, wieso Polen anders behandelt wird als die Tschechische Republik, obgleich das Unrecht in beiden Staaten weitgehend gleich ist. Hier ist Aufklärung geboten, denn es kann nicht sein, das Schicksal und die Diskriminierung von Menschen zu vergessen. Wir erwarten Lösungen, die in die Zukunft weisen und der Verständigung dienen. ■

Gedanken zur Zeit:

Was hinterlassen die 68er?

Von Andreas Schneider

Vor zehn Jahren gehörte es zur persönlichen Freiheit meiner Generation, Freitag abends spontan einen Trip ans Meer zu planen. Man schnappte sich einen Picknickkorb, Badesachen und ein paar Freunde, fuhr Sonnabend früh um 6 Uhr los und war spätestens gegen 9 Uhr am holländischen Nordseestrand. Sobald die Sonne unterging, packten wir die Klamotten und waren pünktlich zur Disco-Zeit wieder in Bonn.

Mit dem kontinuierlichen Anstieg der Benzinsteuer und dann endgültig mit der Einführung der Ökosteuer war es mit der Freiheit vorbei. Künftige Generationen werden diese Freiheit der Spontanität nie erfahren. Um den morgendlichen Nordseewind in den Haaren zu spüren, bedarf es mittlerweile einer genauen Kalkulation der Fahrtkosten. Kosten und Nutzen einer Eintagesreise ans Meer stehen heute völlig außer Verhältnis.

Der Staat weiß besser, was gut für uns ist und welche Freiheit politisch korrekt ist.

Ich bin Jahrgang 1972. Damit gehöre ich der ersten Generation an, die das gesamte Ausmaß der ökonomischen und gesellschaftlichen Katastrophe tragen muß. Meine Generation der heute 25- bis 35jährigen wird Rentenbeiträge jenseits der 30 Prozent und Krankenkassenbeiträge von 20 Prozent leisten müssen, im Alter jedoch selbst nur Renten auf Sozialhilfeniveau beziehen. Die Kosten für Gesundheit und Pflege der heute 50jährigen Babyboomer werden explodieren, während meine Generation in allen sozialen Systemen immer weniger Leistungen für immer höhere Beiträge erhält. Das gilt für Rente, Gesundheit und Pflege.

Hinzu kommt ein Schuldenberg von mehreren Billionen Euro, nimmt man alle öffentlichen Haushalte und ausgegliederten Budgets zusammen, den uns die Vorgänger zur Tilgung hinterlassen haben.

Eine Zwickmühle aus steigenden Ausgaben und verpraßten Rücklagen. Und meine Generation hat nicht einmal die Chance, eine Wende zu bewerkstelligen, da auch noch das Humankapital ruiniert wurde. Es sind einfach nicht mehr genug junge Menschen nachgewachsen, um Einnahmen durch Produktivitätssteigerung auf eine breitere Basis zu stellen.

Ja, die Nachkriegsgeneration, die Ende der 60er, Anfang der 70er die Verantwortung von unseren Großeltern übernahm, stürmte die Kornkammern und verpraßte die Vorräte der Generation der Wiederaufbauzeit. Sie verpulverte die Zukunftsinvestitionen in ihr eigenes „Jetzt". Gleichzeitig wurde das Potential der von ihnen verhaßten Familien als finanzieller Steinbruch mißbraucht und verbraucht, anstatt in Nachwuchs zu investieren. Man lebte in jeder Hinsicht auf Kosten der Kinder und Familien und dies in einem Maße, daß das Bundesverfassungsgericht die angewachsene Ungerechtigkeit, unter der die Familien leiden, mehrfach als verfassungswidrig qualifiziert hat.

Keine Generation lebte dermassen auf Kosten der nächsten

Gleiches gilt für die kontinuierlichen Grabungsarbeiten am Wertefundament zugunsten der verschiedenen Formen einer angeblichen Emanzipation: Drogenfreigabe, Liberalisierung des Abtreibungsrechts, Homo-Ehe, Legalisierung der Prostitution, Demontage der Mutterrolle und das Vorhaben einer Senkung des Schutzalters gegen sexuellen Mißbrauch. Jahre ohne Lösung der dringendsten Probleme Deutschlands, statt dessen ausschließlich Klientelpflege auf ideologischen Nebenkriegsschauplätzen. Wem nützt die Homo-Ehe? Einem Prozent der Bevölkerung oder doch zwei? Wem nutzten immer neue Menschenversuche mit neuen Schul- und Lerntypen im Bildungssektor? PISA und das Max-Planck-Institut entlarven die Ineffektivität von Gesamtschule und „notenfreiem Lernen". „O sorry, war nicht so gemeint, hat halt nicht funktioniert, probieren wir halt mal ein paar Jahre die Ganztagsschule." Die scheiterte zwar bereits in der DDR, und auch die USA und Frankreich diskutieren derzeit negative Folgen der Fremdbetreuung. Dies hindert unsere Bildungsideologen jedoch nicht daran, die Realität nach ihren Vorstellungen verbiegen zu wollen.

„Wir haben die Erde nur von unseren Kindern geliehen." Dieser Spruch der 68er mutet heute geradezu lächerlich an. Noch nie hat eine Generation in diesem Ausmaß auf Kosten der Folgegeneration gelebt und deren Ressourcen derart geschädigt, wie diese Nachkriegsgeneration. Die 68er sind angetreten, die Welt zu verändern. Sie haben Deutschland zu einem weniger freien Land gemacht.

Ich fahre auch heute noch einmal im Monat in die Niederlande. Dies aber nicht, um ans Meer zu kommen, sondern zum Wochenendeinkauf. Der Preisunterschied bei Obst, Gemüse, Fleisch, Fisch, Medikamenten und Kaffee wiegt die Fahrkosten bei weitem auf. Die Bruttolöhne unserer Nachbarn liegen zwar unter unseren, die Nettolöhne aber bereits fast auf gleichem Niveau und in Kaufkraftparitäten dank preiswerter Grundnahrungsmittel, Mieten etc. weit darüber. Auch eine Form der Freiheit. ■

An der Spitze einer Bewegung

Mit dem Bauhaus-Stil waren deutsche Architekten richtungweisend / Von Rüdiger Ruhnau

Die Gestaltung einer Landschaft samt den dazugehörigen Bauten ist ein untrüglicher Maßstab für die kulturelle Kraft ihrer Bewohner. In nicht wieder erreichter Vollendung schufen die alten Griechen Tempelbauten, die sich harmonisch dem Landschaftsbild einordneten, dazu edle Werke der Plastik, welche Jahrtausende überdauerten. Ihre Schönheit und ihr Ebenmaß war den Hellenen mehr als nur ein ästhetischer Genuß, sie dienten auch der Erziehung. Indem für jedermann die vollkommene Harmonie von Körper und Geist in den zahllosen Statuen sichtbar wurde, regte man das Volk an, dem künstlerischen Vorbild nachzueifern. Auch das harmonische Bild alter deutscher Städte beruht auf einer organisch gewachsenen Baukunst, die bis zum Beginn des Zeitalters der Technik andauerte. Das Antlitz der Heimat war so lange ein Spiegelbild der inneren Volksordnung, bis Materialismus und Industrialisierung den sicheren Formwillen störten. Das „Plüschzeitalter“, wie man die Gründerzeit auch gern nennt, mit seinen schwülstigen Formen und üppigen Darstellungen wurde zum Synonym für den Begriff des schlechten Geschmacks. Kein Wunder, daß sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts fortschrittliche Kräfte regten, die einer Ablösung des „bourgeoisen Wohnstils“ das Wort redeten. Im Jahre 1907 gründeten einige Künstler, Architekten und Unternehmer in München den Deutschen Werkbund, eine Elite-Vereinigung, die durch das praktische Beispiel auf eine Veredelung der gewerblichen Arbeit, gerade auch für die Produkte der Serienfertigung, hinwirkte. Ihr gehörten nicht nur bekannte Architekten wie Peter Behrens, Theodor Fischer, Richard Riemerschmid an, oder der Vorkämpfer des Jugendstils Josef Olbrich, auch industrielle und handwerkliche Unternehmen beteiligten sich: Die Deutschen Werkstätten in Dresden, die Vereinigten Werkstätten für Kunst und Handwerk in München sowie die Wiener Werkstätte.

Das Antlitz der Heimat war ein Spiegelbild der inneren Volksordnung

Infolge seiner erzieherischen Arbeit gewann der Deutsche Werkbund bald maßgebenden Einfluß auf die Formgebung von Möbeln, Geräten des täglichen Bedarfs und schließlich auch auf den Hausbau. Man stellte sogenannte „Warenbücher“ zusammen, damit der Verbraucher seine häusliche Umwelt ohne den üblichen Kitsch einrichten konnte. Vor allem aber gab es Ausstellungen, welche die gute Werkform propagierten. Als der Stuttgarter Gemeinderat einer Initiative des Deutschen Werkbundes zustimmte, innerhalb des städtischen Wohnbauprogramms auf dem Gelände am Weißenhof 60 Wohnungen zu errichten, sollten zunächst „traditionelle“ wie „moderne“ Architekten teilnehmen. Paul Bonatz, Lokalmatador, Erbauer des vielgerühmten Stuttgarter Hauptbahnhofs, entwarf einen ersten Plan für eine generelle Bebauung mit traditionellen Giebelhäusern. Dagegen erhob die Gruppe der progressiven Werkbundmitglieder Widerspruch. Bonatz und Schmitthenner traten aus dem Deutschen Werkbund aus, sie standen fortan in Opposition zur Weißenhof-Siedlung.

Die architektonische Oberleitung der als Bauausstellung konzipierten Siedlung erhielt nun Mies van der Rohe (eigentlicher Name Ludwig Mies). Um der Siedlung einen einheitlichen Charakter zu verleihen, entsprechend der geradlinigen Form der „Neuen Baukunst“, einigte man sich auf die allgemeine Verwendung des Flachdachs. An die Stelle nationaler Baustile trat ein „internationaler Stil“, innerhalb dessen die ausgewählten Architekten ihre baulichen Vorstellungen auf der Grundlage moderner Gestaltungsprinzipien im Jahr 1927 realisieren konnten. Beteiligt waren 17 international bekannte Architekten, darunter Peter Behrens, Hans Poelzig, Mies van der Rohe aus Berlin; Le Corbusier aus Paris; Mart Stam und J. Oud aus Holland; Walter Gropius vom Bauhaus Dessau; Adolf Rading und Hans Scharoun aus Breslau.

Von Anfang an waren die Häuser heftigster Kritik ausgesetzt, vor allem das Doppelwohnhaus von Le Corbusier, dessen Fundamente nicht mehr Mauern, sondern Pfosten bilden, wobei das Haus gleichsam auf Stelzen steht. Als bautechnisch richtungweisend galt der Mietwohnblock von Mies v. d. Rohe durch die Verwendung eines Stahlskelettbaus, der eine rationelle Bauweise ermöglicht: „Wirtschaftliche Gründe fordern heute beim Bau von Mietwohnungen Rationalisierung und Typisierung ihrer Herstellung.“ Mies ließ von Innenarchitekten 24 Wohnungen in seinem Block einrichten, ausgestattet mit Stühlen aus Stahlröhren und Gurten, „die an das Atelier eines Zahnarztes erinnern“, meinten Kritiker. Obwohl das Projekt einen einmaligen Überblick über das Neue Bauen und seine internationale Auswirkung bot, wurden die Gegenstimmen immer lauter. Man vermißte die Gemütlichkeit eines Heims, kritisierte den Verzicht auf schmückende Fassaden, „wodurch die Baukuben oben und unten verlieren und wie eine Kiste umkehrbar sind.“

Für die eigentliche Zielgruppe der Ausstellung, Arbeiter und breiter Mittelstand, waren die Häuser unerschwinglich. Im Dritten Reich erklärte man die Weißenhof-Siedlung zur „Entarteten Kunst“ und das Flachdach bei Wohnhäusern als „undeutsch“. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Siedlung von alliierten Bombenflugzeugen teilweise zerstört. Obwohl heute nur noch elf von den ursprünglich 21 Häusern erhalten und restauriert worden sind, ist die Weißenhof-Siedlung, 75 Jahre nach ihrer Gründung, ein wichtiger Bestandteil in der weltweiten Architekturlehre, wird jährlich von zahlreichen Interessenten besucht und ist als Sachgesamtheit in das Denkmalbuch des Landes Baden-Württemberg eingetragen.

Peter Behrens (1868–1940), ältester Architekt der Weißenhof-Siedlung, kam über die Malerei zur Architektur und zum Design. 1907 ernannte ihn die AEG in Berlin zum künstlerischen Beirat für Industriebauten, industrielle Formgestaltung und Graphik. In seinem Büro lernten und arbeiteten die späteren Architektur-Pioniere Walter Gropius, Le Corbusier und Mies v. d. Rohe. Behrens zählte zu den führenden Industriebaumeistern seiner Zeit. Mit der berühmten Turbinenhalle für die AEG hatte er als einer der ersten die Tür zu einem konsequenten Funktionalismus aufgestoßen. Mit seinen Entwürfen für das Chemie-Unternehmen Farbwerke Hoechst bei Frankfurt am Main avancierte er zum ersten Industrie-Designer Deutschlands. 1921 begannen die Bauarbeiten für das Technische Verwaltungsgebäude des Hoechster Traditionsunternehmens, das durch Spitzenleistungen in der Naturwissenschaft Weltgeltung erlangte. Die Nobelpreise für Paul Ehrlich und Emil von Behring belegen die großen Erfolge der Hoechster Pharmazie. Peter Behrens schuf einen fast 150 Meter langen Bau, den er in einen kubischen Mitteltrakt und zwei Flügelbauten unterteilte. Glücklicherweise vom Bombenkrieg verschont, ist heute die expressionistische Kuppelhalle das eigentliche Kleinod des berühmten „Behrens-Baues“. Der fünfgeschossige Raum, dessen unverputzte Backsteinpfeiler mit einem Anstrich in den sechs Spektralfarben überzogen wurden, ist Innenarchitektur par excellence. 1936 wurde Behrens zum Leiter der Architekturabteilung der Preußischen Akademie der Künste berufen.

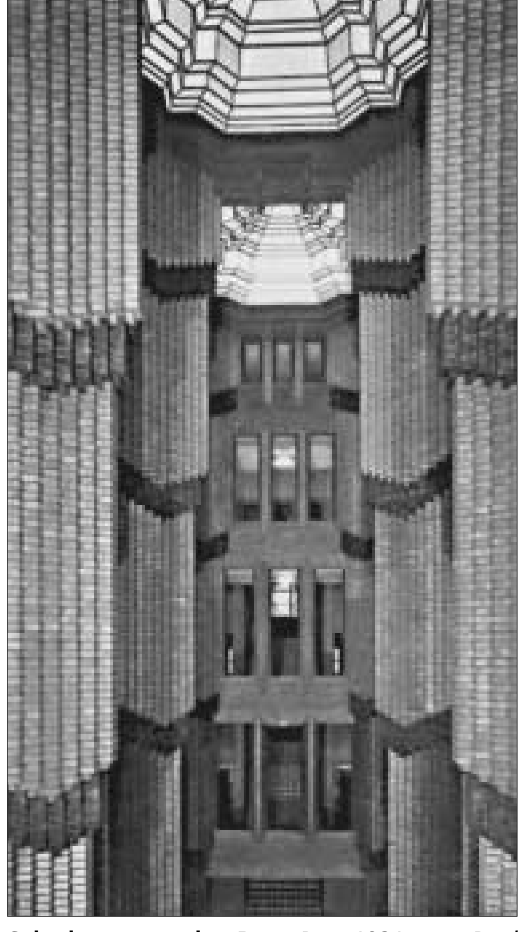
Vor einiger Zeit berichteten die Zeitungen, das Land Hessen kaufe vom Bund für 149 Millionen Mark das frühere Verwaltungsgebäude des I.G.-Farben-Konzerns. Das denkmalgeschützte Riesengebäude – es überstand den Zweiten Weltkrieg ohne nennenswerte Schäden – dient heute den geisteswissenschaftlichen Instituten der Frankfurter Goethe-Universität als Campus. Von 1928 bis 1930 erbaute Hans Poelzig dieses damals größte Bürogebäude Europas als Hauptsitz des gigantischen Chemietrusts. Das 250 Meter lange, konvex angelegte Gebäude wird von sechs Quadern mit sieben Stockwerken unterteilt, es steht in einem Park mit Seerosenbassin und dem schönen Bronzeakt „Am Wasser“ von Fritz Klimsch. Poelzig setzte alles daran, um Form und Funktion zu vereinen. Das tragende Stahlskelett ließ er mit Cannstatter Travertin verkleiden.

Der in den zwanziger Jahren gefragte Filmarchitekt Poelzig, der Paul Wegeners Filmepos „Der Golem“ in den UFA-Ateliers mit expressionistischen Kulissen versah, fand auch für die Inneneinrichtung der „Grüneburg“ adäquate Lösungen, so die noch erhaltenen acht Paternoster-Aufzüge, die heute von den Kommilitonen mit Vorliebe benutzt werden.



Hochschule in Dessau: *Musterbeispiel für den modernen Baustil der 20er und 30er Jahre in Deutschland*

„Das Endziel aller bildnerischen Tätigkeit ist der Bau“, heißt es in dem Manifest von Walter Gropius, der 1919 das „staatliche bauhaus weimar“ gründete. (Im Bauhaus wurde konsequent die Kleinschreibung verwendet.) Diese bedeutendste künstlerische Ausbildungsstätte der ersten deutschen Republik hat nicht nur während ihres Bestehens, sondern auch danach einen bis in die Gegenwart wirksam gebliebenen Einfluß auf die internationale Kunstentwicklung ausgeübt. Walter Gropius, preußischer Rittmeister des Ersten Weltkrieges, entwarf für die Studierenden ein völlig neues Ausbildungsprogramm. Das künstlerische Gestalten sollte aus handwerklicher Tätigkeit entwickelt werden. Er gewann namhafte Künstler für das Wirken am Bauhaus, wie Moholy-Nagy, Itten, Kandinsky, Herbert Bayer, Oskar Schlemmer und andere, sie machten die Weimarer Schule zu einem Zentrum der Kunsterneuerung. Die aus politischen Gründen 1926 erfolgte Verlagerung des Bauhauses nach Dessau bescherte dem Institut den ranghöheren Namen „Hochschule für Gestaltung“. Produktive Werkstattarbeit und eine enge Verbindung der Studierenden zum industriellen Produktionsprozeß sollten die Erziehung zum künstlerischen Gestalten vertiefen.



Sakral anmutender Bau: *Das 1921 von Paul Behrens entworfene Verwaltungsgebäude der Hoechst AG* Fotos (2): Archiv

Gropius hatte im Auftrag der Stadt Dessau die neue Hochschule in Form einer asymmetrischen Gebäudegruppe entworfen, ein Musterbeispiel für den modernen Baustil der Zwischenkriegszeit. Neben den Vortragsräumen und Wohlfahrtseinrichtungen für Studenten bestanden Werkstätten für Wandmalerei, Bildhauerei, Metallbearbeitung, Glasmalerei, Keramik, eine eigene Druckerei und eine Bühnenwerkstatt mit Vorführraum.

Die farbige Raumgestaltung des gesamten Gebäudekomplexes führte die Malereiabteilung des Bauhauses durch, alle Beleuchtungskörper stammten aus der Metallwerkstatt, die Stahlrohrmöbel der Aula und Mensa wurden nach Entwürfen von Marcel Breuer hergestellt, sämtliche Beschriftungen fertigte die hauseigene Druckerei an. Das schöpferische Bemühen der Bauhauskünstler ging dahin, Gegenstände zu entwickeln, die nicht nur haltbar und preiswert, sondern auch schön waren. Form und Funktion sollten gleichberechtigt nebeneinander bestehen können. Die fortwährenden politischen Auseinandersetzungen ließen Gropius wenig Zeit zu eigenem schöpferischen Gestalten, er legte deshalb 1928 sein Amt nieder und gründete in Berlin ein Architekturbüro. Nach vorübergehendem Aufenthalt in England erhielt er 1937 eine Professur für Architektur an der Harvard University/USA, übrigens mit Billigung der deutschen Behörden. Für Pan American Airways baute er in New York ein vielbeachtetes 59stöckiges Hochhaus. Nachdem Walter Gropius noch 1968 die Ausstellung „50 Jahre Bauhaus“ in Stuttgart eröffnet hatte, starb er ein Jahr später im Alter von 86 Jahren in Boston.

Während der gute deutsche Name Bauhaus nach 1933 offiziell nicht mehr auftauchte, lebten die Ideen der funktionellen Formgestaltung in den Produkten weiter. Designer, Kunsthandwerker, Architekten schufen Werke, in denen der Funktionalismus unter dem Namen „Neue Sachlichkeit“ die Zeiten überdauerte. Zu den wichtigsten Entwerfern gehörten Wilhelm Wagenfeld aus Bremen, der Augsburger Hermann Gretsch und Wolfgang Tümpel aus Bielefeld. Wagenfeld, ehemaliger Leiter der Bauhaus-Metallwerkstatt, dann Professor in Berlin, übernahm von 1933 bis 1942 die künstlerische Leitung der Vereinigten Lausitzer Glaswerke.

Daß eine Fabrik nicht unbedingt häßlich sein muß, zeigt die künstlerische Formgebung technischer Bauten. In den dreißiger Jahren waren die beiden Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer im Industriebau fast konkurrenzlos. Unter ihren Hüttenwerken ragte die Zentralkokerei Nordstern bei Gelsenkirchen, ein expressionistischer Ziegelmassivbau mit monumentalen Achsensymmetrien, als zeittypische Technikanlage hervor. Leider hat man dieses wichtige Industriedenkmal abgerissen.

Das weltweit größte einheitliche Werk des Tief- und Brückenbaus ist bekanntlich die Reichsautobahn, entstanden unter der Verantwortung von Prof. Dr. Fritz Todt, an deren Linienführung Landschaftsarchitekten maßgebend mitwirkten. Wie verwachsen mit der Landschaft schmiegt sich das Autobahnband den Formen des Geländes an, harmonisch ordnen sich die vielen aus Naturstein errichteten Brücken in das Landschaftsbild ein. Klare technische Zweckbestimmung entwickelte großzügige Bauformen aus Beton, Stahl und Stein.

Zu erwähnen sind unter anderem das ehemalige Wehrkreisgebäude in Kassel, in Berlin das frühere Reichsluftfahrtministerium, heute ein Bundesministerium und natürlich Werner Marchs prachtvolles Olympiastadion in der alten Reichshauptstadt, sie alle haben die Zerstörungen des letzten Krieges überstanden.

Deutschland blieb bis zum Kriegsausbruch führend in der modernen Formgestaltung. Herbert Bayer, Meister am Bauhaus für Typographie und Werbung, später Direktor der Werbeagentur Dorland, entwarf Kataloge und Plakate, unter anderem zur Ausstellung „Deutsches Volk und deutsche Heimat“ (1934). Von ihm stammte das Plakat zur Berliner Olympiade 1936. Deutschland, das einmal an der Spitze einer Bewegung stand, die alle künstlerischen Kräfte zusammenfassen wollte, um Form und Funktion gleichberechtigt nebeneinander zu stellen, hatte im Sommer letzten Jahres die Ehre, den Architektur-Weltkongreß 2002 auszurichten. Und vor wenigen Wochen trafen sich Bauexperten aus aller Welt in Frankfurt/Main, um das 100jährige Bestehen des Bundes der Architekten zu feiern. ■

LETZTLICH GILT FAUSTRECHT

Die großen Mächte ordnen sich keinem internationalen Recht unter / Von R. G. KERSCHHOFER

Beim Normalverbraucher entwickelte sich nach 1945 etwa folgendes Rechtsverständnis: Lokale Behörden kümmern sich nach lokalen Gesetzen um lokale Verbrechen und Streitfälle. Internationale Instanzen sind für zwischenstaatliche Sachen zuständig, wobei irgendwo über dem wirren Geflecht aus Abkommen, Konventionen und Organisationen die Uno thront. Und die einzigen Kriegsverbrecher der Weltgeschichte waren schon in Nürnberg und Tokio abgeurteilt worden. Gewiß, es gab immer wieder kleinere Trübungen dieses Idealbilds. So etwa fand sich jeweils noch ein Uralt-Nazi, wenn es darum ging, neue Forderungen zu untermauern oder von aktuellen Verbrechen abzulenken. Und in der zweiten, dritten und vierten Welt gab es auch weiterhin GULags, Massenmorde und Angriffskriege. Aber das waren eben innere Angelegenheiten. Oder es geschah in weiter Ferne. Und letztlich brauchen doch auch Friedenstruppen und Hilfsorganisationen ein Betätigungsfeld.

Wirklich zu Bruch gingen die Illusionen erst mit der Jugoslawien-Krise: Massenverbrechen geschahen mitten in Europa! Trotzdem konnte sich ein Milosevic jahrelang auf politische, teils sogar militärische Unterstützung durch friedliebende Uno-Mitglieder verlassen, bei denen die alten Entente-Reflexe wieder hochgekommen waren oder die einfach Angst vor Abspaltungsbewegungen im eigenen Land hatten. Daß man nach dem entscheidenden militärischen Eingreifen der USA das Jugoslawien-Tribunal in Den Haag einrichtete, war eine bloße Alibi-Handlung, mit der Europa sein jämmerliches Versagen zu kaschieren trachtete. Angeregt durch Ereignisse auf dem Balkan und in Schwarzafrika beschloß Belgien vor zehn Jahren ein Gesetz, das belgischen Gerichten alle Kriegsverbrechen zu ahnden erlaubt, egal wo, von wem und an wem sie begangen wurden. Die Ausweitung der eigenen Gerichtshoheit entspricht an sich der klassischen Siegerjustiz. Neu war nur, daß die Belgier dies ohne Machtmittel taten! Der Erfolg war dementsprechend:

Ganze vier Leute aus Ruanda wurden abgeurteilt, doch alle anderen Verfahren verliefen im Sande. Palästinenser hatten vor allem gegen Sharon ein Verfahren angestrengt wegen der Massaker von Sabra und Schatila 1982. Doch als kürzlich auch Bush und Blair wegen des Irak-Kriegs angeklagt werden sollten, war endgültig Schluß: Die Belgier müssen ihrem Gesetz die Zähne ziehen, sonst wird das Nato-Hauptquartier verlegt. Ein juristisch und auch politisch einwandfreier Ansatz wäre hingegen ein internationales Gericht, von dem potentielle Täter schon im vorhinein wissen müssen, daß sie dort landen würden. Der 1998 in Rom beschlossene und kürzlich etablierte Internationale Strafgerichtshof in Den Haag (ICC) entwickelt sich allerdings zur Farce: Etliche Länder – darunter die USA, Rußland, Indien, China und Israel – haben das Abkommen nicht unterzeichnet oder weigern sich, es zu ratifizieren. Und die USA trachten durch bilaterale Abkommen – sogar mit den Unterzeichnern! – die Auslieferung von US-Bürgern an den ICC zu verhindern. Rund 50 Habenichtse konnten durch Drohung mit dem Entzug von Wirtschafts- und Militärhilfe bereits „motiviert“ werden. Auslieferung wird überhaupt zu einer Kernfrage der Rechtssicherheit. Dazu ein Kuriosum, das die Lebenslügen der Uno illustriert: Ein im Kosovo stationierter österreichischer Polizist wird beschuldigt, einen verhafteten Mörder bedroht und mißhandelt zu haben. Die UNMIK will ihm nach „kosovarischem Recht“ den Prozeß machen. Höchst erstaunlich, denn laut Uno ist Kosovo eine serbische Provinz. Sehr zum Ärger von UNMIK-Chef Steiner konnten die Österreicher den Mann rechtzeitig heimholen. Ein Verfahren in Österreich ist aber unmöglich, weil sich die UNMIK weigert, österreichischen Gerichten die nötigen Unterlagen zu übergeben. Und eine Auslieferung kommt für Österreich nicht in Frage, weil laut einem Abkommen mit Jugoslawien – und daher auch mit dem Rechtsnachfolger Serbien inklusive Kosovo – die beiden Länder ihre Bürger jeweils nur im eigenen Lande aburteilen. Mit Einführung des „Europäischen Haftbefehls“, der die Auslieferung eigener Bürger an ein anderes EU-Mitgliedsland erzwingt, wurde ein weiterer Gewaltakt zur Vernichtung nationaler Identität und Loyalität gesetzt.



Den Haag: *Kofi Annan spricht vor dem Internationalen Strafgerichtshof.* Foto: dpa

TERRORISMUS IST DAS FAUSTRECHT DER RECHTLOSEN

Die neuen Rechtshilfeabkommen mit den USA zwingen EU-Mitglieder zur Auslieferung von Bürgern eines Drittlandes, aber nicht von eigenen Bürgern. Noch nicht, kann man da sagen, denn der Druck aus Washington ist groß. Der Mangel an Reziprozität und Transparenz, die Überschneidungen von ICC und bilateralen Abkommen, das Vorgehen in Afghanistan und im Irak, vor allem aber die Behandlung von Gefangenen, denen jedweder Status verweigert wird, all das zeigt, daß letztlich nur das Faustrecht gilt. Und nicht zu vergessen: Terrorismus ist das Faustrecht der Rechtlosen. ■

WEISS ES DIE SCHREYER?

Neue Korruptionsfälle in den EU-Behörden – die Spitzenbeamten decken die Täter

Eigentlich stehen die EU-Büroklötze, die Etterbeek, eine der einst ansprechendsten Gemeinden von Brüssel, bis zur Unbewohnbarkeit unwirtlich machen, inmitten von undurchdringlichem Gestrüpp. Gebildet wird es aus mehr als 3.500 „Kontaktbüros, Vertretungen und Geschäftsstellen“ für fast alles und jedes, vor allem aber aus Beratungs- und Consultingfirmen und „Dienstleistern“, die es sich mit den Aufträgen der Europäischen Kommission wohl ergehen lassen. Wer sich auf die mühsame Suche nach den Gesellschaftern dieser Firmen macht und sich zugleich in der EU-Kommission auskennt, begegnet vielen vertrauten Namen, meist weiblichen.

Es sind die der Frauen von Kommissionsbeamten aller Nationalitäten. Meist entscheiden diese Beamten über Auftragsvergaben – und zwar letztlich an sich selbst. Ausgeschrieben wird nur zum Schein, längst steht vor jeder Ausschreibung fest, wer den Auftrag bekommt. Die Vertretungen der EU-Kommission in den Mitgliedstaaten verfahren nicht anders. Sowohl die Kommissare wie der Generalsekretär der Kommission und die meisten Generaldirektoren wissen Bescheid und decken alles und jeden, erst recht die mittlere Beamtenschaft. Wehe dem Mitbewerber, der es sich nicht mehr gefallen lassen will, nie zum Zuge zu kommen, und wehe auch Pressevertretern, die versuchen, kleine Zipfel der Decke anzuheben, unter der alle stecken. Gegen sie fährt die Kommission sofort schweres Geschütz auf, nach dem Grundsatz: Die verwöhntesten Beamten Europas stecken nie etwas ein – außer Geld. Das alles ist längst bekannt, wer es wissen will, kann es wissen. Europa hat diese Beamten bisher überlebt.

AUSSCHREIBUNGEN BEI DER EU SIND NUR ZUM SCHEIN

Doch ob die europäische Gesellschaft und Wirtschaft auch den Korruptionssumpf bei Eurostat, der europäischen Statistikbehörde in Luxemburg, und die Machenschaften ihres Präsidenten, des Franzosen Franchet, und seiner nächsten Mitarbeiter überlebt, das kann man sich zumindest fragen. Die Korruption dieser Behörde ist durch alle Medien gegangen und braucht nicht noch einmal dargestellt zu werden – es ist der größte bisher bekannt gewordene Fall von Beamtenkorruption bei der EU überhaupt – und der gefährlichste.

Einmal mehr hat bisher nur einer verstanden, wie brandgefährlich diese Korruption der Spitzenstatistiker eigentlich ist, nämlich der frühere Präsident des Europäischen Rechnungshofes, Prof. Bernhard Friedmann. Er hat nach „den Leichen im Keller“ von Romano Prodi und dem Oberstatistiker Franchet gefragt. Die Frage trifft den mörderischen Kern dieser beispiellosen Affäre. Während der heutige Kommissionspräsident Prodi italienischer Ministerpräsident war, wurde die „Euro-Reife“ Italiens festgestellt – durch die Luxemburger Statistiker.

Erklären konnte sich das niemand – jetzt könnte man es. Doch der italienische Fall ist nicht der wichtigste. Eurostat hat die Zahlengrundlagen für die Einführung des Euro, für die Gewichtung der nationalen Währungen im Kurs des Euro und seine Position auf den Weltdevisenmärkten geliefert – sie waren mit hoher Wahrscheinlichkeit gezinkt. Jede Firma, die in Euro fakturiert und zahlt, die Verbraucher, die mit dieser Währung umgehen, haben es mit Geld zu tun, das vielleicht zu einem großen Teil nur aus heißer Luft besteht, weil es auf ge- und verfälschten Grundlagen geschaffen wurde. Wer dazu verurteilt war, als „Finanzprüfer“ sich mit der geradezu katastrophalen Qualität des vorbereitenden Materials zur Euroeinführung und dann den Lageanalysen der mittelosteuropäischen Beitrittsländer auseinanderzusetzen, der ist das Gefühl nicht losgeworden, daß schon die Datengrundlagen nicht stimmen können. Man hat aber den Grund in schlichter Inkompetenz und nicht in kriminellen Datenmanipulationen gesucht. Wenn sich herausstellen sollte, was zu erwarten ist, daß die ohnehin oft mehr als zweifelhaften Datensysteme der osteuropäischen Beitrittsländer – die polnischen und slowakischen Statistiken können wahre Horrorszenarien bieten – in Luxemburg auf professionelle „Aggregeure“ treffen, läßt sich vor allem in der Regionalförderung beispielsweise Polens ein Finanzdesaster von europäischer Dimension absehen. Wer weiß gerade vor den Beitritten überhaupt noch, welche Zahlengrundlagen stimmen und welche nicht? Europa, zuallererst seine Wirtschaft, sollte sich an seinem Lebensnerv getroffen fühlen. Fest steht, daß die Spitzenbeamten der Kommission zum Teil seit Jahren Bescheid wußten und aus Kumpanei alles gedeckt haben.

GERADE BEI STATISTIKEN WIRD GESCHUMMELT

Inzwischen steht aber ebenso fest, daß die meisten Kommissare, vor allem die deutsche Haushaltskommissarin Schreyer, nicht zuletzt auch die beiden anderen Deutschsprachigen, Fischler und Verheugen, seit längerem unterrichtet waren. Sollte die Haushaltskommissarin Schreyer aber wirklich von allem nichts gewußt haben, wie sie beteuert – wozu braucht man sie dann noch? **DS**

ISRAELS KAMPFGAS

Sanktionen gegen BBC

Beim Betrachten der Nahost-Berichte von BBC kann der mitteleuropäische TV-Konsument nur sagen: „Die trauen sich was!“ Kein Wunder, daß die BBC unter synchronisierten Beschuß gerät – durch die britische und die israelische Regierung. Die Israelis haben bereits Sanktionen verhängt: Einschränkung der Bewegungsfreiheit, Kürzung von Aufenthaltsgenehmigungen, Verweigerung von Interviews und andere Schikanen. Außenamtsdirektor Meir begründet dies damit, daß die BBC für zunehmenden Antisemitismus verantwortlich sei. Auslöser war eine BBC-Sendung über „nichtkonventionelle Waffen“ Israels und über den Einsatz von Nervengas gegen Palästinenser.

In England sind die Attacken vorläufig verbaler Art. Angeführt werden sie von Blairs Chef-Manipulator Campbell, der quasi als schnelle Einseiftruppe die Briten zum Irak-Krieg hätte animieren sollen und der sich dabei das Wahrheitsministerium aus Orwells Roman 1984 zum Vorbild genommen hatte. Daß die BBC weiterhin Lügen aufzudecken und als solche zu bezeichnen wagt, muß Pudel und andere Kläffer natürlich besonders in Wut bringen. Aber ist es nicht auch hier wieder so, daß der Schwanz mit dem Pudel wedelt? **RGK**

GROSSE KLUFT

Neue Armut in Rußland

Der Wissenschaftsexpertenrat der Russischen Föderation befaßte sich mit dem Thema „Armut und Reichtum in Rußland“. Die einschneidenden Veränderungen der vergangenen zehn Jahre hätten zu dramatischen Folgen und einer Polarisierung der Gesellschaft geführt, so die Expertin des sozialökonomischen Instituts, Natalja Rimaschewskaja. Die Statistiken zeigen, daß 36 Prozent der russischen Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze leben, die Hälfte von ihnen sind Kinder. 35 bis 40 Prozent der Russen gelten als arm, und lediglich fünf Prozent oder sieben Millionen Menschen gehören zu den überdurchschnittlich Verdienenden, die sich mit Markenprodukten versorgen können. **MRK**

NEU-SOZIALISMUS

Lenin wieder aufgestellt

Am Hauptplatz der Industriestadt Dunaujvaros südlich von Budapest stand bis zur Wende ein Lenin-Monument. Wie unzählige solcher „Andenken“ in ganz Ungarn wurde es dann abmontiert, jedoch nicht der stofflichen Wiederverwertung zugeführt, sondern bloß eingelagert. In weiser Voraussicht, denn die Wendekommunisten kamen wieder an die Macht, und der Stadtrat beschloß die neuerliche Aufstellung. Am 28. Juni war es so weit, und 200 altbewährte Polizisten hatten kein Problem, etwa 300 Gegendemonstranten in Schach zu halten.

Daß mit Lenin auch gewisse Methoden aufleben und Einzug in die EU halten, wird durch die Christlich-Demokratische Internationale (CDI) bestätigt: direkt, indem sie bei ihrer jüngsten Tagung schwere Menschenrechtsverletzungen in Ungarn anprangerte.

Doch indirekt und damit noch viel deutlicher, weil sie die kritische Resolution wieder von ihrer Internet-Heimseite (www.idc-cdi.org) tilgen mußte – nach lautstarken ungarischen Protesten und „stillen“ Interventionen von anderer Seite. So wird auch immer klarer, auf wessen Betreiben das Christentum nicht in die EU-Verfassung kommen darf. Der Marxismus–Leninismus hätte wohl bessere Chancen. **RGK**

Spurenlese bei Banja Luka:

VERGESSENE LANDSLEUTE

Auch in Bosnien gab es eine deutsche Volksgruppe / Von Rudolf GRULICH

Der Papst besuchte am 22. Juni zum zweiten Mal Bosnien, wo er nach dem 1995 durch den Vertrag von Dayton beendeten Krieg bereits in Sarajewo geweilt hatte. Sein jetziges Ziel hieß Banja Luka, die Hauptstadt der „Republika Srpska".

Seit Frühjahr 1992 versank Bosnien-Herzegowina buchstäblich im Blut. Die serbische Aggression kostete Tausende Tote, und das Land ist bis heute verwüstet.

Wenn Johannes Paul II. nun in Banja Luka den dort 1928 verstorbenen Ivan Merz seligsprach, sollte daran erinnert werden, daß es bis zum Zweiten Weltkrieg auch eine kleine deutschsprachige Volksgruppe in diesem Herzland des ehemaligen Jugoslawien gab: die zwischen 1942 und 1944 umgesiedelten Bosniendeutschen. Auch Merz hatte einen deutschen Vater, der aus dem Egerland kam.

Die erste deutsche Gründung in Bosnien erfolgte bereits vor der Besetzung durch Österreich 1878, also noch in türkischer Zeit. Schon 1869 ließen sich Trappisten unter Leitung des Vorarlbergers P. Franz Pfanner in der Nähe von Banja Luka am Vrbas-Fluß nieder und begründeten das Kloster Maria Stern, das bald Kirche und Schule, Mühle und Brauerei, Ziegelei, Weberei und andere Werkstätten sowie ein Waisenhaus und ein Krankenhaus beherbergte.

Mit sieben Mönchen hatte Pater Pfanner begonnen, zehn Jahre später waren es 76; um die Jahrhundertwende zählte der Konvent Maria Stern dann 180, im Jahre 1910 sogar 219 Mitglieder.

Franz Pfanner hatte nach dem Einmarsch der österreichischen Truppen in der Zeitschrift *Der christliche Pilger* deutsche Bauern aufgerufen, nach Bosnien zu kommen. Familien aus Nordbaden und Essen, aus Oldenburg und Schlesien folgten dem Appell. Sie erhielten mit Hilfe der Trappisten Grundstücke zwischen Banja Luka und Bosnisch Gradiska und gründeten die Dörfer Windthorst und Rudolfsthal.

Der Namen „Windthorst" erinnerte an den Führer der katholischen Zentrumspartei im Bismarckschen Kulturkampf. Diese heftigen innenpolitische Auseinandersetzung brachte auch andere Deutsche nach Bosnien, so vier Schwestern vom „Kostbaren Blut" oder den Priester Peter Zimmermann aus Trier, der im Kulturkampf ein halbes Jahr im Gefängnis einsaß.

Zimmermann war in Bosnien zunächst Sekretär des ersten Erzbischofs von Sarajewo, Josef Stadler, und übernahm seit 1884 in Windthorst und Rudolfsthal die deutsche Seelsorge. Außerdem war er Spiritual und Rektor der Schwestern vom Kostbaren Blut, die sich in Bosnien zu einer blühenden Kongregation entwickelten und verschiedene Filialen gründen konnten.

Der Priester aus Trier schuf nicht nur in Windthorst geregelte Pfarr- und Schulverhältnisse, baute Kirchen und gründete katholische Vereine, sondern er richtete auch in Banja Luka für die Kinder der dortigen deutschsprachigen österreichischen Beamten und Offiziere eine deutsche katholische Volksschule und eine höhere Mädchenschule ein. Er rieb sich buchstäblich auf und starb 1892 im Alter von nicht einmal 40 Jahren.

IMMERHIN 23 000 DEUTSCHSPRACHIGE GEZÄHLT

Weitere deutsche Kolonien in Bosnien entstanden in Troschelje, Opsietschko, Sitnesch und Schibowka. In den Städten Sarajewo, Banja Luka, Bijeljina, Jajce, Travnik u. a. gab es ebenso wie in den Industriegebieten größere deutsche Gruppen.

Daneben siedelten sich damals auch Tschechen, Polen, Ukrainer und Italiener an. Letzere kamen meist aus der Gegend von Trient und Görz.

Bei der Volkszählung 1910 gab es in Bosnien immerhin 23 000 Menschen mit deutscher Muttersprache. Ihre Zahl sank nach dem Ersten Weltkrieg auf 16 500 (laut Volkszählung von 1921).

Das mehrere Kilometer lange Straßendorf Windthorst mit seinen Ortsteilen Ober-, Mittel- und Unterwindthorst erhielt im neuen jugoslawischen Staat den Namen Nova Topala, Rudolfsthal hieß fortan offiziell Bosnisch Aleksandrovac. Daß es bis zum Ersten Weltkrieg in Bosnien außer den 23 000 Deutschen auch genügend andere Deutschsprechende gab, beweist die Existenz deutscher Zeitungen.

Seit 1884 erschien in Sarajewo zwei- bis dreimal wöchentlich, seit 1897 täglich die *Bosnische Post*, dazu gab es seit 1908 das *Sarajevoer Tagblatt* und die *Mitteilungen des Vereins der Deutschen in Bosnien und Herzegowina.*

Die eigenen Pfarreien wurden bis zum Zweiten Weltkrieg von deutschen Priestern betreut, die in polnischer Sprache auch die Seelsorge für die polnische Pfarrei Miljevac sowie für die Italiener in Mahovljani wahrnahmen. – Was für ein Bosnien, in dem es noch keine „ethnischen Säuberungen", sondern ein friedliches Miteinander der Nationen gab!

Das Ende des Deutschtums dieses Landes kam dann im Zweiten Weltkrieg: 1942 wurden alle Deutschen Bosniens mit Ausnahme der geschlossenen Orte Windthorst, Rudolfsthal und Troschelje evakuiert; Ende September 1944 kamen auch diese an die Reihe.

Seit dem Krieg von 1992 herrscht in den historisch mit Mitteleuropa eng verbundenen Gebieten, in denen einst die Bosniendeutschen lebten, erschreckende Not.

Obwohl die Katholiken im Gebiet der Diözese Banja Luka nur acht Prozent der Bevölkerung ausmachen und es in diesem serbisch beherrschten Landstrich keine militärischen Handlungen gab, haben die Serben über 80 Prozent der katholischen Kirchen zerstört, Zehntausende kroatischer Katholiken vertrieben und unvorstellbare Grausamkeiten begangen.

Priester wie Gläubige wurden ermordet, sogar die Schwestern blieben nicht verschont. So wurde deren Kloster in Windthorst im März 1993 mit Granaten beschossen, obwohl dies, wie gesagt, nicht im Kampfgebiet lag. Im Folgejahr mußte es evakuiert werden; die Rückgabe erfolgte erst 2002.

Der katholische Bischof von Banja Luka, Franjo Komarica, sucht händeringend Hilfe beim Wiederaufbau seiner Diözese, auch und gerade in den ehemals deutschen Orten wie Windthorst. Vom offiziellen EU-Europa ist er tief enttäuscht. Anläßlich der Begrüßung des Papstes am 22. Juni kritisierte Komarica, daß den Kroaten nicht die gleichen Rechte zuerkannt würden wie anderen Völkern.



Bischof Komarica gedenkt eines 1992 ermordeten Priesters: *Die Katholiken im serbisch beherrschten Teil Bosniens kämpfen ums Überleben* Foto: Grulich

Blick nach Osten

PLEITE FÜR MINDERHEITEN

Warschau – Bei der polnischen Volkszählung von 2002 bezeichneten sich lediglich 153 000 Bürger als zur deutschen Nationalität gehörig. Gemäß den Mitte Juni bekanntgegebenen landesweiten Ergebnissen fielen auch die Zahlen für die anderen Minderheiten deutlich niedriger als erwartet aus. So wurden 48 700 Weißrussen, 31 000 Ukrainer, 12 900 Zigeuner, 5900 Lemken, 5800 Litauer, 5100 Kaschuben und 1100 Juden gezählt. Bemerkenswert viele Menschen, nämlich 173 000, bekannten sich dagegen ausdrücklich als Angehörige einer im Fragebogen nicht aufgeführten „oberschlesischen Nationalität". Die Volkszählungsergebnisse dürften erhebliche Auswirkungen auf die jeweilige staatliche Förderung haben.

AUTONOMISTEN KLAGEN

Straßburg – Am 3. Juli begann vor dem Europäischen Gerichtshof eine Berufungsklage gegen den polnischen Staat. Kläger ist die „Bewegung für eine Autonomie Schlesiens" (RAS). Deren Ziel, die Zulassung eines „Verbandes der Bevölkerung oberschlesischer Nationalität" durchzusetzen, also indirekt die Anerkennung der Existenz eines eigenen oberschlesischen Volkes, war vor anderthalb Jahren von den Straßburger Richtern abgelehnt worden.

SYMPATHIEN FÜR HITLER

Budapest – Zehn Prozent der ungarischen Schüler hegen große Sympathien für Adolf Hitler. Zu diesem Schluß kam jedenfalls eine Umfrage unter 26 678 Schülern, von denen jeder Zehnte den NS-Diktator als eine von drei „Lieblingsfiguren in der Geschichte" angab. Bei Jugendlichen, die sich für die Armee verpflichten wollen oder eine Polizeilaufbahn anstreben, lag der Anteil sogar bei 20 Prozent.

STAATLICHE HEHLEREI

Budapest – In Ungarn regen sich Widerstände gegen Pläne der linksliberalen Regierung Medgyessy, 13 Landgüter einschließlich dazugehöriger Schlösser an saudische Prinzen zu verkaufen. Die Verkaufsabsichten, mit denen zur Sanierung des Staatshaushaltes beigetragen werden soll, verärgern insbesondere die einstigen adligen Eigentümer der während der kommunistischen Herrschaft enteigneten Güter. In ihrem Namen wies Graf Antal Széchényi in Eingaben an das saudische Königshaus und die EU darauf hin, daß sich etwaige Käufer der staatlichen Hehlerei mitschuldig machen würden.

Ukraine:

UMDENKEN

Massenmorde der 30er und 40er Jahre

In der Ukraine wird zur Zeit ein offizielles Gesuch an die Vereinten Nationen erstellt, die Hungersnot von 1932/33 als Genozid am ukrainischen Volk anzuerkennen.

Bereits im Mai bewertete der Oberste Rat des Landes die Hungersnot der frühen 30er Jahre als Völkermord. Stalin hatte das Massensterben im Agrarland Ukraine seinerzeit gezielt herbeigeführt. Widerstände gegen die Kollektivierung sollten gebrochen und die landbesitzende Schicht der „Kulaken" vernichtet werden. Nach Angaben aus Kiew forderte der Hunger fast zehn Millionen Opfer, darunter vier Millionen Kinder.

Des weiteren beherrschte im Juni der Entwurf einer polnisch-ukrainischen Erklärung über die von Ukrainern 1943 zu Tausenden umgebrachten polnischen Einwohner Wolhyniens das Gespräch. Der Text beinhaltet den Begriff der „Extermínierung", also Vernichtung, sowie den Aufruf: „Wir vergeben und bitten um Vergebung".

Die Unterzeichnung eines weiteren Dokuments zum selben Thema ist für den 11. Juli geplant, wenn Präsident Kutschma und sein polnischer Kollege Kwasniewski in Wolhynien zusammentreffen. In dem vom Kiewer Außenministerium ausgearbeiteten Papier soll hinsichtlich der durch die frühe UPA (Ukrainische Aufständische Armee) verübten Untaten von „Vernichtung" und „ethnischen Säuberungen" die Rede sein.

Historisch ist diese Einordnung insofern umstritten, als es der ukrainischen Nationalarmee im Kern um die Vertreibung der polnischen Zivilisten aus Wolhynien ging, nicht um deren Auslöschung. Man wollte neue Fakten für die Nachkriegsordnung schaffen. **(LvV)**

Ungarn: Minderheitenpolitik

HARTE FRONTEN

Slowakei lehnt Statusgesetz weiterhin ab

Die Slowakei lehnt auch die im Mai von der Budapester Linksregierung nochmals „entschärfte" Fassung des sogenannten Statusgesetzes für Auslandsungarn ab.

Aus einer Ende Juni gegen die Stimmen der an der Vier-Parteien-Koalition Dzurinda beteiligten Partei der Ungarischen Koalition verabschiedeten Erklärung geht hervor, daß man sich weder jetzt noch in Zukunft an einem Abkommen zur Umsetzung der breit gefächerten Unterstützungen für madjarische Minderheiten beteiligen werde.

Das im Herbst 2001 von der damaligen konservativen Regierung Orbán beschlossene und ab 1. Januar 2002 in Kraft getretene Gesetz sieht für Ungarn aus dem rumänischen Siebenbürgen, aus der Südslowakei, Slowenien, Kroatien, der serbischen Wojwodina oder aus der Karpatenukraine vielfältige kulturelle und soziale Hilfen vor, die den Entschluß zum dauerhaften Verbleib in der Heimat erleichtern sollen.

Nun veranlaßte die Regierung Medgyessy nicht nur die Streichung des Begriffs der grenzüberschreitenden „Einheit der ungarischen Nation" aus der Präambel des Gesetzes, sondern es wurden angesichts massiver Vorbehalte seitens der EU, Rumäniens und besonders der Slowakei auch substantielle Änderungen vorgenommen.

Hier ist vor allem der Verzicht auf spezielle Arbeitsmöglichkeiten für Auslandsungarn in der Republik Ungarn zu nennen sowie die Abschaffung von Sonderrechten bei der Nutzung des ungarischen Gesundheitssystems.

Außerdem wurden die Zuschüsse für jenseits der eigenen Staatsgrenzen lebende Familien, die ihre Kinder auf eine ungarische Schule schicken, insofern ausgeweitet, als jetzt auch Ungarisch lernende Schüler der Titularnationen in den Genuß der Unterrichtsförderung kommen sollen.

Laut Budapester Statistiken haben bisher rund 650 000 Person einen Antrag auf den „Ungarnausweis" gestellt, der zum Empfang der Vergünstigungen berechtigt. Das bedeutet eine Quote von ungefähr 20 Prozent.

Für Rumänien sind gut 375 000 Gesuche dokumentiert, für die Ukraine und Serbien jeweils rund 100 000, für die Slowakei 70 000 und für Kroatien 5500. Im bezug auf das EU-Mitglied Österreich besitzt das Statusgesetz keine Gültigkeit. Was die Slowakei und Slowenien betrifft, so soll es auch nach deren EU-Beitritt 2004 gültig bleiben. **(MS)**



Betr.: „Ein Rundgang durch Gumbinnen" (Folge 25)

Als Angehörige der Erlebnisgeneration las ich den Artikel über Gumbinnen. Hier einige Richtigstellungen: Das Hotel an der Königsstraße hieß Kaiserhof. Das Friedrich-Gymnasium hieß schlicht Friedrich-Schule. Darin befand sich das Wandgemälde vom Empfang der Salzburger durch König Friedrich Wilhelm I. Eine Kreuzkirche gab es in Gumbinnen nicht. Gumbinnen hatte meines Wissens nach nur drei Kirchen, und zwar die Altstädter ev.-luth. Kirche, die Reformierte Kirche an der Königsstraße (r.) und die Salzburger Kirche. Gumbinnen war unsere Kreisstadt, und ich war von 1940–1944 zu verschiedenen Zwecken oft in der Stadt. Für die Veröffentlichung des Artikels danke ich Ihnen. Ich freue mich immer wieder, etwas über bekannte Orte in Ostpreußen zu lesen.

Erika Volkmann, Oscherleben

Bestmögliche Vertretung für die Vertriebenen

Betr.: Leserbriefe zum Thema Dr. Latussek

Mehrere Leserbriefe in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* befassen sich mit dem früheren Vorsitzenden des Landesverbandes Thüringen und früheren BdV-Vizepräsidenten, Dr. Paul Latussek. Leider zeigt sich, daß die Leserbriefschreiber nicht über die notwendigen Informationen verfügen, um den Sachverhalt angemessen beurteilen zu können.

Zunächst einmal ist darauf hinzuweisen, daß Dr. Latussek auf einer außerordentlichen Bundesversammlung von der großen Mehrheit der BdV-Mitgliedsverbände wegen verbandsschädigenden Verhaltens mit sofortiger Wirkung seines Amtes enthoben wurde. Das in den Leserbriefen immer wieder erwähnte, gegen Dr. Latussek eingeleitete Strafverfahren wurde nicht vom BdV auf den Weg gebracht und spielte im Abwahlverfahren keine Rolle. Es ist aber wohl keine Frage, daß sich auch ein rechtlich Unbescholtener verbandsschädigend verhalten kann.

Dr. Latussek hat über viele Jahre hinweg den BdV-Thüringen Zug um Zug in das politische Abseits geführt und dabei auch den Gesamtverband beschädigt. Für die Abwahl als Vizepräsident des BdV war genau das der springende Punkt. Ein Vizepräsident, der durch sein Gesamtverhalten, durch seine Kontakte auch zu extremistischen Kräften immer wieder dazu beigetragen hat, daß unsere Menschenrechtsanliegen in abseitigen Diskussionen untergehen, schadet dem berechtigten Anliegen aller Vertriebenen. Aus diesen Gründen wurde Dr. Latussek abgewählt. Die überwältigende Mehrheit der BdV-Mitglieder sieht dies so; übrigens auch in Thüringen.

Wenn wir wollen, daß die Vertreibung von mehr als 15 Millionen Deutschen nicht in der Besenkammer der Geschichte landet, brauchen wir Repräsentanten, die fähig sind, Gehör und Mitgefühl für diesen Schicksalsteil Deutschlands zu gewinnen. Und deshalb haben die deutschen Heimatvertriebenen für ihr Schicksal und ihre Anliegen die bestmögliche Vertretung verdient.

Walter Stratmann, Chefredakteur DOD

Heldendenkmal für Leutnant Prien

Betr.: „Wie man aus Helden Verbrecher macht" (Folge 15)

Ergänzend zu dem Artikel möchte ich Ihnen eine andere, die Thematik betreffende erfreuliche Begebenheit mitteilen:

Im Juli 2000 liefen wir an Bord eines Kreuzfahrtschiffes – von Island her kommend – die Orkney-Inseln an, wo wir im Rahmen eines Landausfluges auch Scapa Flow besuchten. Unsere ortsansässige Reiseleiterin, eine 23jährige Germanistik-Studentin, zeigte uns ausführlich die Bucht, erwähnte kurz die dortige Selbstversenkung der deutschen Hochseeflotte im Juni 1919 und führte dann in einer eingehenden Schilderung aus, wie es Kapitänleutnant Prien im Oktober 1939 gelungen war, das vor Anker liegende britische Schlachtschiff „Royal Oak" zu versenken, wobei sie uns genau zeigte, wo und wie das deutsche U-Boot in die Bucht eingedrungen war. Zu unserem großen Erstaunen – bei den Teilnehmern der Exkursion handelte es sich ausschließlich um Deutsche, von denen die meisten schon die 70 überschritten und somit den Zweiten Weltkrieg selbst noch erlebt hatten (meine Frau und ich zählten mit zwischen Mitte fünfzig und Anfang sechzig zu den Jüngsten der Gruppe) – äußerte die junge Schottin dann Bewunderung für eine solche Heldentat (wörtlich!) und fragte, warum man Kapitänleutnant Prien bis heute kein Denkmal in Deutschland errichtet habe, was sie persönlich nicht verstehen könne. Die Antwort: betretenes Schweigen und leichtes Achselzucken bei den deutschen Reisenden – und bei manch einem wohl auch ein Gefühl des Sich-Schämens für solche Äußerungen aus dem Mund einer Angehörigen der einst gegnerischen Nation.

Wolfgang Reith, Neuß

Im Wechselspiel der Grausamkeiten

Betr.: Hitlers Residenz im Osten (Folge 22)

Bei der Besprechung des neuen Buches über das Posener Schloß wurde auch die Behandlung der Polen während der Kaiserzeit bis 1918 und während des letzten Krieges durch die Nationalsozialisten kurz erwähnt. Zu der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen von 1918 bis 1939, in der es in Polen eine starke deutsche Minderheit gab, wird nichts gesagt. Und gerade sie erklärt vieles, worunter die Polen später zu leiden hatten.

Im neu erstandenen Polen wurden alle nach 1908 in die Provinz Posen gekommenen Deutschen ausgewiesen, und für viele unserer Landsleute entstanden Bedingungen, unter denen sie hier nicht mehr leben konnten, also auch abwanderten. Ihre Zahl belief sich in den Provinzen Posen und Pommerellen auf rund eine Million. So sank der deutsche Bevölkerungsanteil in der Provinz Posen von 30 auf 9 Prozent. Besonders kraß zeigte sich der Rückgang in den Städten: So ging der deutsche Bevölkerungsanteil zum Beispiel in Posen von 42 auf zwei Prozent, der von Bromberg von 78 auf neun Prozent und der von Hohensalza von 30 auf zwei Prozent zurück. Diese Vertreibungen und Verdrängungen von Deutschen durch die Polen waren die ersten in diesem Raum.

In den letzten Monaten vor dem Kriege steigerte sich der Haß der Polen der dortigen noch verbliebenen Minderheit gegenüber zunehmend. Noch vor Kriegsausbruch waren rund 100.000 unserer Landsleute nach Danzig, Ostpreußen und die anderen angrenzenden deutschen Provinzen geflüchtet, weil sie um ihr Leben bangten. Mehrere tausend wurden zu Beginn des Krieges in das Innere Polens verschleppt. Auf diesen Märschen und zu Haus wurden zwischen 5.000 und 6.000 Deutsche ermordet. Auch viele unserer im polnischen Heer dienenden Männer erlebten Schlimmes, wenn sie als Deutsche erkannt wurden.

Dies alles blieb natürlich nicht ohne Folgen für die Polen. Es schlug während des weiteren Kriegsverlaufs jetzt voll auf sie zurück, was sie hier zuerst praktiziert hatten. Übrigens residierte Gauleiter Greiser nicht im Posener Schloß. Schon bald nach seinem Amtsantritt hatte er sich außerhalb von Posen in einem schön gelegenen Waldstück einen neuen, für damalige Verhältnisse recht pompösen Amtssitz bauen lassen, der später als Kinderheim genutzt wurde. Noch heute sprechen ältere Polen von der Straße dorthin als der Greiserówka.

Günther Raatz, Hattingen

Eine Lobby für die Rentner

Betr.: Rentenkürzungen

Anläßlich der SPD-Versammlung in Aachen warnte ich vor Ankündigungen, die Rentenbezugserhöhung für Juli 2004 um sechs Monate zu verschieben. Mit der Beschlußlage, dies auch zu tun, können wir Rentner ja noch, wenn auch mit Abstrichen, leben. Gleichzeitig warnte ich aber auch davor, die Erhöhung auf das Mindeste (0,5 Prozent) zu reduzieren. Aber genau dieses scheint in einigen Köpfen von Rentenkassenfinanzierungsjongleuren zu einem festen Vorsatz gewachsen zu sein. Laut Aussage der derzeitigen Regierung sollen die Sozialkassen selbstverständlich Kürzungen hinnehmen. Diese Idee ist vielleicht auch tragbar. Aber ich frage mich, ob Zuwendungen bei allen gekürzt werden? Keiner möchte eigene Vergünstigungen beschneiden lassen. Aber eine Erhöhung der Rentenauszahlung ist keine Vergünstigung, sondern eine dem Lebensunterhaltungssystem angepaßte Berechnung. Das System „Eichel" ist schon in seinem Ansatz falsch. Wie kann man „Nullrunden" bei Rentnern planen, wenn gleichzeitig versucht wird, den Bürgern eine von allen getragene Belastung/Kürzung zu verkaufen. Gleichzeitig werden Großbetrieben Steuererleichterungen zugesagt. Die Lobbyisten der Großfinanz sind sehr rührig, uns Bürgern und vielleicht auch Wählern diesen Finanzbetrug unterzujubeln. Wo bleibt die „Rentner-Lobby?"

Bernhard Blum, Aachen

Endlich in Ellingen

Betr.: „Geschichte und Kultur – Klammer der Nation" (Folge 26)

Ich war mit meiner Tochter auf Schloß Ellingen, wo ich schon immer hinwollte. Es war sehr interessant. Das einzige, was mich verärgert hat, war das angebotene Buch „Schlösser und Gutshäuser im ehemaligen Ostpreußen" von Garniec. Wir schlugen das Buch auf und erblickten unser früher so gepflegtes Gut. Entsetzt mußten wir aber feststellen, daß die Beschreibung nicht mit einer Angabe stimmte. Selbst mein dort erwähnter Vater hieß dort statt Georg Bergmann mit Vornamen Johann.

Stefanie Lingk, Starnberg

Deutsche Missionare des Friedens

Betr.: „Preis des Friedens" (Folge 24)

Das Bild und der Artikel haben mich sehr bewegt. Wie undankbar manche Menschen sind, wenn es sich um Frieden handelt. Sie rasseln leider mit den Säbeln und bringen Unheil. Ich bin so dankbar, daß Deutschland sich nicht am Krieg beteiligt hat. Wir haben eine bessere Aufgabe: Frieden anzustreben und zu erhalten. Daß die bisher getöteten Soldaten für die Erhaltung des Friedens sterben mußten, ist allerdings besonders traurig.

In meinen Augen sind die Soldaten, die für den Frieden dort sind, Missionare. Möge Gott ihnen den Schutz geben, den sie verdienen.

Elvira Seemann, Lara Lake, Australien

Verleumdung

Betr.: Anzeige Zwangsversteigerung Seehotel Laimute (Folge 25)

Ich möchte alle Hotelgäste vom Seehotel Laimute dringend darauf aufmerksam machen, daß die Versteigerung des Seehotels Laimute eine üble Verleumdung ist und nicht der Wahrheit entspricht. Wir haben im August zum sechsten Mal dort Urlaub gebucht und verschreckt wegen der kriminellen Mitteilung der Anzeige diesbezüglich Telefonate nach Litauen/Heydekrug geführt, wo man uns von der Unwahrheit überzeugte.

Bruno Brassat, Bad Bevensen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Betr.: „Attacke gegen Nowotny" (Folge 24)

Mein Mann kam seinerzeit als Fähnrich zur Gruppe Nowotny. Das Jagdgeschwader 54 lag damals in Wilna. Nowotny war zwei Jahre älter als mein Mann. Als er nach Frankreich zu General Kuttig versetzt wurde, schenkte Nowotny ihm dies Foto mit Signatur. Sie waren Kameraden, wie es im Buche steht.

Elisabeth Ringlau, Kierspe-Rönsahl

Erinnerungen an Hindenburg

Betr.: „Hindenburgs letzte Fahrt", (Folge 24)

Zu dem Artikel fällt mir ein Bericht meines Onkels aus Osterode ein. Er arbeitet dort in Kühl's Hotel, wo Hindenburg auf der Fahrt nach Neudeck öfter Rast machte. Er wurde von der Chefin begrüßt, und dann die Frage an den Oberkellner: „Gefreiter, hat er für mich etwas zu essen? Hat er Fisch?" Antwort: „Gewiß, Herr Generalfeldmarschall." Eine stille Vereinbarung schrieb vor, der Fisch mußte mit Kopf und Schwanz über den Tellerrand reichen, dann war die Größe des Fisches recht.

Bei dem Abtransport der Hindenburg-Särge aus Tannenberg wurde eine Gedenkminute des Konvois vor Kühl's Hotel in Osterode gehalten.

Elisabeth Colmsee, Bremervörde

Informationsquelle

Betr.: Internetauftritt

In einer Woche werden meine Tochter und ich nach Ostpreußen fliegen. Über das Internet suchte meine Tochter nach Informationen über Ostpreußen und Bärenbruch nahe Allenstein, dem Ort, wo ihr Vater geboren ist. Dabei stieß sie auf Ihre Internetseite, für deren Bereitstellung wir Ihnen herzlich danken möchten.

Ruth Kohlke, Phoenix, Arizona, USA

Er hat die Herzen tief bewegt

Neuer Arbeitsbrief über Leben und Werk von Ernst Wiechert erschienen

Ernst Wiechert: *Noch heute gern gelesener Dichter*

Foto: Archiv

Er selbst sah sich nahezu als einen Rattenfänger mit der Flöte, der die Menschen mit der „Macht des Wortes" betörte, „ein verzauberndes Netz um viele Herzen spann". Und diese Verzauberten, die den Flötenruf vernahmen, folgten ihm, dem Dichter, und niemals bedachten sie, „ob er sie auf eine Insel der Seligen oder in den Abgrund führen würde". Ernst Wiechert (1887–1950) aber lebte, was er schrieb, und seine Leser sahen, „daß ich selbst in den Zeiten der härtesten Prüfung zu dem stand, was ich geschrieben hatte", betonte er in seinen Erinnerungen „Jahre und Zeiten". „In schwerer Zeit hat Wiechert mit seinen Büchern Hoffnung gegeben", schreibt Hans-Martin Pleßke in dem neuen Arbeitsbrief, den die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg herausgegeben hat: **Der die Herzen bewegt – Ernst Wiechert** (64 Seiten mit zahlr. sw Fotos, 2,50 Euro zuzügl. Versandkosten; zu beziehen bei Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur, Parkallee 86, 20144 Hamburg).

Bald zwei Jahrzehnte sind vergangen, da ein erster Arbeitsbrief über den Dichter aus dem Forsthaus Kleinort, Kreis Sensburg, erschien. Damals waren es vor allem Texte von Wiechert selbst und solche von Zeitzeugen, die ein prägnantes Bild des Dichters zeichneten. Pleßke, einstmals Vorsitzender der Internationalen Ernst Wiechert Gesellschaft (IEWG), würdigt mit einfühlsamen Worten, wenn auch keineswegs unkritisch, Leben und Werk des Ostpreußen. Er geht dabei auch auf einzelne Werke des Erzählers, Lyrikers, Dramatikers und Essayisten ein, ein löbliches Unterfangen, wenn man bedenkt, daß die Ausgabe der sämtlichen Werke Wiecherts mit zehn Bänden etwa 7.500 Druckseiten umfaßt.

Wer sich einmal mit den Texten des Dichters befaßt hat, den wird zunächst die manches Mal überschwengliche Sprache irritiert haben. Dann aber fühlt man sich doch bald mitgerissen von dieser Sprache, von dem Leben, das Wiechert so einfühlsam schildert. Gerade aber jungen Lesern „gilt es verständlich zu machen, daß die Welt, in der die Wiechertschen Gestalten agieren, vor nicht allzu langer Zeit noch unsere Gegenwart war", so Pleßke. „Den Stil der Werke Wiecherts prägte die feierliche Sprache der Bibel ... die Entfremdung von der Bibel mit ihrem Alten und Neuen Testament führt nicht selten nur deshalb zur Ablehnung der Aussagen in seinen Büchern, weil man damit nichts anzufangen weiß. Dabei war die dort zum Ausdruck kommende vielgestaltige religiöse Haltung noch vor Jahrzehnten ein Teil der Lebensgrundlage und Lebenseinstellung unserer Menschen."

Pleßke stellt den Dichter, aber auch den Menschen Wiechert vor, einen Menschen mit all seinen Zweifeln und Widersprüchen: „Ernst Wiechert hat rund drei Jahrzehnte in seiner Heimat Ostpreußen gelebt. Rechnet man die Kriegsjahre mit ein, die ihn ja auch gelegentlich nach Masuren heimkehren ließen, dann handelt es sich um die Hälfte dieses Dichterlebens, in dem ihm die geliebte Region geschenkt worden ist.

Für Wiecherts Schaffen sind stets die Wälder und Ströme, Moore und Wiesen, Seen und Hügel bedeutungsvoll gewesen ... Als ostpreußischer Mensch vermochte Ernst Wiechert das tägliche Leben sachlich-nüchtern zu beurteilen. Doch damit ging die Eigenschaft einher, sich Träumen hinzugeben, sich in geheimniserfüllte Räume einer Märchenwelt außerhalb der Wirklichkeit zu versenken. Wiechert hatte ein weiches Herz, war nachgiebig und setzte sich nur ungern mit Härte zur Wehr. Preußische Tugenden wie Pflichterfüllung, Selbstdisziplin und Verantwortungsbewußtsein waren ihm bereits mit in die Wiege gelegt worden."

Wesentliche Themen im Schaffen des Dichters aber waren neben der Absage an den Krieg und die Suche nach dem Glauben die Menschlichkeit, das Ringen um die Gerechtigkeit, Themen, die er nie aus den Augen verlor. Noch heute bemerkenswert sind seine Worte in der Abschiedsrede an die Abiturienten des Königsberger Hufengymnasiums, die Wiechert 1929 hielt und die Einblick gibt in seine Gedankenwelt: „Ihr könnt der Menschen Knechte werden, aber ihr könnt auch der Knechte Menschen werden. Ihr wißt, daß es keine goldene Straße ist ... Meine Freunde, es ist nicht nötig, daß es mehr Geld auf der Welt gibt, mehr D-Züge, mehr Parteien, Vereine, Sekten und Weltanschauungen. Aber es ist nötig, daß es etwas weniger Tränen, auf der Welt gibt, etwas weniger Unrecht, etwas weniger Gewalt, etwas weniger Qualen. Wer in diesem Jahrhundert auf die Erde tritt, hat nicht dafür zu sorgen, daß die Gemeinschaft der Satten und Zufriedenen sich vermehre, sondern daß die Gemeinschaft der Erniedrigten und Beleidigten sich vermindere ... Sprecht nicht von der Überfüllung der Berufe, vom Jahrhundert der Arbeitslosen. Seht unsere Schulen an, unsere Universitäten, unsere Kirchen, unsere Gerichte, unsere Zuchthäuser, unsere Fabriken. Seht unsere Liebe an, unseren Haß, unser Ideal, unser Mitleid ... Arbeitslos? Leute sind arbeitslos, niemals der Mensch."

Es bleibt noch viel zu tun, das Wissen um Leben und Werk des Dichters aus dem ostpreußischen Forsthaus in der breiten Öffentlichkeit wieder tiefer zu verankern. Ein Ansatz ist der LO-Kulturabteilung und Hans-Martin Pleßke mit diesem lesenswerten Arbeitsbrief über Ernst Wiechert gelungen. Glückwunsch! **Silke Osman**

Nützliche Reisen

Neue Ausgabe der wissenschaftlichen Zeitschrift Thesis

Sommerzeit ist meist auch Reisezeit. In fremden Ländern Neues entdecken, für viele ist dies eine ganz besondere Freude. Doch gibt es auch Berufe, bei denen Reisen nahezu zum Pflichtprogramm gehören. Dabei sei nicht an Handelsvertreter oder etwa Auslandskorrespondenten gedacht. Architekten hingegen sind geradezu „reisesüchtig; sie müssen und wollen unterwegs sein", getrieben von ihrer „Sucht nach Anschauung und gleichzeitiger Entzauberung vielleicht schon lange Jahre bekannter, doch noch nie gesehener Heiligtümer der Baugeschichte", so Ruth Baumeister und Eva Maria Froschauer im Vorwort zu Heft 1/ 2003 der wissenschaftlichen Zeitschrift „Thesis" (Hrsg. Bauhaus-Universität Weimar. 160 Seiten, zahlr. sw Abb., 10,30 Euro).

Unter dem Titel „Die nützliche Reise", ein Begriff, der von dem französischen Star-Architekten Le Corbusier geprägt wurde, beschäftigen sich Experten mit der Frage, ob Architekten heute noch reisen, wie – und wo sie sich inspirieren lassen. Es wird nach Reiserouten gefragt, Architekten bei ihren Exkursionen beobachtet. Ein besonderer Teil ist historischen Reisen gewidmet: Reprints von Berichten so bedeutender Architekten und Kunsthistoriker wie Alfred Lichtwark, Hermann Muthesius, Otto Bartning oder Fritz Schumacher werfen ein Licht auf Aktivitäten im 19. und 20. Jahrhundert.

Immer wieder ist es die Auseinandersetzung mit der fremden Umgebung, mit den Ideen anderer Baumeister, die Architekten aller Zeiten angeregt hat, ihre eigene Sichtweise zu überdenken oder auch bestätigt zu sehen. Bedingungsloses Kopieren, „in Kopenhagen griechisch meißeln, in Oxford florentinisch bauen zu wollen", wie Muthesius es ausdrückte, ist nicht „angesagt", das jedenfalls können sich auch so manche Bau„meister" unserer Tage ins Stammbuch schreiben. **os**

Die Bürger in helle Empörung versetzt

Berühmte Liebespaare der Kulturgeschichte: George Sand, Alfred de Musset und Frédéric Chopin/ Von Esther Knorr-Anders

Zeitgenössische Lästerzungen sagten von ihr, daß sie eben so viele Liebhaber wie Tinte verbrauche. Für die Franzosen aber zählt nur ihre Verbindung mit Alfred de Musset (1810–1857); die Polen hingegen bestehen auf Frédéric Chopin als ihre einzige Liebe. Ihre ungenierte Lebensweise versetzte biedere Bürger in helle Empörung, in intellektuellen Kreisen erregte sie Aufsehen, und als Verfasserin von Romanen, Erzählungen, Theaterstücken Bewunderung. Der Maler Eugène Delacroix nannte sie „die Frau mit den Nachtaugen", und Alexandre Charpentier porträtierte sie. Über ihre Schwarzäugigkeit schrieb Musset: „Die Männer, die von diesen Augen, die so zärtlich und zugleich so furchtbar sind, abwechselnd liebkost und durchbohrt werden, verfolgt ihr Zauber bis in den Tod."

Von wem ist die Rede? Von George Sand (1804–1876). Geboren wurde sie auf Schloß Nohant in der Provinz Berry mit dem Namen Aurore Dupin de Francueil. Als Landadlige heiratete sie mit 19 Jahren den Baron Casimir Dudevant. Eine Liebesheirat war es nicht. Ihr Sohn Maurice wurde geboren, vier Jahre später ihre Tochter Solange, deren Erzeuger das Geheimnis Aurores blieb. Nach neunjähriger Ehe zog sie mit ihren Kindern nach Paris; 1836 wurde sie von Dudevant geschieden.



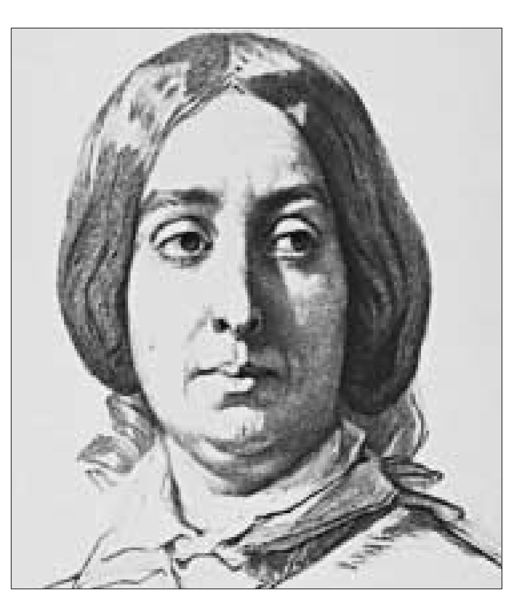
Große Liebe? *Frédéric Chopin ...*

Nach Paris war sie auf Rat des Romanciers Jules Sandeau aufgebrochen, der sie davon überzeugte, Schriftstellerin zu werden, und zwar eine gerühmte. Er behielt recht. Ihre ersten Romane, „Indiana" und „Lélila", riefen Entrüstung wie auch begeisterte Zustimmung hervor. Das lag an der Thematik. Beide Romane stellten Emanzipation und Erotik der Frau in den Vordergrund. Aus Dankbarkeit Sandeau gegenüber wählte sie die Vorsilbe seines Namens zum lebenslangen Pseudonym. Auch ihren Vornamen änderte sie. Als George Sand ging sie in die französische Literatur ein. 1833 provozierte sie ganz Paris. Zum ersten Mal trat sie in eleganter Herrenkleidung auf. Das kam einer Moderevolution gleich. Sie hatte die praktische, attraktive Bekleidung zukünftiger Frauengenerationen kreiert. Als Accessoire diente ein kleiner, mit Edelsteinen verzierter Dolch. Daß sie Zigarren rauchte, beim Schreiben einen Zylinder trug, Freidenkerin war, spielte bei soviel Extravaganz keine Rolle mehr.

Ihre wechselnden Liebhaber bildeten Gesprächsstoff der Pariser Soireen. Das wußte auch Alfred de Musset, als er sie 1833 bei einem Diner kennenlernte. Der sechs Jahre jüngere Lyriker verliebte sich Hals über Kopf in die Frau mit den „Nachtaugen". Im Sommer 1834 reisten sie nach Venedig. Nach zwei verquälten, von Trennungen unterbrochenen Jahren endete die Beziehung; der Bruch aber hatte bereits in Venedig stattgefunden. Dort war Musset schwer erkrankt. Der Arzt Pietro Pagello behandelte ihn und nahm die Bettgenossenschaft mit George wahr. Nach Mussets Genesung stellte sich heraus, daß Pagello geplaudert hatte. Musset sah sich dem Spott Venedigs ausgesetzt. Er reiste umgehend ab. Zweimal trafen sie sich noch in Paris, versuchten sogar, die Beziehung aufleben zu lassen; es mißlang. In einem Brief an Musset gestand sie: „Ich bin ein gefühlloses Wesen, unfruchtbar und verflucht."

Zu fragen ist, ob sie jemals überhaupt geliebt hatte. Alle ihre Weggefährten waren „Materialsammlung" für ihr schriftstellerisches Werk.

Das galt auch für Fréderic Chopin (1810–1849). In Zelazowa-Wola bei Warschau geboren, wurde er in seiner Wahlheimat Frankreich schnell zum weltweit bewunderten Komponisten von Polonaisen, Mazurken, Nocturnes. 1836 nahmen ihn in Paris Franz Liszt und Marie d'Agoults zu einem Besuch bei George Sand mit. Wie unsympathisch ist diese Frau, dachte er. 1838 hatte sich seine Meinung grundlegend geändert. Er liebte die acht Jahre ältere George und wohnte mit ihr zeitweilig in Schloß Nohant. Doch Chopin war lungenkrank. George schlug einen Aufenthalt auf Mallorca vor. Die Entscheidung war mit Unerquicklichkeiten gespickt. Die gemietete Villa mußten sie verlassen, denn die Spanier fürchteten „Schwindsucht" mehr als die „Pest". Sie fanden Unterschlupf im ehemaligen Kartäuserkloster Valldemossa, dessen Zellen an Gäste vermietet wurden. In dieser ungestörten Abgeschiedenheit erreichte ihre Übereinstimmung den Höhepunkt.



... und George Sand Fotos: Archiv

Doch Chopins Leiden verschlechterte sich. Ab Mai 1839 lebten sie wieder in Nohant. Neun Jahre dauerte ihre Lebensgemeinschaft, die längste Verbindung der George Sand. Doch sie wäre nicht sie gewesen, wenn Partnerlangeweile sie nicht überwältigt hätte. Unüberwindliche Spannungen stellten sich ein. Chopin fühlte sich als Ehemann mit familiärem Einspruchsrecht. Das war ihr ein Greuel. In „Lucrezia Floriani" persiflierte sie ihn. So erlosch auch diese Bindung der bindungsunfähigen George Sand. Zufällig trafen sie sich noch einmal 1848 im Foyer von Pariser Bekannten. Chopin grüßte – und ging vorbei. ■

Der Sommer mit Bubi

Von Hannelore Patzelt-Hennig

Im Sommer kam Bubi, mein Spielgefährte vom Nachbarhof, meistens schon um neun. Ausgeschlafen, sauber angezogen, das Haar akkurat gescheitelt, stand er plötzlich in der Küche und sagte leicht dienernd freundlich: „Guten Morgen!“ Meine Zöpfe waren schon geflochten, aber ich saß noch am Frühstückstisch, obwohl dieser längst abgeräumt war. In meiner Tasse mit Gänselieschenbild wurde nämlich die Milch nicht weniger. Und Großmutters Androhung: „Erst austrinken – eher gibt nich raus!“ galt es ernst zu nehmen. Saftwasser schmeckte mir – Milch nicht! Bubi drängte an jenem Morgen zur Eile. „Augen zu und in einem Zug runter! So mach ich's immer mit Salbeitee“, riet er mir. Ich gehorchte.

Wir gingen nun zuerst unsere Beete gießen, die wir uns am Giebelende des Hauses angelegt hatten. Bubi hatte sein Beet in diesem Jahr auch bei uns. Wir hatten am selben Tag Astern gesät und waren gespannt, bei wem sie zuerst aufgehen würden. Wir gossen die kleinen Erdrücken mitunter dreimal am Tag, oft sogar, wenn es geregnet hatte, und hielten jedes aus der Erde drängende Unkraut für die erwartete Pflanze.

Dann kam Großmutter mit zwei emaillierten Halbliterstippelchen heraus. Das bedeutete wieder einmal Kamilleblüten pflücken! Eine lähmende Beschäftigung! Aber etwas Tröstliches war dabei. Wenn wir die vollen Gefäße ablieferten, gab es eine Belohnung aus dem immer verschlossenen Glasschrank. An diesem Tag waren es lange Pfefferminzstangen. Wir setzten uns damit auf den Holzbock, obwohl dies ein recht unbequemer Platz war, und schauten beineschlenkernd, lutschend und knasternd den Störchen auf dem Dach zu, die gerade Nachwuchs bekommen hatten.

Bald darauf schickte uns meine Großmutter mit dem vollgepfropften Kleinmittagskorb, an dessen Inhalt auch wir uns beteiligen wollten, aufs Feld. Wenn wir auch noch nicht hungrig waren, bei diesem vormittäglichen Mal am Feldrain zusammen mit den Feldarbeitern schmeckte es uns immer. Bubi liebte besonders den von meiner Oma gekochten Kümmelkäse. Ich aß lieber Rührei mit Spirgel. Beides war heute im Korb, davon hatten wir uns unterwegs schon überzeugt.

Auf dem Rückweg beschaffte sich Bubi einen etwas dickeren Weidenstock. In den schnitzte er später schachbrettartige Streifen und Schlangenlinienmuster. Ich flocht mir inzwischen einen Kornblumenkranz. Als unsere Schöpfungen fertig waren, spielten wir Braut und Bräutigam, wobei mich neben dem Blumenkranz ein Gardinenschleier zierte, während Bubi seine Bräutigamswürde durch den geschnitzten Stock betonte, und einen mit Ruß aus dem Küchenherd gemalten Schnurrbart. Manchmal lagen wir auch gelangweilt im hohen Gras und kauten an frisch gezupften Halmen. Dabei erzählten wir uns von Riesen, Drachen, Elfen und Zwergen.

Auch die dunkle Tiefe des Brunnens beschäftigte uns immer wieder. Der Brunnen zog uns seltsam an. Manchmal riefen wir, hastig hineinblickend, aus Leibeskräften nach der Brunnenfrau, an deren Existenz wir nicht zweifelten, und auch daran nicht, daß sie ganz schnell hochkommen und uns zu sich herunterziehen konnte. Daß man uns das erzählt hatte, schützte uns vor Leichtfertigkeit an diesem gefährlichen Platz. Doch trotz aller Bangigkeit lockte uns der Brunnen immer wieder, und mitunter erschraken wir beim Hineinschauen sogar vor unserem eigenen Spiegelbild. Ja, und manchmal bemerkten wir erst am Brunnen, wie durstig wir waren. So auch am Nachmittag dieses Tages nach längerem Hopschen-Spiel. „Ich hab im Eckschrank in der kleinen Stube beim Bonbonsuchen Natron gefunden. Wollen wir uns Brause machen?“ schlug ich flüsternd vor. „Au ja! – Hol her!“ antwortete Bubi freudig.

Es gelang mir, ungesehen die Tüte herauszuholen. Auch zwei Tassen mit Zuckerwasser waren schnell beschafft. Nur an den dafür außerdem notwendigen Essig zu kommen gab es für mich keine Möglichkeit. Großmutter saß in der Küche und entsteinte Kirschen, eine Dauerbeschäftigung, wie ich wußte. Der Essig mußte bei Bubi geholt werden!

Wir versteckten das Natron und die Tasse mit dem Zuckerwasser unter einem großen Rhabarberblatt in der Fliederhecke und versuchten unser Glück in der Küche seiner Mutter auf dem Nachbarhof. Ehe ich mich versah, stopfte Bubi die Essenzflasche in das Steckkissen zu meiner Puppe, das ich samt Inhalt als Tarnungs- und Transportmittel mitgebracht hatte. Bald darauf brauste es unter dem Fliederbusch in unseren Tassen. Noch einmal und noch einmal holte ich Zuckerwasser.

Beim Abendbrot weigerte ich mich wieder, die Milch zu trinken, die neben meinem Teller stand. „Ich habe wirklich keinen Durst!“, behauptete ich nicht zu Unrecht. Es war mir jetzt auch egal, was man dazu sagte. Ich war so müde, daß mir die Augen zufielen.

Doch als Mutter mich zu Bett gebracht hatte und mit mir betete, fiel mir ein, daß ich unbedingt noch einmal in den Garten mußte; denn das Natron lag noch unter dem Rhabarberblatt. Leider erzählte mir Mutter an diesem Abend eine besonders lange Geschichte. Dabei schlief ich ein, ohne daß ich es verhindern konnte. Am nächsten Morgen war das Natron weg. Nur das welkgewordene Rhabarberblatt lag noch da. Und Bubi war mit der Essenzflasche auch erwischt worden. ■

Wellen

Von Margot Michaelis

Der Wind
holt Atem
und feiert
im Wasser
die Wellen singen
die Krönungsmesse
und ahnen nichts
von dem nahen Tod.



Werner Riemann: *Leuchtturm von Pillau (Öl, um 1930; im Besitz des Ostpreußischen Landesmuseums Lüneburg, das noch bis zum 14. September einen Querschnitt aus dem Schaffen des in Königsberg geborenen Künstlers zeigt). Über Leben und Werk Riemanns (1893–1936) ist im Husum Verlag ein Buch erschienen: Ein Sommer an der Ostsee (72 Seiten, brosch. zahlr. Abb., 9,95 Euro)*

Ein mustergültiger Ehemann

Von Werner Hassler

Es traf sich rein zufällig, daß Gudrun Weiß ihren Arbeitskollegen Herbert Huber in dessen Wohnung aufsuchen mußte, um ein wichtiges Schriftstück abzuholen. An ihrem gemeinsamen Arbeitsplatz in der Firma verband beide zwar ein gutes kollegiales Verhältnis, doch privat traf man sich recht selten oder rein zufällig, so wie heute. Sie plauderten über allerlei belanglose Dinge und streiften auch Themen ihrer gemeinsamen Tätigkeit am Arbeitsplatz.

„Nun will ich mich doch endlich auf den Weg machen, aber vorher müßte ich noch ...“, meinte Gudrun, ehe sie sich verabschiedete. „Das Badezimmer ist gleich links um die Ecke.“

Nachdem sich Gudrun verabschiedet hatte, suchte auch Herr Huber das Badezimmer auf. Er wusch sich die Hände. Dabei streifte sein Blick die Ablage über dem Waschbecken. Doch dann stutzte er plötzlich. Zwischen Flakons mit allerlei Duftwässerchen stand ein buntes Schminktäschchen mit einer goldimitierten Leistenumrandung. Gudrun, schoß es Herrn Huber sofort durch den Kopf. Heiliger Bimbam, das Täschchen muß sofort verschwinden. In wenigen Minuten würde Brigitte, seine Frau, vom Friseur heimkommen. Gar nicht auszudenken, wenn sie dieses Schminktäschchen vorfände!

Denn Brigitte wurde zuweilen von einer krankhaften Eifersucht gepackt, obwohl ihr Herbert geradezu das Paradestück eines mustergültigen Ehemannes war. Aber gegen Brigittes Eifersuchtsszenen kämpfte er vergeblich an. Gegen diese Krankheit gibt's halt keine Pillen, eben nur die Treue. Und diesen Beweis lieferte Herbert täglich.

Er erinnerte sich an die Eifersuchtsszene vor einem halben Jahr. Brigitte war flammend rot im Gesicht. Ihre Augen waren ein einziges Blitzen, zu dem ihre Stimme das Donnergrollen lieferte. Nur ein falsches Wort, schon hatten sie einen handfesten Ehekrach, aus dem fast eine Ehekrise geworden wäre. Und das nur, weil Brigitte im Auto-Aschenbecher einen mit Lippenstift verschmierten Zigarettenstummel gefunden hatte. Dabei war die Sache völlig harmlos, obwohl das Indiz, wie es Brigitte bezeichnete, von Gudrun stammte. Gudrun hatte sich auf einer Betriebsfeier nach dem Genuß ungewohnten Alkohols plötzlich sehr schlecht gefühlt. Deshalb bot Herr Huber sich an, sie schnell nach Hause zu fahren. So gelangte auch der ominöse Zigarettenstummel in den Ascher.

An den fünf Fingern einer Hand konnte sich Herbert abzählen, was passieren würde, wenn Brigitte jetzt dieses Schminktäschchen vorfände. Wollte er keinen Grund für eine neue Eifersuchtsszene liefern, mußte er sofort handeln. Er griff das Täschchen, lief damit zur Garage und verstaute es im Handschuhfach seines Wagens. Morgen früh würde er es Gudrun zurückgeben.

Nun galt es aber, sich rasch umzuziehen, denn für den Abend hatte Herbert seine Brigitte zum Essen in ein gutes Lokal eingeladen. Schließlich war man heute auf den Tag genau 15 Jahre verheiratet. Und das mußte gefeiert werden.

So saßen beide in bester Laune im Auto und fuhren zum Restaurant. Bis Brigitte meinte: „Ich glaube, hier im Handschuhfach müßte noch meine Sonnenbrille liegen.“

Herbert glaubte, der Schlag müßte ihn treffen. „Neiiin!“ schrie er schrill und trat dabei so auf die Bremse, als sollte bei einem Bremstest die Belastung der Sicherheitsgurte geprüft werden.

Brigitte schrak heftig zusammen. Doch dann sagte sie verwundert: „Was hast du denn? Ich will doch nur im Handschuhfach nachsehen, ob meine Sonnenbrille da drinnen ist!“

„Neiiin!“ Diesmal kam es nicht wie ein Urschrei, sondern flehentlich bittend, flüsternd, fast einer Ohnmacht nahe. Herbert schloß die Augen. Hätte er in diesem Augenblick einen Wunsch frei, so hätte er sich – oder besser das Täschchen – in den entferntesten Winkel der Erde verschwinden lassen. Er hörte das Klicken des Handschuhfachs und erwartete Brigittes heiseren Aufschrei.

Er kam nicht. Statt dessen sagte Brigitte mit einem unüberhörbaren Ton der Verwunderung: „Sag mal, wie kommt denn mein Schminktäschchen hier in das Handschuhfach?“

Herbert setzte sich ruckartig gerade hin und öffnete die Augen. „Wie bitte? Dein, dein Schmink..., das ist dein Schminktäschchen?“

„Aber ganz gewiß doch! Ich habe es mir erst heute morgen gekauft. Aber wie um alles auf der Welt kommt es hier in das Handschuhfach deines Wagens?“ ■

Alles nur wegen der Störche

Von Siegfried Walden

Sie verlebten ihren Urlaub in dem idyllischen, kleinen Kirchzarten im Schwarzwald, und sie waren voll des Lobes über dieses herrliche Stückchen Erde. Elli und Fred strahlten, schließlich befanden sie sich auf ihrer Hochzeitsreise. Gleich am Anfang ihres Urlaubs führte sie ihr Weg auch an der St. Gallus-Pfarrkirche in Kirchzarten vorbei. Ein paar Meter vor dem Kirchturm blieb Elli plötzlich stehen. Sie hielt auch ihren Fred am Arm zurück. „O je!“ rief sie ihm zu, „Fred, schau mal zum Kirchturm hinauf. Was siehst du dort?“ – „Ach, wie schön,“ antwortete er, „ein Storchennest mit Störchen darin. Weißt du noch, Elli, als wir damals in unserem ersten gemeinsamen Urlaub Störche gesehen hatten?“ – „Und ob ich das weiß“, erwiderte Elli, „sie waren Schuld am Urlaubsergebnis, unserem Sohn. Fred, ich meine, wir sollten das Schicksal nicht herausfordern.“ – „Wie meinst du das? Wir sind doch glücklich und zufrieden hier“, sagte Fred. „Das ist es ja, was ich meine“, fuhr Elli fort, „stell dir vor, du und ich superglücklich wieder in Urlaub, dieses Mal sogar noch auf Hochzeitsreise und dann auch noch mit den Störchen als tägliche Begleiter, also ich habe da Bedenken, laß uns künftig einen Bogen um diesen Kirchturm machen ...“ Er sagte noch: „Aber Elli, man macht doch keinen Bogen um die Kirche“, aber sie hatte ihn betört, und von nun an machten sie den kleinen Umweg um die Kirche.

Ein paar Tage später, als sie wieder von einer Tour zurückkamen, die sie auch wieder mit dem Bogen um den Kirchturm absolviert hatten, sagte Elli, nachdem sie die Haustür geöffnet hatte: „Fred, hör mal, da weint ein Baby!“ – „Was soll das? Babys schreien nun mal“, erwiderte er. Aber je mehr sie in das Innere der Pension und in Richtung ihres Zimmer vordrangen, desto lauter hörten sie das Wehgeschrei. Dann wurde es klar: Das Babygeschrei kam aus ihrem Zimmer, und da sahen sie auch das kleine Menschenkind im Bett von Elli liegen.

Jetzt nahm auch Freds Gesicht einen ernsten Ausdruck an. „Was hat das zu bedeuten?“ fragte er. „In dieser kurzen Zeit vom Kirchturms-Storchennest bis zu unserem Pensionszimmer ein Baby bekommen, obwohl wir sogar den Bogen um den Kirchturm gemacht haben?“ – „Süß“, sagte Elli, „ganz süß sieht das Kleine aus. Und wenn ich dich so anschaue, mein lieber Fred, eine gewisse Ähnlichkeit des Kindes mit dir ist nicht zu verkennen. Ich möchte fast sagen, ‚ganz wie der Vater‘.“

Da trat die Pensionswirtin ins Zimmer. „Entschuldigen Sie,“ sagte sie, „ich war außer Haus und meine Tochter, die die Zimmerbelegung nicht genau kannte, hat versehentlich einem neu zugereisten Ehepaar mit Baby Ihr Zimmer zugeteilt.“ Die Wirtin, der der Vorfall äußerst peinlich war, wollte noch mehr zur Entschuldigung sagen, kam aber nicht dazu, denn Fred umarmte sie mit den Worten: „Frau Wirtin, Sie sind ein Engel.“

Am Abend, im Gesellschaftsraum, erzählten die Gäste ihre Tageserlebnisse, auch Elli und Fred. Ein Gast fragte sie: „Sind Sie so abergläubisch, daß Sie den Bogen um das Storchennest machen mußten? Wie alt sind Sie denn?“ Fred antwortete: „Meine Frau ist siebzig, und ich bin zweiundsiebzig Jahre alt.“ Rief ein weiblicher Gast herüber: „Da können Sie ja froh sein, daß die Störche keinen Bogen um Sie herum gemacht haben.“ Und noch ein Gast fragte: „Aber Sie sprachen doch von Ihrer Hochzeitsreise?“ – „Das ist richtig,“ sagte Elli, „es ist nämlich unsere Goldhochzeitsreise!“ ■

WEHRHAFTES »MÄNNERTREU«

Die Stranddistel mit ihren stahlblauen Blütensternen steht heute unter Naturschutz

Viele der riesigen Dünen an Nord- und Ostsee, deren trockener Sand vom leichten Wind bereits weit ins Land getrieben wurde, konnten in der Neuzeit durch Bepflanzen (z. B. mit Strandhafer) befestigt werden. Unzählige Geschlechter vor uns erlebten aber an den Küsten der Nord- und Ostsee Sandstürme, die ihre Äcker verdarben, und kein Getreide, kein Gras konnte mehr gedeihen. Solche Naturkatastrophen zwangen die hungernden Menschen der Küstenregion, landeinwärts zu ziehen, um neue Äcker zu gewinnen. Eine Völkerwanderung begann, und große Wälder wurden gerodet.

NUR WENIGE PFLANZEN TROTZTEN DEM SAND DER DÜNEN

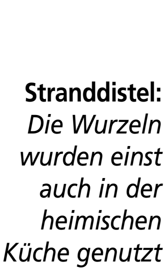
Nur wenige Pflanzen trotzten dem Sand. Noch vor 150 Jahren siedelte an der dem Wind zugekehrten (luv) Seite der Dünen ausdauernd und zahlreich die Stranddistel. Sie bedeckte wie Fleckenteppiche den weißen Sand. Ehe der Badetourismus diese außergewöhnliche Landschaft unter dem besonders hoch erscheinenden, oft azurblauen Himmel und dem herrlichen Strand als Paradies für den Badeurlaub entdeckte, stachen die verbliebenen Insel- und Küstenbewohner, deren Väter und Söhne den Lebensunterhalt ihrer Familien nur als Seefahrer und Fischer verdienen konnten, die Pfahlwurzeln der Stranddisteln aus. „Männertreu“ nannten sie die Pflanze, und die Frauen und Kinder haben gewiß viel Sehnsucht, Hoffen und Bangen empfunden beim Anblick der hübschen hellblauen Blumen inmitten der wie mit Reif überzogenen blau-grünen Blattrosetten.

Es hat den großen Beständen damals nicht geschadet, daß sie Wurzeln der Stranddisteln stachen, um sie zu schaben, zu kochen, in Zuckersirup oder Honig zu kandieren. Als Naschwerk durfte man sie genießen zu den Festtagen. Die Mütter verwahrten diese so haltbar gemachte Köstlichkeit vor allem aber in ihrer Hausapotheke, denn sie galt als Medizin gegen mancherlei Krankheiten.

Die immergrünen Pflanzen mit den hübschen Blüten wurden als Trockenblumen zur Dekoration benutzt, waren der Altarschmuck zu Ostern, bei Taufen, Konfirmationen und Hochzeiten.

Die Stranddistel trägt stachelige Spitzen an ihren wie Huflattich geformten Blättern. Sie wächst zwischen 20 und 70 Zentimetern hoch. Mit ihren wehrhaften Stacheln verletzte sie gewiß manche Sammlerin, die ihre heilkräftige Wurzel „ernten“ wollte. Das mag die Vorstellung genährt haben, daß auch die Stranddistel in den Dornenkranz des Gekreuzigten gebunden war, und erklärt die volkstümliche Bezeichnung „Morddistel“.

Durch die Sammelleidenschaft der vielen Feriengäste, die hübsche Stranddisteln als Souvenir mit nach Hause nahmen (wo sie gewiß nicht wachsen konnten!), wurde diese Pflanze in vielen Küstengebieten fast ausgerottet. Wo sie noch zu finden ist – außer auf einigen Inseln – wird nicht verraten. Wer eine Stranddistel entdeckt, die zwischen Juni und August ihre stahlblauen Blütensterne zur Sonne reckt, darf sich freuen. Und das Fotografieren dieser in ihrem Bestand sehr gefährdeten und darum unter strengem Naturschutz stehenden Stranddistel ist erlaubt! **Anne Bahrs**

Stranddistel: *Die Wurzeln wurden einst auch in der heimischen Küche genutzt* Foto: Bahrs

EIN KÖNIG DER EVERGREENS

Vor 15 Jahren starb der Komponist unvergessener Melodien, Michael Jary

Eine besondere Melodienfülle, Schlager, Filmmusiken, hatte Michael Jary zu bieten. Und – er stammte aus Laurahütte in Oberschlesien, wo er am 24. September 1906 geboren wurde. Reinhard Seufert hatte das Glück, von diesem Erfolgskomponisten, als er sich schon ein wenig zurückgezogen hatte vom alltäglichen Schlagergeschäft, ein Interview mit Fototermin gewährt zu bekommen. Dieses fand in München statt, wo Jary sich nach Zwischenstationen in Berlin, Hamburg und Saarbrücken niedergelassen hatte. Bald kamen die beiden Männer ins Fachsimpeln.

„Der Name Jary ist mein Künstlername, eigentlich hieß ich Jarczyk. Aber Minister Goebbels, mit dem ich des öfteren zu tun hatte, hätte sich geschüttelt wie ein nasser Hund mit diesem polnisch klingenden Namen. So war es also gut, daß ich beides hatte: einen Künstlernamen und einen einigermaßen deutsch klingenden dazu.“

„Was waren denn Ihre ersten großen Erfolge?“

„Ich hatte das Glück, mit den am meisten gefeierten und begehrten weiblichen Stars hier zu arbeiten und für sie komponieren zu dürfen. ‚Roter Mohn‘ schrieb ich für die reizende und temperamentvolle Rosita Serrano. Sie war sehr hübsch, musikalisch und konnte gleich die Tonart angeben, in der sie ihre zuweilen koloraturartigen, ausgeschmückten Melodien brachte. Auch noch weitere Sängerinnen, nicht zuletzt auch Evelyn Künneke, zählten ebenfalls zu meinem näheren Bekanntenkreis. Für Evelyn hatte ich einige recht freche und flapsige Schlager geschrieben, die auch sehr populär wurden.

Der absolute Höhepunkt aber war das Phänomen aus Schweden: Zarah Leander. Diese Frau hatte wirklich alles, was man sich als kreativer Künstler und wohl auch als Mann nur wünschen konnte: Schönheit und Attraktivität wie keine andere Darstellerin jener Epoche und eine Figur, nun ja, die keineswegs unterhalb der Taille aufhörte, wie es die UfA mit ihren stark verhüllenden, nur mit großem Dekolleté versehenen Kleidern glauben machen wollte. Na, und die Stimme, sie ist heute noch ein Weltbegriff. Sie konnte vom Blatt singen, Klavierspielen und manches andere, was hier ohne Belang ist ...“

„Was schreibt man für solch einen Star? Und zwar für einen Film, der ‚Die große Liebe‘ heißen sollte?“

„Ich war mit meinem Textdichter Bruno Balz der Meinung, daß gerade in diesem Film zum einen etwas Sentimentales, zum anderen etwas enorm Schwungvolles, Mitreißendes enthalten sein sollte. Dies würde auch zur Kriegslage passen. Es war 1942. Noch siegten wir oder konnten zumindest die Tausende Kilometer entfernten und auseinandergezogenen Stellungen halten.

Aus dem Blitzkrieg, mit dem man Moskau erobern wollte, war nichts geworden. Im Westen stießen alle Friedensangebote auf Verweigerung. Es war ein Weltkrieg mit allen Konsequenzen geworden, was hier in irgendeiner Form seinen Niederschlag finden sollte. Bruno Balz brachte die Zeile ‚Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gescheh'n‘. Ich fand die Melodie, die schon nach dem ersten Durakkord in verminderte Klänge und Moll übergeht. Das Ganze im getragenen Dreivierteltakt.

»ICH WEISS, ES WIRD EINMAL EIN WUNDER GESCHEH'N«

Dann erinnere ich mich an meinen großen Erfolg von 1939: ‚Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern‘ in Dur und Marschrhythmus. Jetzt wurde ein Erfolgsschlager, den heute noch jeder kennt, erfunden, ein Schunkelwalzer: ‚Davon geht die Welt nicht unter.‘ Eine Melodie, die ins Ohr geht und mitreißt und die ich nicht am Flügel, sondern am – Schreibtisch erfunden habe.“

Auch nach dem Krieg entstanden noch viele Melodien für große Interpreten. „Die reizvolle und sehr talentierte Bibi Johns war auch dabei. Wer kann schon von sich sagen, daß eine seiner Melodien (‚Zwei Herzen im Mai‘) sogar für eine Hupenfanfare verwendet worden ist?“

Für den Evergreenkönig Michael Jary hatte sein Verlag zum 80. Geburtstag eine grandiose Party und Einladung mit viel Prominenz und ehemaligen Interpreten ausgerichtet, bei der auch Reinhard Seufert mit dabei war und Fotos machte. Das war 1986 im großen Saal des Münchener Arabella-Hotels.

Ein besonders typisches Bild ist jenes, auf dem der Meister am Klavier sitzt und das Programm hält. Dieser Film, der Auftakt zu einem großartigen Comeback des Komponisten, wird heute noch hin und wieder im Fernsehen gezeigt. – Am 12. Juli 1988, vor nunmehr 15 Jahren, starb Michael Jary in München. **R. S. / os**



Michael Jary: *Der Komponist aus Oberschlesien schuf viele unsterbliche Melodien* Foto: Seufert

AKZENTE GESETZT

Zum 100. Geburtstag von O. E. Hasse



O. E. Hasse: *Der große Schauspieler stammte aus Posen* Foto: Archiv kai-press

Als O. (Otto) E. (Eduard) Hasse 1974 das Große Verdienstkreuz erhielt, wurde ein Schauspieler geehrt, der zu den Stillen im Lande gehörte. Daß nicht die Anzahl der Rollen für die Beurteilung eines Schauspielers und auch für seine Publikumsgeltung von Bedeutung sein muß, daß vielmehr das künstlerische Gewicht der Einzelleistung den Ausschlag geben kann, hat Hasse bewiesen, den wir nicht in einer schier endlosen Reihe von Filmen sahen und dessen Name dennoch einen hohen Klang hatte.

Der Schauspieler wurde am 11. Juli 1903 in Obersitzko bei Posen geboren, brach das Jurastudium ab und besuchte die Max-Reinhardt-Schule in Berlin. Seine Laufbahn führte ihn über Berlin für drei Jahre nach Breslau. Von Breslau kam er wieder nach Berlin, war danach mehrere Jahre in München tätig, um über Prag wiederum nach Berlin zu kommen, wo der eingefleischte Junggeselle auf der Bühne Triumphe feierte. Der Steuermann in dem Hans-Albers-Film „Peer Gynt“ (1934) wird häufig als erste Filmrolle von O. E. Hasse angegeben. Längst zuvor hatte er jedoch in Streifen wie „Peter Voss, der Millionendieb“, „Kreuzer Emden“, „Muß man sich gleich scheiden lassen?“, „Fräulein Hoffmanns Erzählungen“ und „Die vertauschte Braut“ mitgewirkt. In dem Stummfilm „Der letzte Mann“ (1924) war er in der Statisterie zu finden.

Auch nach 1945 hatte der deutsche Film Rollen für O. E. Hasse parat. Er drehte zudem in Hollywood unter der Regie von Anatole Litvak („Entscheidung vor Morgengrauen“) und Alfred Hitchcock („Ich beichte“ als Partner von Montgomery Clift), seine eigentliche Entdeckung als Filmschauspieler blieb aber immer noch aus.

Erst dem Regisseur Alfred Weidenmann gelang es, den Mimen zum individuellen Erfolg zu führen, als Hasse als Canaris in dem gleichlautenden Film eine Glanzleistung bot (1954). Für seine Darstellung wurde der Schauspieler mit dem Bundesfilmpreis ausgezeichnet. Akzente setzte er auch in den Streifen „Alibi“, „Der gläserne Turm“, „Der Arzt von Stalingrad“, „Der Maulkorb“, „Die Letzten werden die Ersten sein“, „Solange das Herz schlägt“, „Frau Warrens Gewerbe“, „Die Ehe des Herrn Mississippi“, „Lulu“ und dem in Frankreich entstandenen Film „Arsène Lupin“ sowie „Spuren in die Vergangenheit“. 1976 erkrankte O. E. Hasse in Düsseldorf nach der Premiere des Theaterstückes „Sonny Boy“ schwer an einem Lungenemphysem. „Ich bin ja dem Tod von der Schippe gesprungen“, so damals Hasse. Er stand bereits 1977 unter der Regie von Alfred Weidenmann für den Fernsehfilm „Der sanfte Schrecken“ wieder vor der Kamera.

Am 12. September 1978 ging der Lebensweg von O. E. Hasse in Berlin zu Ende, in der Stadt, die er so liebte. **kai-press**

Eine besondere Entdeckungsreise

Schlesiens Bedeutung in historischen Kalendern / Von Gottfried Loeck



Beliebtes Motiv: *Das Rathaus zu Breslau* Foto: privat

Bei der Suche nach frühen graphischen Belegen schlesischer Motive macht man immer wieder überraschende Entdeckungen. Das Interesse dieses Beitrages soll auf das weite Feld der gediegenen Kalender, Almanache und Taschenbücher gelenkt werden, die im 18. und 19. Jahrhundert speziell beim kulturbewußten Bürgertum und Adel weite Verbreitung fanden.

Ansprechend gestaltet, gelegentlich mit üppiger Graphik ausgestattet, sind die zumeist kleinformatigen Bücher von der Forschung lange übersehen oder mit Geringschätzung bedacht worden. Neben den vertrauten mitteldeutschen Druckorten Leipzig, Weimar, Gotha war es vor allem Berlin, wo zahlreiche Kalender, Almanache und Taschenbücher sich einer im Laufe der Zeit wachsenden Leserschaft erfreuten.

Gedruckte Kalender sind keine Erfindung der Neuzeit. Es gibt sie schon lange, ohne jedoch ein genaues Datum für den ersten deutschsprachigen Kalender nennen zu können. Sie enthielten außer dem üblichen Jahreskalendarium, den Hinweisen auf Fest- beziehungsweise Markttage und Mondfinsternisse häufig auch Bauern- und Wetterregeln sowie Empfehlungen zum Kauf bestimmter Bücher beziehungsweise Landkarten. Das anfänglich manchmal auch vom Aberglauben bestimmte Beiwerk verschwand langsam, aber stetig aus den zunächst dünnen Heften zugunsten von mehr geschichtsorientierten oder genealogischen Beiträgen über die in- und ausländischen Fürstenhäuser. Außerdem nahmen die literarischen Texte in Form von Romanen, Gedichten, Novellen oder sonstigen erbaulichen Beiträgen spürbar zu. Dadurch vergrößerte sich der Umfang eines Kalenders zwangsläufig auf 200 bis 300 Seiten. Illustrationen wurden den Kalendern erst seit Mitte des 18. Jahrhunderts beigegeben. Das Spektrum abbildungswürdiger Sujets ist weit gefaßt. Es enthält Porträts bedeutender Persönlichkeiten, Genredarstellungen, Tierabbildungen, Theaterfiguren, aber auch kleinformatige Stadtansichten sowie mehrfach gefaltete Landkarten bestimmter ost- und mitteldeutscher Kreise. Je nach Ausrichtung oder Gattung des Kalenders vervollständigen Gedichte, historische oder statistische Beiträge mit überaus praktischen Hinweisen unter anderem zur guten Haushaltsführung das bewußt bunt gestreute Angebot. Einige Kalender veröffentlichten darüber hinaus Münztabellen für Wechselgeschäfte oder die damals noch in Deutschland anzutreffenden Maß- und Gewichtsgrößen. Von großem allgemeinem Interesse müssen auch die über viele Seiten aufgeführten Entfernungstabellen und Post Course, die Fahrpreise und Fahrpläne der Reitenden und Fahrenden Post, gewesen sein.

Daß die normalerweise hübsch aufgemachten kleinformatigen Kalender dank ihres weitgefaßten, üppigen Angebots etwa bis zur Hälfte des 19. Jahrhunderts eine hohe Wertschätzung bei ihren Lesern erfuhren, belegen steigende Auflagenhöhen. Ähnlich der heutigen „Regenbogenpresse“, jedoch auf wesentlich höherem Niveau, erklärt sich ihr großer Erfolg lapidar dadurch, daß die Kalender kurz und verläßlich über Dinge informierten, die von großem allgemeinem Interesse waren.

Mit Erfindung der Schnellpresse und dem billigeren Holzschliffpapier war es möglich geworden, größere Auflagen schnell zu drucken und mit großzügigerer Aufmachung als bisher den Leser für sich zu gewinnen, so daß speziell Kalender und Almanache das Nachsehen hatten und spürbar an Zustimmung einbüßten.

Fragt man nach dem Initiator, der die Anregung zur Herausgabe derartiger Kalender in Preußen gab, so stößt man auf den genialen Philosophen und Mathematiker Gottfried Wilhelm Leibniz (* 1. Juli 1646 in Leipzig, † 14. November 1716 in Hannover), der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg (später König Friedrich I. in Preußen) veranlaßte, durch ein Patent vom 7. Mai 1700 die Societät der Wissenschaften, die spätere Königliche Akademie der Wissenschaften, zu beauftragen, neue Wege zu finden, um die weitverbreitete Bildungsmisere unter der Bevölkerung mit Hilfe populärer allgemeinbildender Kalender wirkungsvoll zu bekämpfen. Da der brandenburgische Kurfürst die Idee von Leibniz lebhaft begrüßte, war die schnelle Umsetzung des kurfürstlichen Auftrages lediglich Formsache.

Informative Kalender sollten helfen, die Bildungmisere zu beenden

Die Königliche Akademie der Wissenschaften, der ab 1701 das Kalendermonopol in der Monarchie übertragen worden war, übertrug Herausgabe und künstlerische Gestaltung des Kalenders dem Hofkupferstecher Johann Georg Wolffgang, der die einzelnen Ausgaben kunstsinnig mit einem zeittypischen dekorativen Rokokoschmuck versah. Zu den bedeutendsten Künstlern, die in Kalendern und Almanachen mit Kupferstichen vertreten waren, zählten ab 1760 die sehr vielseitige und ungemein produktive Kupferstecherfamilie Schleuen, ab 1769 der Danziger Daniel Chodowiecki, der mit Recht behauptete, „die Jahrzehnte zwischen Sturm und Drang und Frühromantik als Epoche der Musenalmanache und Kalender zu bezeichnen“. Auch Johann Wilhelm Meil und Meno Haas trugen in späteren Jahren zur künstlerischen Ausgestaltung der verschiedensten Jahrgänge bei, und es ist keineswegs übertrieben zu behaupten, daß ohne deren Kupferstiche und Illustrationen die Kalender vermutlich weniger Interesse gefunden hätten.

Bedauerlicherweise stellten viele Kalender jedoch im frühen 19. Jahrhundert entweder ihr Erscheinen ein oder mündeten in den heute von Sammlern gesuchten „Berliner Kalender“ ein, der nur von 1827 bis 1850 erschien, uns aber wegen seiner schlesischen Veduten lebhaft interessiert. Herausgeber war die Königlich Preußische Kalender Deputation. Von dem seit 1701 verfügten Kalender-Monopol erhoffte man sich nennenswerte Einnahmen. Das im Vergleich zum vorher erwähnten Kalender größere Format, 13 mal 10,5 Zentimeter, des „Berliner Kalenders“, die gefälligere Ausstattung, aufwendiger Goldschnitt sowie der dekorative Einband führten ihm schnell neue Leserschichten zu.

Das bereits 1701 verfügte Kalender-Monopol brachte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften im 18. Jahrhundert erhebliche Einnahmen. Ziel eines solchen Privilegs war es, vor lästiger ausländischer Konkurrenz zu schützen und der Akademie Einnahmen zu verschaffen. So waren beispielsweise alle Berliner Kalender auf dem Titelblatt mit einem runden kostenpflichtigen Stempel, hier Kalenderstempel mit Krone und Adler, versehen, ohne den ein Vertrieb in preußischen Landen nicht möglich war. Die Stempelgebühr wurde über den Herausgeber, Händler an den Käufer weitergegeben, was zu einer etwa 25prozentigen Verteuerung des Produktes führte. Schon damals gab es auch schon laute Klagen und mannigfache Proteste der Buchhändler und Interessenten, ohne daß jedoch von seiten des Staates darauf eingegangen worden wäre.

Ab 1735 gelang es der Akademie, das gewinnversprechende Kalender-Monopol unter erheblichen Auflagen und gegen eine stattliche Summe Geldes zu verpachten. Der Pächter konnte die Auflagenhöhe, die Zahl und Auswahl seiner Mitarbeiter selbst bestimmen, andererseits aber trug er das alleinige unternehmerische Risiko. Vom Kalenderpächter Tobias Köhler weiß man beispielsweise, daß er 1735 150 Thaler Pacht zahlen und circa 250 Freiexemplare an das Königliche Haus, die Minister, die Akademie und sonstige Nutznießer kostenlos abzuliefern hatte. Bei solchen Auflagen ist die Frage durchaus berechtigt, ob die damaligen Pachtverträge trotzdem noch ausreichende Gewinne für den Pächter abwarfen? Daß der Berliner Kalenderpächter Siwicki bereits vor rund 200 Jahren seine Kalender über die Postämter anbot und vertrieb, erinnert eindrucksvoll an die Gewitztheit einzelner Kalenderpächter und an die Vielseitigkeit der preußischen Post. Die Auflagenhöhe bewegte sich einst um 10.000 Exemplare, wuchs 1745 auf 11.000 und 1769 auf erstaunliche 15.000 Exemplare an. Der Kaufpreis für Kalender war unterschiedlich. Je nach Ausstattung, Umfang, Einband und Steuersatz kosteten sie zwischen acht Groschen und eineinhalb Thaler, was damals etwa dem Fünffachen des Tagelohns eines Zimmermanns entsprach. Die nur wenigen Zahlen respektive der Vergleich machen deutlich, daß ein solches Angebot nur von bestimmten Bevölkerungsschichten wahrgenommen werden konnte. Die Herausgabe der Kalender setzte folglich in mehrfacher Hinsicht schnell Grenzen.

Daß man es als Kalenderpächter durchaus zu Ruhm und Ehren bringen konnte, beweist der bedeutende Kartograph und Kriegsrat Carl Ludwig Oesfeld, der 1783 in das Geschäft einstieg und bereits 1786 wegen seiner großen Verdienste um das Kalender- und Landkartenwesen in Preußen geadelt wurde. Der Vertrieb der Berliner Kalender in Schlesien lief vornehmlich über das Breslauer Verlagshaus von W. Korn. Andererseits ist nicht auszuschließen, daß derartige Lektüre oftmals durch Reisende, Kaufleute, Adlige oder Militärpersonen nach Schlesien verbracht wurde. Mit der Einstellung der Beiheftung von Klappkarten in den preußischen Kalendern zu Beginn des 19. Jahrhunderts veränderte sich das bisherige Gesamtbild insofern, als man nun verstärkt Porträts, kleinformatige Stadtansichten und Bildbelege zum Leitthema brachte, die zur Auflockerung des mitunter langatmigen Textes dienten. Während der „Historisch – Genealogische Kalender auf das Schalt Jahr 1824“ beispielsweise ausschließlich Abbildungen von Schlesiens Hauptstadt beziehungsweise zu seiner Geschichte enthält, zeigt der „Berliner Kalender auf das Schalt Jahr 1836“ mit „Das Schloss von Erdmannsdorf zwischen Hirschberg und Schmiedeberg in Schlesien, Schloss Fürstenstein in Schlesien“ und „Abtey in Buchwald bey Schmiedeberg“ ausschließlich Motive im Format von sieben mal zehn Zentimetern, die auf die schlesische Landschaft respektive die zahlreichen Sehenswürdigkeiten hinweisen. Daß einprägsame Bilder die ersten Ansätze aufkommender Reiselust zu den landschaftlich schönen Regionen Schlesiens förderten, bedarf kaum zusätzlicher Erklärungen.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die sechs Breslauer Veduten mit den Bildunterschriften „Das Nicolai Thor zu Breslau, das Rathhaus zu Breslau, der Parade Platz zu Breslau, die S(anc)t Elisabethkirche zu Breslau, das Universitätsgebäude zu Breslau, der Dom u(nd) die Kreutz Kirche von der Ziegel Bastion zu Breslau“ nicht im Ausstellungskatalog von Rupert Schreiner, „Breslau-Ansichten aus sechs Jahrhunderten“, herausgegeben von der Ostdeutschen Galerie Regensburg und dem Kulturwerk Schlesien, Berücksichtigung fanden. Das ist um so bedauerlicher, als ihr Radierer, Maximilian von Grossmann, lange Jahre Zeichenlehrer am Breslauer Matthias-Gymnasium war und zwischen 1820 und 1840 zahlreiche bemerkenswerte Umrißradierungen mit Breslauer Motiven „nach der Natur“ schuf. Das biedermeierlich anmutende Breslau war sein Sujet. Er kannte sich aus. Motive gab es reichlich. Auch wenn seine Darstellungen überwiegend eine sonntägliche Stimmung und das Lebensgefühl des feinsinnigen Bürgers zeigen, den die Last der Arbeit nicht zu berühren scheint, tragen seine feinnervigen Stadtansichten in vielfacher Hinsicht dazu bei, das gewesene Breslau zu rekonstruieren. In Kupfer wurden die schnörkellosen Zeichnungen von Johann Baptist Hössel gestochen, der ab 1814 in Berlin tätig war.

Das Hirschberger Tal war bei Urlaubern wie Zeichnern beliebt

Gänzlich anderer Provenienz sind die sechs Monatskupfer, die auf den langen Beitrag von Karl Adolf Menzel über die Stadtgeschichte Bezug nehmen. Unter den Bildunterschriften – „Bischof Nanker thut den König von Böhmen in den Bann, der Breslauer Rath weiset die Anträge des Königs von Polen zurück, die Breslauer zerstören das Raubschloß Rochlitz, Johann v(on) Capistrano verbrennt den Breslauern ihre Karten, Brettspiele u(nd) Gegenstände des Luxus, Einzug der päbstlichen Legaten, der päbstliche Legat schlägt nach den (sic!) Bischof Iudocus in Breslau“ – vermerkt der Kupferstecher die jeweilige Bezugsseite im Text. Die sämtlich von Ludwig Wolf gezeichneten Vorlagen wurden von W. Jury auf die Kupferplatte übertragen. Auch wenn die sechs Kupferstiche zur Ikonographie der Stadt wenig beitragen, bleiben sie sichtbarer Teil der deutschen Stadtgeschichte.

Da der Adel und das wohlhabende Bürgertum bis zur Vertreibung der Deutschen das vielgerühmte Hirschberger Tal mit den Ausläufern des Riesengebirges als Wohnsitz oder Urlaubsdomizil überaus schätzten, ist es nicht verwunderlich, daß immer wieder dieser Teil Schlesiens den Künstlern mannigfaltige Motive und Anregungen bot. Daher erstaunt es wenig, wenn bereits im frühen 18. Jahrhundert die Schlösser von Erdmannsdorf oder Fürstenstein in Form von solchen oder aufwendigeren Abbildungen weite Verbreitung fanden. Als Künstler aller drei Ansichten wird S. Rösel unter den in Schwarzweiß gehaltenen Kupferstichen genannt. Während der Monatskupfer von Schloß Fürstenstein von dem seit 1807 in Dresden ansässigen Kupferstecher Ludwig Schütze gestochen wurde, ist unter der Ansicht von Schloß Erdmannsdorf J. Willmore in London genannt. Da es unwahrscheinlich ist, daß die Vorlage in London umgearbeitet wurde, ist eher zu vermuten, aber in der Literatur nicht stichhaltig nachzuweisen, daß der Kupferstecher vermutlich aus London stammte.

Mit der rasch steigenden Zunahme und Ausbreitung von Wochen- und Tageszeitungen in Preußen um die Mitte des 19. Jahrhunderts war andererseits ein abnehmendes Interesse an den nur jährlich einmal erscheinenden Kalendern festzustellen. Trotz gelungener Aufmachung und des vielseitig interessierenden Inhalts entzog die fortschreitende Entwicklung in der Medienlandschaft den bis dahin populären Bildungsmultiplikatoren zusehends den Boden. Nach und nach stellten in Berlin erscheinende Kalender, Almanache infolge dramatisch fallender Absatzzahlen ihr Erscheinen ein. Nur der „Gothaische Hof Kalender zum Nutzen und Vergnügen ...“, kurz „der Gotha“ genannt, überlebte vermutlich wegen seiner einseitig ausgerichteten genealogischen Betonung bis ins Kriegsjahr 1944.

Die Buntheit und der Facettenreichtum der Beiträge macht deutlich, daß die künstlerische, genealogische, landeskundliche, literarische Erschließung der nationalen „Kalender-Landschaft“ noch längst nicht abgeschlossen zu sein scheint. Bei der Suche und bibliographischen Erfassung graphischer Belege von Schlesien ist die Durchsicht aller Kalender, Almanache, Taschenbücher bisher nur in Ansätzen erfolgt, so daß durchaus damit zu rechnen ist, in seltenen derartigen Periodika weitere interessante Entdeckungen zu machen: Es lohnt sich für den heimatbewußten Schlesier, auf Entdeckungsreise zu gehen. ■

110 Jahre alt und arm

Das Tilsit-Theater feiert in diesem Jahr Jubiläum, doch mangelt es an Geld

Seit Mai dieses Jahres hat das Tilsit-Theater eine neue Direktorin: Unter der Leitung von Nina Lemesch soll das experimentierfreudige Theaterensemble von Regisseur Jewgenij Martschelli zu neuen Erfolgen bei internationalen Festivals geführt werden. In diesem Jahr konnte die Theatertruppe schon große Erfolge in Danzig feiern, wo sie den „Othello“ aus dem Stegreif spielte, sowie bei Auftritten in der Bundesrepublik Deutschland. Für das Jahr 2004 können die Schauspieler eine offizielle Einladung zu den Shakespeare-Festspielen in mehreren Städten der Polnischen Republik verbuchen.

Das heutige Tilsit-Theater kann auf eine lange und stolze Tradition zurückblicken. Es hat seine Wurzeln in dem deutschen Stadttheater, das 1893 auf dem Anger eröffnet wurde. Für den Bau des Theaters hatte der Rentner August Engels der Stadt eine beachtliche Summe gespendet. Die erste Spielzeit 1893 wurde mit der „Feierlichen Ouvertüre“ von Weber eröffnet, und mit der Aufführung des „Egmont“. Kernstücke des Repertoires bildeten Musikaufführungen, überwiegend Opern und die beim Publikum so beliebten Operetten, sowie klassische Dramen. Die Tilsiter Bühne wurde die Wiege vieler führender Theaterschaffender und des Kinos: Sie wurde zur ersten Sprosse auf der Erfolgsleiter großer Dramaturgen wie Frank Wedekind und Dichter wie Alfred Brust.



Das Tilsit-Theater: *Eine Spielstätte mit großer Tradition*

Im Laufe von 110 Jahren trug das Theater mehrere Namen: „Stadttheater“, „Grenzlandtheater Tilsit“, „Drama-Theater“, „Dramatisches Theater des Kaliningrader Gebiets“, und vor einigen Jahren gestatteten die russischen Behörden die Einführung der deutschen Bezeichnung „Tilsit-Theater“.

Hatte die Stadt seit dem Tilsiter Frieden immer wieder Kriege gesehen, so war der Zweite Weltkrieg doch die schlimmste Katastrophe in der Geschichte des Theaters: es mußte 1943 geschlossen werden. Erst 13 Jahre später erwachte es zu neuem Leben in der nunmehr „Sowjetsk“ genannten Stadt unter sowjetischer Führung. Zunächst konnte das Theater an der Peripherie des großen totalitären Staates aus seiner provinziellen Existenz nicht herausfinden. Der Regisseur Boris Kodokolowitsch bemühte sich intensiv und mit Hingabe um talentierten Nachwuchs, doch erst durch die Veränderungen der Perestroika-Zeit gelang es dem Theater, seine Provinzialität loszuwerden. Seitdem gehört es zu den interessantesten Theatern des russischsprachigen Raums. Maßgeblich trug die sechsjährige Tätigkeit des Regisseurs Jewgenij Martschelli, Sohn eines italienischen Einwanderers, zum Erfolg des Theaters bei. Es waren vor allem seine Experimentierfreudigkeit, die unerwarteten Ver- körperungen und Vorstellungen, die auf internationalen Theaterfestivals beeindruckten und ein positives Echo bei Kollegen, Jurys und Kritikern hervorriefen. Seit Beginn der 90er Jahre entwickelten sich viele Kontakte zu Theatern in der Republik Polen, der Bundesrepublik Deutschland, der Italienischen Republik und den Vereinigten Staaten von Amerika.

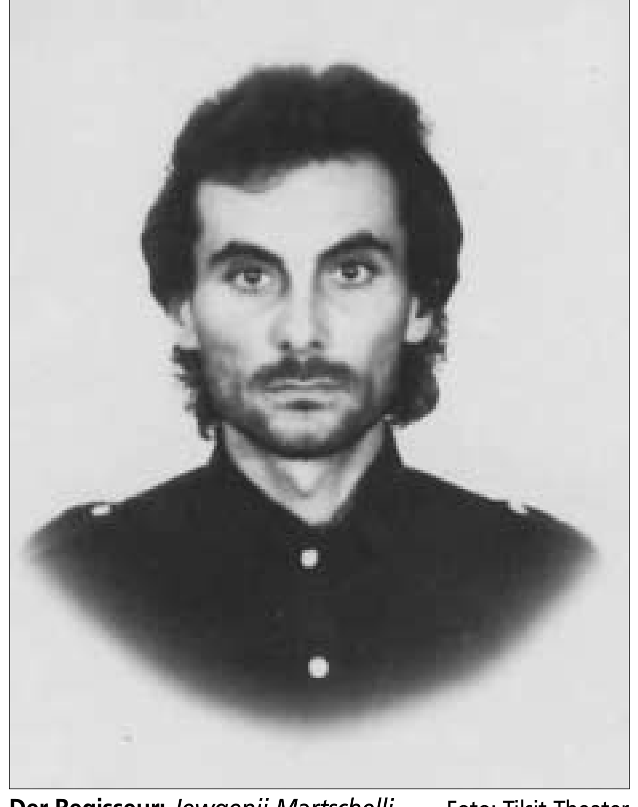


Die Zuschauerplätze: *Das Angebot ist größer als die Nachfrage*

Für kommenden Herbst ist eine Aufführung von Tschechows „Drei Schwestern“ geplant und die Teilnahme am Theaterfestival in Moskau. Für November liegt dem Ensemble eine Einladung zur Teilnahme am internationalen Festival der modernen russischen Dramaturgie im Rahmen des europäischen Theaterprogramms „West-Ost“ vor. Zum Repertoire des Theaters gehören neben eigenen Stücken des Regisseurs Martschelli Inszenierungen russischer Klassiker wie „Datschniki“ von Gorki, „Maskerade“ von Lermontow sowie von Werken Ostrowskis und Turgenjews. Neben Shakespeare-Dramen steht auch Sudermanns „Die Schmetterlingsschlacht“ (Komödie von 1895) auf dem Programm, und neuerdings wurde auch Strindberg einstudiert. Auch Kindertheateraufführungen und Puppentheater zählen zum vielseitigen Repertoire des Ensembles. Zur Strindberg-Aufführung wurde der schwedische Regisseur Ulf Andersson eingeladen, der von den Schauspielern des Tilsit-Theaters und der Inszenierung gleichermaßen begeistert war.

Sorgen bereiten der Bühne die großen finanziellen Probleme, die mit der schwachen Wirtschaftsentwicklung der Region und dem niedrigen Lebensstandard der Bevölkerung zusammenhängen. Dies führt dazu, daß immer weniger Zuschauer den Weg ins Theater finden. Die staatlichen Subventionen werden Jahr um Jahr gekürzt, und das Theater sucht ständig neue Quellen zur Finanzierung, vor allem in der Bundesrepublik. In Hamburg existiert ein „Freundeskreis Tilsit-Theater“, in dem der ehemalige Betriebsinspektor des Hamburger Schauspielhauses, Walter Stuhlemmer, engagiert bei der Unterstützung des Theaters in Form von Ausrüstung, Material, Kostümen und Geldspenden mitwirkt. Begrüßenswert wäre auch ein Engagement berühmter Tilsiter wie Armin Mueller-Stahl.

Die Theaterdirektorin wünscht sich für die Zukunft eine engere Zusammenarbeit mit dem Freundeskreis, weil das Theater dringend Mittel benötigt. In diesem Jahr existiert die Bühne 110 Jahre lang. Dieses Ereignis würde das Tilsit-Theater gerne feierlich begehen.



Der Regisseur: *Jewgenij Martschelli* Foto: Tilsit-Theater

Notiert

Motorboote spalten

Proteste erregt der Plan des Konzerns Orlen, am Ufer des Beldahnsees bei dem im Kreis Sensburg gelegenen Orte Isnothen eine Tankstelle für Motorboote zu errichten. Die Gegner argumentieren, daß eine Tankstelle an diesem Orte die Sicherheit der Touristen beeinträchtigen würde. So würden die die Tankstelle anfahrenden Motorboote Wellen schlagen, die Paddelbootfahrer gefährden könnten. Auch bestehe die Gefahr von Zusammenstößen der Motor- mit anderen Booten. Des weiteren wird seitens der Gegner mit dem Umweltschutz argumentiert. Immerhin ist die Bucht von Isnothen Heimat vieler Vogelarten, die dort eine Bleibe gefunden haben. So bezeichnet die für den Naturschutz in der Woiwodschaft zuständige Maria Merllin die Idee, eine Tankstelle im Landschaftspark Masuren zu betreiben, als verrückt. Es würde der Motorbootbetrieb an einer Stelle gefördert, an der es doch vielmehr darum gehe, für Ruhe zu sorgen.

Laut Bronislaw Karpiak, dem Direktor des polnischen Tourismusverbandes PTTK in Masuren, hingegen ist gerade an dieser Stelle eine Tankstelle nötig, weil der Bereich um Isnothen das einzige Gebiet sei, in dem man Motorboote benutzen dürfe.

Die endgültige Entscheidung über die Tankstelle ist dem Woiwoden vorbehalten. Seitens der lokalen Behörden verlautet, es sei äußerst unwahrscheinlich, daß Orlen die gewünschte Genehmigung erhalte, da der Antrag nicht rechtmäßig sei.

Die Tankstelle wäre allerdings kein Präzedenzfall. Bereits heute befinden sich in Masuren zwei am Wasser gelegene Tankstellen, und zwar in Angerburg sowie in Schönberg, Kreis Lötzen.

Gumbinnen – Lyck

Am 26. Juni besuchte eine Delegation des Kreises und der Stadt Gumbinnen unter der Leitung des Verwaltungschefs Tifonow Lyck. Zweck des Besuches war die Anknüpfung partnerschaftlicher Beziehungen zwischen den unter unterschiedlicher Souveränität stehenden Orten. Lycks Kreisvertreter Gerd Bandilla, der zu dieser Zeit ebenfalls in der Stadt weilte, hatte Gelegenheit, die russische Delegation in der Haupstadt seines Heimatkreises zu begrüßen. Für den Ostpreußen war dieses insoweit besonders interessant, als er nach der Flucht im Winter 1945 bis zum September des Jahres 1948 in Gumbinnen als Zivilinternierter leben mußte, worüber er den russischen Gästen auch berichtete.

»Die Kurische Nehrung in der Kunst«

Die Ausstellung »Windzeichen« in der »Kurenwimpelgalerie« in Schwarzort zeigte Werke der Niddener Künstlerkolonie

Im Juni fand in der „Kurenwimpelgalerie“ in Schwarzort die Ausstellung „Windzeichen. Die Kurische Nehrung in der Kunst“ statt. Diese Ausstellung ist ein zweiter wichtiger Schritt für die Aktualisierung der Geschichte der Niddener Künstlerkolonie. Den ersten Schritt hatte bereits Maja Ehlermann-Mollenhauer mit ihrer Ausstellung in den erhalten gebliebenen Gebäuden des Gasthofes Hermann Blode getan. Die Fotografien erinnerten an herausragende Persönlichkeiten der deutschen Literatur, Musik und Kunst, die vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg die Sommer in einem wunderbaren Winkel der Kurischen Nehrung – Nidden – verbrachten und sich dort ihrem Schaffen widmeten. In der europäischen Kunstgeschichte wurde ihr Wirken mit dem Namen der Niddener Künstlerkolonie verewigt.

Die Bilder der Ausstellung in der „Kurenwimpelgalerie“ waren aus den Beständen des „Historischen Museums Nidden“ und des „Museums für die Geschichte Klein-Litauens“ sowie der privaten Galerie „Maldis“ in Wilna entliehen. Als Schmuckstück der Ausstellung galt das Bild „Haff und Fischerkähne“ von Karl Knauff. Der aus dem Rheinland stammende Künstler siedelte sich 1930 in Nidden an und gehörte zu den bedeutendsten Landschaftsmalern dieser Region. Karl Knauff starb 1944 in Nidden.

Alfred Teichmann studierte in Dresden und bereiste ganz Europa vom Mittelmeer bis Norwegen, besuchte auch Nidden. Vom Zauber der Natur ergriffen, hielt er sich hier jedes Jahr von 1937 bis 1944 auf. In litauischen Museen sind nur einige Bilder von Alfred Teichmann verblieben; drei von ihnen waren nun in der Ausstellung zu sehen. Leider fehlen die Angaben über den Maler Kossol, dessen Bild „Kurenkahn bringt Heu“ ebenfalls ausgestellt wurde. Unbekannt ist auch der Autor der interessanten Malereikomposition „Kurenkähne im Haff“.

Sowohl von Deutschen als auch von Litauern waren Bilder ausgestellt

Im Rahmen der Ausstellung wurden auch Werke von litauischen Künstlern vorgestellt, die auf der Kurischen Nehrung malten. Bis zum Zweiten Weltkrieg kamen nur wenige litauische Künstler auf die Nehrung; deshalb war es sehr interessant, seltene Bilder wie die von A. Galdikas zu sehen.

Die Ausstellung wurde in das Programm der Deutschen Kulturtage aufgenommen. An der Eröffnung nahmen zahlreiche Gäste teil, darunter Maja Ehlermann-Mollenhauer, die Anfang Juni zu einem Besuch in Nidden weilte. Die Anwesenden wurden von der Kulturmanagerin der Stadtverwaltung Memel, Natalie Kronast, begrüßt. Die Kunsthistorikerin Kristina Jokubaviciene hielt einen Vortrag über die ausgestellten Werke. Die Ausstellung, die von der Vereinsbank in Litauen unterstützt wurde, erweckte großes Interesse; im Herbst wird sie in die Franz-Domscheit-Galerie nach Memel verlegt, zu der Zeit, wenn dort die internationale Konferenz zum Werk Franz Domscheits stattfindet. Die Konferenzteilnehmer werden sich mit dem Thema der Künstlerkolonien in Ostpreußen auseinandersetzen. **K. J.**

Jubiläum in der Salzburger Kirche

Gumbinnens evangelisch-lutherische Gemeinde feierte ihr zehnjähriges Bestehen mit einem Gottesdienst und viel Gesang

Wie viele andere evangelisch-lutherische Gemeinden im Königsberger Gebiet konnte auch jene in Gumbinnen dieses Jahr ihr zehnjähriges Bestehen feiern.

Angefangen hatte alles mit der konstituierenden Versammlung, die am 12. April 1993 zusammentrat. Alles lief unter der Ägide von Günther Kirsch, den der erste Propst Kurt Beyer aus Königsberg dort hingeschickt hatte, um eine Gemeinde zu sammeln. Später fand man einen Versammlungsraum – ein ehemaliges Magazin direkt gegenüber der umgebauten und zweckentfremdeten Salzburger Kirche. Der Vorsitzende des Vorsteheramtes der Stiftung Salzburger Anstalt Gumbinnen, Gerhard Brandtner, war es dann vor allem, der die Initiative für den Wiederaufbau des Kirchenbaus ergriff. Nachdem die vielen Schwierigkeiten mit den Behörden und auch der Besitzerfirma aus dem Wege geräumt waren, wurde der Bau auch unter Mitwirkung von Horst-Peter Boltz renoviert. In knapp einem Jahr Bauzeit konnte das Gebäude wieder hergerichtet und am Reformationstag, dem 31. Oktober 1995, der Gemeinde übergeben werden. Es war die erste Kirche in diesem Gebiet, in der nach dem Krieg wieder ein evangelisch-lutherischer Gottesdienst gefeiert werden konnte.

Die Gemeinde besteht jetzt aus 75 Familien. Die Zahl der Rußlanddeutschen ist in den letzten Jahren zurückgegangen. Viele sind in die Bundesrepublik Deutschland gezogen, so daß inzwischen nur noch etwa ein Drittel der Gemeindemitglieder Rußlanddeutsche sind. Die anderen zwei Drittel sind Russen, Weißrussen, Ukrainer und Balten.

Das Diakoniezentrum Haus Salzburg konnte am 1. Juni 1998 eingeweiht werden. Es wird geleitet von dem Rußlanddeutschen Alexander Michel, der etwa 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hat. Finanziell wird das Zentrum von der Stiftung Salzburger Anstalt Gumbinnen in Bielefeld und ihren Spendern unterstützt. Gegenwärtig werden 52 Patienten betreut. Im Haus befinden sich auch Gästezimmer. Sowohl einzelne Gäste als auch Gruppen können untergebracht werden. Die Gästezimmer sind zugleich auch eine Möglichkeit, zu eigenen Einnahmen des Zentrums zu kommen.



Heimat der Gemeinde: *Salzburger Kirche mit Diakoniezentrum „Haus Salzburg"* Foto: Neumann

Beim Festgottesdienst anläßlich des zehnjährigen Gemeindebestehens hielt der jetzige Pfarrer in Gumbinnen, Pastor Rockmann, die Predigt. Sie stand unter dem Motto „Suchet der Stadt Bestes". Denn die Gemeinde betreibt nicht nur seit einigen Jahren eine Sozialstation, sondern plant jetzt auch das erste evangelisch-lutherische Altersheim. Die Planungen dafür sind fast abgeschlossen. Die Zusage des Kreises Angerapp liegt bereits vor.

Zum Jubiläum übergab der Vertreter des Kreises Gumbinnen als Gastgeschenk die Zusage, daß in Zukunft eine niedrigere Pacht für das Kirchengrundstück veranschlagt werden soll als Anerkennung für das soziale Engagement der Gemeinde für die Stadt Gumbinnen.

Zum Mittagessen wurden dann alle Gäste ins Nachbargebäude eingeladen. Hier wurden dann noch die Grüße der anderen Gemeinden des Gebietes verlesen, die allesamt auf der Feier durch Gäste vertreten waren. Auch wurden Geschenke übergeben.

Am Nachmittag gab es dann noch einmal ein reichhaltiges Kulturprogramm in der Kirche. Es wurde eröffnet durch den Gemeindechor, der mit dem Ostpreußenlied gleich für eine andächtige Stimmung sorgte. Anschließend wurden weitere deutsche sowie russische und lateinische Lieder dargebracht. Es folgten der Kinderchor der Kirche sowie der Jugendchor der örtlichen Musikschule. Einen Höhepunkt bildete der Credo-Chor aus Gumbinnen, der nicht nur über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt ist, sondern auch schon im Ausland aufgetreten ist. Auch eine kleine Gruppe aus Peterswalde unter der Leitung von Alexander Maibach brachte einen musikalischen Beitrag. Erst am späten Nachmittag schloß Pastor Rockmann die Festversammlung mit dem Segen und dem Wunsch für eine gute Heimfahrt. **A. M. / W. N.**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

oft erzähle ich Nichtlesern unserer Zeitung von den Erfolgen der Ostpreußischen Familie, vom Wiederfinden oder von der Klärung von Vermißtenschicksalen, und immer gibt es ein großes Staunen: „Was – jetzt noch nach so langen Jahren!" Ja, die Zeit schreitet leider weiter, rasch und unerbittlich, und deshalb bin ich froh und dankbar für jede Erfolgsmeldung. Wie für die von **Ruth Henke**, die ehemalige Schulkameradinnen aus dem dänischen Internierungslager Oxböl suchte. In ihrem Poesiealbum hatten sich 20 Mädchen eingetragen. Ich veröffentlichte alle Namen, und siehe da: Es meldeten sich zwei der damals etwa 14jährigen. „Ich hatte eigentlich mit nichts gerechnet", schreibt Frau Henke, „denn dort waren ja nicht nur Flüchtlinge aus Ostpreußen, sondern auch aus Westpreußen und Pommern interniert. Und die lesen ja nicht das *Ostpreußenblatt*." Liebe Leserinnen und Leser, verstehen Sie jetzt, warum wir den Haupttitel *Preußische Allgemeine Zeitung* gewählt haben? Auch diese Vertriebenen und ihre Nachkommen sollen sich unserm Leserkreis – und damit auch der Ostpreußischen Familie – zugehörig fühlen!

Als ich den Wunsch von **Ingrid Haase** veröffentlichte, hatte ich geschrieben, daß sie sich über jede Zuschrift freuen würde. Hat sie auch, denn sie bekam Briefe und Anrufe über die Heimat ihrer väterlichen Vorfahren, das westliche Samland. Nur: Es waren fast alles Leser, die ihr die Lage von Ihlnicken, Gemeinde Kl. Hubnicken – zwischen Palmnicken und Gr. Dirschkeim – aufzeigten, aber leider konnte ihr niemand etwas über die ehemaligen Bewohner sagen, noch meldete sich einer von ihnen. Nun zählte Kl. Hubnicken mal gerade 300 Einwohner und das ebenfalls gesuchte, an der Küste gelegene Kreislacken noch weniger – aber doch tauchen mit Sicherheit diese Namen in manchen Erinnerungen auf. So bekam ich erst jetzt den Brief von unserer Leserin **Gertrud Engelhardt**, in der sie mir mitteilte, daß ihre Mutter in Ihlnicken geboren sei – allerdings 1880 –, aber das dürfte Frau Haase doch interessieren. Frau Engelhardt, geb. Küchler, stammt aus Fischhausen. Und in ihrem Wohnzimmer hängt noch eine Maßstabkarte vom nordwestlichen Samland, die sie auf der Flucht von einem Soldaten geschenkt bekam! Vielleicht helfen diese Zeilen jetzt weiter, daß Frau Haase doch noch weitere Zuschriften bekommt von ehemaligen Landsleuten aus Ihlnicken, Kl. Hubnicken, Kreislacken – und vielleicht findet sich auch mal ein altes Foto von diesen Orten! (Ingrid Haase, Krauseplatz 2 in 07607 Eisenberg.)

Und da wir schon im Samland sind: Das „Eiserne Hochzeitspaar" **Waltraud** und **Gerhard Kamm** hat sich sehr über die Glückwünsche unserer „Ostpreußischen Familie" gefreut und fügt diese Zeitungsseite nun allen Dankesbriefen an die vielen Gratulanten bei. Bei Herrn **Klemm**, dem Ortsvertreter von Rauschen, und Herrn **Balzer** aus Georgenswalde brauchen sie das allerdings nicht – denn sie gehören zu den Gratulanten, die aus unserer Familien-Kolumne von dem Fest erfahren und sehr liebe Glückwünsche gesandt haben. Ja, wir sind eben eine richtige ostpreußische Familie!

Und demgemäß werde ich als „Familienoberhaupt" tituliert, was mich ehrt, oder als „Familienmutter" auch echt ostpreußisch „Muttchen" und neuerdings auch „Ohmchen" Immerhin setzt Manfred Ritter noch „fleißige Mitgestalterin der *PAZ/Ostpreußenblatt*" hinzu, fragt aber vorsichtshalber: „Ist diese Anrede richtig?" Na ja, als „Ohmchen" bin ich eben eher die Märchenerzählerin, aber in unserer Kolumne geht es um Realitäten. Wie auch in dem so launig begonnenen Schreiben von Herrn Ritter, der noch immer vergeblich nach Cousin und Cousine sucht, die in Königsberg geblieben sind. Diese, **Ursula** und **Winfried Kloos**, wurden nach dem Tod ihrer Mutter **Ilse** am 7. Juli 1947 der Russischen Kommandantur in Lauth übergeben. Sie sollen in das Waisenhaus in Rothenstein gekommen sein. Niemand weiß, wie ihr weiteres Schicksal war, alles Suchen blieb ohne Erfolg. Wurden die Kinder adoptiert, wuchsen sie in Waisenhäusern auf, kamen sie in die Bundesrepublik – niemand weiß es. „Habe immer noch ein Schimmerchen Hoffnung, daß sie noch leben!" schreibt **Manfred Ritter.** (An den Auewiesen 12 in 23714 Bad Malente.)

„Ich kann niemanden in der Familie danach befragen!" Das ist ein Satz, der in vielen Leserbriefen zu finden ist, geschrieben mit der Hoffnung, daß unsere Großfamilie hilft. So zu lesen auch in dem Schreiben von Herrn Kunkel, der weitere Namensträger sucht. **Fritz Kunkel**, geboren 1930 in Königsberg, wuchs seit seinem sechsten Lebensjahr in Preußisch Eylau auf, wohin sein Vater als Kreisschulrat versetzt worden war. Die Familie stammte aus dem Kreis Mohrungen. Der Schreiber kann seine väterliche Linie bis auf den Ururgroßvater **Jakob** Kunkel zurückführen, sein Sohn **Johann** wurde 1811 in Reichau geboren. Wie viele Nachkömmlinge Johann Kunkel außer seinem Sohn **Friedrich,** geboren 1835 in Langguth, hatte, ist unbekannt. Von diesem weiß man, daß er die Söhne **Hermann Rudolf** und **Friedrich** sowie zwei Töchter hatte. Hermann Rudolf, geboren 1878 in Himmelforth, ist der Großvater von Fritz Kunkel. So, nun haben wir die Linie genau aufgelistet und kommen zu der Frage: Gibt es noch weitere Nachkommen der Genannten? Möglicherweise bestand eine Verwandtschaft zu **Paul Kunckel**, um 1910 zweiter Bürgermeister in Königsberg. Natürlich würde den Schreiber auch die ursprüngliche Herkunft seiner Familie interessieren. Familienforscher sind der Ansicht, daß diese aus dem Odenwald stammt. (Fritz Kunkel, Erlenkamp 5b in 23568 Lübeck.)

Auch **Andreas Gruner** bittet uns, ihm bei der Suche nach Informationen über seine ostpreußischen Vorfahren und ihre Lebensverhältnisse zu helfen. Es geht Herrn Gruner um die Familie seiner Mutter **Brunhild Vollmer** aus Königsberg, vor allem um deren Mutter **Martha Pudellek**, geboren 1902 in Lötzen. Ihre Eltern waren **Martin** Pudellek, geboren 1861 in Mosdzehnen, Postillion in Lötzen und 1911 gestorben an den Folgen eines Pferdetritts, sowie **Justine Kasper**, geboren 1863 in Sucholasken und gestorben 1945 in Walsrode. Herr Gruner vermutet, daß noch Aufzeichnungen über den Vater von Justine, den Besitzersohn **Rudolf Danehl** aus Sucholasken, und das Anwesen existieren, auf dem ihre Mutter **Christine Kasper** „Mamsell" war. Auch auf Bilder hofft Herr Gruner, der für jede Angabe über seine Vorfahren und deren Wohnorte dankbar wäre. Er bietet an, interessierten Lesern mit Angaben und Bildern zu helfen, die er auf seiner Internetseite http://www.gruner.oofamily.com/VoFaGe2.html und FamList.html (hier unter „Meine Mutter und ihre Vorfahren") veröffentlicht hat. Anschrift von Andreas Gruner: Küdinghovener Straße 149 in 53225 Bonn.

Namensforschung ist für uns Ostpreußen ja ein ebenso wichtiges wie hochinteressantes Thema, bedingt durch die prussische Urbevölkerung und die so völkerreiche Besiedlung unserer Heimat. Immer wieder werden diese Fragen an mich herangetragen, ich versuche sie auch zu beantworten, aber lieber überlasse ich das den Kennern und Könnern, und die finden sich immer in unserer Ostpreußischen Familie. So möchte ich auch die Frage von **Hannelore Sommerer** weitergeben, die nach der Herkunft des Familiennamens „Wannags – Wannagat" fragt. Sie bringt die alten minoischen Herrscher ins Gespräch, die sich „Wanax" nannten, und meint, daß ein Teil der Minoer nach der großen Umweltkatastrophe um 1300 v. Chr. nach Norden gewandert sein könnten. Ich hatte ihr geantwortet, daß ich den Namen „Wannags" mit dem prußischen Wort „wangus" = Eichenwald in Verbindung bringe. Ich denke da an meine Eltern, die auf dem Standesamt „Klein-Wannagupchen" getauft wurden – da, wo einmal die „Große Wildnis" war. Der Name „Wannags" ist auch im Litauischen zu finden, also baltischen Ursprungs. Wenn jemand etwas zu dieser Namenserklärung beisteuern will – Frau Sommerer würde sich freuen, und ich auch. (Hannelore Sommerer, Schönbühlweg 22 in 72348 Rosenfeld.)

Bei unserm Landsmann **Jürgen Druske** vermute ich, daß sein Name von dem prussischen „drugis" = Rohr herkommen könnte. Seine Vorfahren wohnten wahrscheinlich in einem Bruch. Dieser Wortstamm ist beispielsweise auch in „Drugehnen" enthalten. Der Name könnte aber auch mit dem litauischen Wort „druska" = Salz in Verbindung gebracht werden. Wer hilft da weiter? (Jürgen Druske, Muschelweg 15 in 30455 Hannover.)

Also: Viel Arbeit für unsere Ostpreußische Familie!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 99. GEBURTSTAG

Spurfeld, Erich, aus Insterburg und Königsberg, Steinstraße 13 a, jetzt Emekesweg 33, 22391 Hamburg, am 17. Juli

ZUM 98. GEBURTSTAG

Ewert, Eva, geb. Janz, aus Lehmbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Julianenweg 13, 26639 Wiesmoor, am 18. Juli

Rohmann, Julie, geb. Paschkowski, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Maistraße 21, Zi. 122, 92637 Weiden, am 16. Juli

Sadlack, Ernst, aus Ortelsburg, jetzt Finkenweg 4, 49324 Melle, am 17. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

Dadeweit, Fritz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Andersenring 49, 23560 Lübeck, am 16. Juli

Hopfenbach, Wilhelm, aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mahlsdorfweg 57, 30179 Hannover, am 16. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bednarz, Anna, geb. Paykowski, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hinüberstraße 23, 31135 Hildesheim, am 19. Juli

Langel, Otto, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Hoorstgener Weg 83, 46519 Alpen, am 16. Juli

Wittke, Ida, geb. Pomaska, aus Graywen, Kreis Lötzen, jetzt An der Galgenleite 14, 95028 Hof/Saale, am 16. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Frantzius, Marie-Erika, geb. von Throtha, aus Eichen, Adl. Kremitten Schloß, jetzt Bissinger Straße 12, 75172 Pforzheim, am 19. Juli

Grochowski, Anna, geb. Filon, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Finkenberg 114, 23738 Lensahn, am 19. Juli

Kutrieb, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Göhlerstraße 43, 23758 Oldenburg, am 19. Juli

Pukallus, Anna, aus Nickelshagen, Kreis Mohrungen, jetzt Stollenhofstraße 52, 59425 Unna, am 20. Juli

Schliepe, Lieselotte, aus Königsberg, jetzt Hauptmann-Böse-Weg 5 (bei Gerda Schliepe), 28213 Bremen, am 16. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Dzingel, Helene, geb. Saborowski, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Grupellostraße 21, 40210 Düsseldorf, am 15. Juli

Klein, Elisabeth, geb. Erdmann, aus Reinlacken und Pareyken, Kreis Wehlau, jetzt Simmelstraße 27, 13409 Berlin, am 5. Juli

Wenger, Meta, aus Lyck, jetzt Wüstenhöferstraße 177, 45355 Essen, am 15. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Gutzeit, Luise, geb. Hamann, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Metzloser Straße 9, 36399 Freiensteinau, am 8. Juli

Jeromin, Marta, geb. Biella, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Holterser Landstraße 1, 31787 Hameln, am 16. Juli

Kleist, Lieselotte, geb. Waschk, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 29, jetzt Wernerstraße 112, 59368 Werne, am 15. Juli

Krohm, Marie, geb. Heisel, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Oberdreisbacher Straße 3, 57567 Daaden, am 15. Juni

Manstein, Friederike, geb. Konatzka, aus Ortelsburg, jetzt 77er Straße 33, App. 133, 29221 Celle, am 18. Juli

Serocka, Elisabeth, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Culinstraße 39 E, 22111 Hamburg, am 20. Juli

Weissmann, Bruno, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 119, jetzt Neuer Markt 52, 42781 Haan/Rheinl., am 15. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Budde, Hedwig, geb. Brodowski, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt 15848 Beeskow-Neuendorf 12, am 19. Juli

Diesmann, Erna, geb. Wannowius, aus Heilsberg, Kirchentorstraße 34, jetzt Zu den Badstuben 1, 04451 Borsdorf, am 19. Juli

Klemm, Anni, geb. Twardowski, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Am Glockenberg 20 b, 45134 Essen, am 20. Juli

Kraschinski, Helmut, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Königsberger Weg 6, 65719 Hofheim, am 13. Juli

Lison, Helene, geb. Schöntaub, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Einsteinstraße 3, 17036 Neubrandenburg, am 8. Juli

Staudinger, Julianne, geb. Stemmig, aus Wehlau, jetzt Am Stadtpark 1, 91154 Roth, am 20. Juli

Tetzlaff, Werner, aus Stettin und Königsberg, Am Fließ 16 a, jetzt August-Kröpke-Weg 29, 29490 Neu Darchau, am 10. Juli

Weiland, Johannes, aus Tapiau, Kaserne, Kreis Wehlau, jetzt Grünewaldstraße 24, 90408 Nürnberg, am 7. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Frank, Horst, aus Billau, Kreis Neidenburg und Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Unter den Bergen 35, 06647 Bad Bibra, am 20. Juli

Groß, Erich, aus Lötzen, jetzt Hütter Straße 31, 42349 Wuppertal, am 15. Juli

Jabloniwski, Otto, aus Strauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Sietwender Straße 39, 21706 Drochtersen, am 16. Juli

Jedamski, Walter, aus Neidenburg, jetzt Rentweg 3, 63571 Gelnhausen, am 17. Juli

Mau, Hedwig, geb. Radzio, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Auf der Heide 12, 30855 Langenhagen, am 15. Juli

Preuss, Elly, geb. Wittwer, aus Treuburg, Bahnhof 28, jetzt Potsdamer Straße 3, 55543 Bad Kreuznach, am 15. Juli

Woldt, Elsa, geb. Becker, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Meierskamp 5, 29225 Celle, am 20. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Alzuhn, Gerhard, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Blücherstraße 2, 46045 Oberhausen, am 17. Juli

Birkhahn, Erwin, aus Wehlau, Markt, jetzt Blumenauer Weg 56, 27578 Bremerhaven, am 3. Juli

Burandt, Edith, aus Lötzen, jetzt Segeberger Straße 40, 23843 Bad Oldesloe, am 19. Juli

Conrad, Luise, geb. Spingat, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Altenheim, Zimmer 207, 21762 Otterndorf, am 14. Juli

Demant, Hedwig, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Eichenweg 6, 38176 Wendenburg, am 19. Juli

Eckhardt, Martha, geb. Wanskat, aus Frischenau und Stanillien, Kreis Wehlau, jetzt Tannenredder 71, 23627 Groß Grönau, am 3. Juli

Krakowski, Eva, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Rethwiese 9, 25421 Pinneberg, am 17. Juli

Meya, Margarete, geb. Packheiser, aus Pötschendorf, Kreis Rastenburg, jetzt Bergstraße 36, 28865 Lilienthal, am 31. Juli

Witt, Martha, geb. Peters, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Helenenstraße 35, 41748 Viersen, am 20. Juli

Zilian, Erwin, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Draisweg 10, 32525 Minden, am 17. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

Abraham, Irma, geb. Naujoks, aus Urbanshof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Steenbargsweg 5, 22397 Hamburg, am 14. Juli

Adamkiewicz, Irmgard, geb. Evert, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Parnowo 3, 76039 Biesiekierz, am 8. Juli

Babace, Marianne, geb. Weise, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Südstraße 39, 09337 Hohenstein-Ernstthal, am 3. Juli

Bartheidel, Gertrud, geb. Reinke, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Bäckergang 1, 29549 Bad Bevensen, am 16. Juli

Bartholomeiczik, Marie, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt An der Burg 22, 45770 Marl, am 19. Juli

Bartholomeyczik, Waltraud, geb. Wabbels, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenstraße 28, 27211 Bassum, am 17. Juli

Beuermann, Charlotte, geb. Dodszuweit, aus Bergerhuben, Kreis Elchniederung, jetzt Nietzschestraße 2, 24116 Kiel, am 20. Juli

Blanke, Christel, geb. Naujoks, aus Tapiau, Schleuenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Senner Hellweg 220, 33689 Bielefeld, am 14. Juli

Böhnke, Paul, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Albisried 25, 87663 Lengenwang, am 20. Juli

Brüning, Elsbeth, geb. Neumann, aus Langendorf, Kreis Wehlau, jetzt Butjadinger Straße 17, 26969 Eckwarden, am 4. Juli

Czepluch, Elfriede, geb. Spbull, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Julius-Fengler-Straße 1, 30880 Laatzen, am 18. Juli

Dojan, Emmy, geb. Gehrmann, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Grenzweg 5, 49811 Lingen, am 14. Juli

Dumschat, Ulrich, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Meinersfehner Straße 8, 26670 Uplengen, am 14. Juli

Fuchs, Karl, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Bäckerstraße 23, 38640 Goslar, am 16. Juli

Gebhardt, Eva, geb. Kahl, aus Allenburg, Herrenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Geißlertwiete 12, 22303 Hamburg, am 17. Juli

Grätsch, Wilfried, aus Kaltenborn, Kreis Neidenburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 6, 28832 Achim, am 16. Juli

Gramberg, Ilse, geb. Gramberg, aus Tapiau, Marktplatz, Kreis Wehlau, jetzt Böglins 1 1/2, 87724 Ottobeuren, am 5. Juli

Grunwald, Heinz, aus Königsberg, jetzt Wichheimer Straße 104, 51067 Köln, am 14. Juli

Günther, Helmut, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Roswithastraße 33, 13467 Berlin, am 15. Juli

Hansen, Hedwig, geb. Pichlo, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Störtebecker Weg 2, 25832 Olversum-Tönning, am 19. Juli

Hohenhof, Willy, aus Treuburg, jetzt Am Kartoffelberg 3, 29690 Essel, am 16. Juli

Iwohn, Ernst, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Kurpark 21, 23843 Bad Oldesloe, am 20. Juli

Jortzick, Hildegard, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt F.-Lichtenauer-Allee 7, 21423 Winsen, am 20. Juli

Klages, Erika, geb. Jerosch, aus Jeromin, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenstraße 6, 24782 Büdelsdorf, am 17. Juli

Klauschies, Charlotte, aus Schönrade, Kreis Wehlau, jetzt Alte Dorfstraße 12, 32694 Dörentrup, am 1. Juli

Kolodzey, Elfriede, geb. Krüger, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Amselweg 11, 47198 Duisburg, am 14. Juli

Krüger, Dorothea, geb. Ohlendorf, verw. Besser, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Lietstraße 10, (bei Ursula Dirlewanger), 74586 Frankenhardt, am 18. Juli

Kukowski, Editha, geb. Steinke, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Weltersbach 9, 42799 Leichlingen, am 12. Juli

Lux, Charlotte, geb. Fischer, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Pfauenweg 14, 32130 Enger, am 11. Juli

Opfermann, Dora, geb. Ermel, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 39, 04838 Audenhain, am 18. Juli

Plaumann, Lieselotte, geb. Melis, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Knappenstraße 54, 46537 Dinslaken, am 19. Juli

Podufal, Erna, geb. Rogalla, aus Jürgen, Kreis Treuburg, jetzt Steglitzer Straße 19 h, 22045 Hamburg-Jenfeld, am 20. Juli

Possekel, Edeltraud, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 1, 06118 Halle, am 14. Juli

Rohde, Erna, geb. Szomm, aus Wehlau, Langgasse, jetzt Am Tierhof 30, 29664 Walsrode, am 13. Juli

Rohloff, Ursela, geb. Schimkat, aus Stobingen und Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt Schinkelstraße 12, 65189 Wiesbaden, am 19. Juli

Sachs, Irmtraut, geb. Panneck, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Uhlandstraße 65, 45468 Mülheim, am 18. Juli

Seidel, Elli, geb. Krause, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Fontaneweg 5, 30926 Seelze, am 5. Juli

Suchalla, Berta, geb. Kopka, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Sonnenstraße 84, 49419 Wagenfeld, am 14. Juli

Sulimma, Erich, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Busch-Weg 17 c, 37197 Hattorf, am 16. Juli

Schlim, Helmut, aus Kulmen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Weißenbacher Straße 2, 95100 Selb, am 12. Juli

Strömer, Erna, geb. Bauer, aus Wehlau, Bahnhofstraße, jetzt Leonhard-

Fortsetzung auf Seite 18

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 14. Juli, 22.20 Uhr, BR: GSG 9 – Die Spezialeinheit.

Dienstag, 15. Juli, 20.15 Uhr, ZDF: Hitlers Frauen (4) – „Zarah Leander".

Dienstag, 15. Juli, 20.45 Uhr, Arte: Was uns auf den Nägeln brennt: „Terror gegen Touristen". Themenabend.

Donnerstag, 17. Juli, 20.15 Uhr, NDR: Durch den wilden Kaukasus (1). Fritz Pleitgen reist durch das Gebirge am Rande Europas.

Sonnabend, 19. Juli, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Die Erfahrung mit Behinderten in Rußland". Von Eckhard Pohlmann.

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreussen



Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

Jugendfahrt ins Königsberger Gebiet vom 26. Juli bis 3. August 2003 – Die Kreisgemeinschaft Schloßberg führt mit dem BJO eine Fahrt nach Königsberg durch. Das Programm wird reichhaltig sein. Teilnehmerbeitrag rund 200 Euro für Studenten, Azubis und Schüler; alle anderen 250 Euro. Ausführliches Programm anfordern per Antwort-E-Mail.

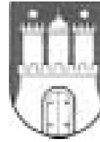
Paddeltour über die Kruttinna vom 4. bis 12. August 2003 – Für Abenteurer ist dies genau die richtige Veranstaltung. Berichte über frühere Fahrten findet Ihr unter www.ostpreussen-info.de. Teilnehmerbeitrag für Boote und Unterkunft: 80 Euro Anreisekosten und Verpflegung wird je nach Bezuschussung der Maßnahme anteilig abgerechnet. Interessenten melden sich bei: Jochen Bauer, Weißenburgstraße 7, 97082 Würzburg; jochsta@hotmail.com

Radtour von Berlin nach Königsberg vom 27. Juli bis 10. August 2003 – Von Brandenburger Tor zu Brandenburger Tor, so lautet das Motto der diesjährigen Fahrradtour des BJO. Der Weg führt über die Seelower Höhen, Küstrin, Landsberg, Bromberg, Graudenz, Marienwerder und Marienburg, über Preußisch Holland, Guttstadt, Allenstein, Heilsberg nach Königsberg. Teilnehmerbeitrag: 150 Euro für BJO-Mitglieder; 180 Euro für BJO-Fördermitglieder und *PAZ*-Abonnenten; 210 Euro für andere. Interessenten melden sich bei BJO, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

Terminänderung! Denkmalpflegeeinsatz in Preußisch Holland vom 3. Juli bis 7. August 2003 – Die Gefallenengedenksteine im Kreis, die Schloßpromenade von Preußisch Holland und der jüdische Friedhof der Kreisstadt, der jüngst von polnischen Skinheads geschändet worden ist, bedürfen eines Pflegeeinsatzes. Der Erhalt der ostpreußischen Bausubstanz ist der polnischen und der deutschen Jugend aus Preußisch Holland wie auch dem BJO Grund genug für einen gemeinsamen Einsatz. Ein kleines Sommerfest soll die Maßnahme abschließen. Interessenten melden sich unter Angabe der postalischen Adresse bei knapstein@lm-ostpreussen.de

BJO-West – Sonntag, 20. Juli, 11 Uhr, nimmt der BJO-Regionalverband West an der Kulturveranstaltung der Landesgruppe NRW auf Schloß Burg an der Wupper teil.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Vom 9. bis 12. Oktober fährt die Gruppe zum Mitteldeutschen Ostpreußentreffen nach Neubrandenburg. Abfahrt Donnerstag, 8 Uhr, ab Hamburg-ZOB über Wismar mit Stadtführung nach Neubrandenburg ins Parkhotel. Freitag: Stadtführung in Neubrandenburg, Hohenzieritz, nachmittags Schiffsfahrt auf dem Müritzsee. Sonnabend: Ostpreußentreffen in Neubrandenburg. Rückfahrt Sonntags über Schwerin. Ankunft in Hamburg gegen 18 Uhr. Leistungen: Fahrt, Unterbringung im Parkhotel, ein Frühstück in Lübeck, drei Übernachtungen / Frühstücksbüffet und Abendessen im Hotel, drei Mittagessen, eine Schiffsfahrt mit Kaffee, Stadtführungen in Wismar und Neubrandenburg. Fahrtpreis pro Person 325 Euro, EZ-Zuschlag 33 Euro. Anmeldung an Marie-Louise Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (Bus 443 bis Waldquelle). Thema: Sommer, Ferien, Singen.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Heidelberg – Die Gruppe trauert aufrichtig um ihren hochgeschätzten und so beliebten Ehrenvorsitzenden Ewald Plewa, der Pfingsten verstorben ist. Ewald Plewa wurde am 22. November 1908 in Rudau (Ortelsburg) geboren. Sein letzter Wohnsitz vor der Vertreibung war Allenstein. Lm. Plewa war ein echter Ostpreuße: aufrichtig, tapfer, stolz, zuverlässig und ein treuer Verfechter seiner verlorenen Heimat. Am Zweiten Weltkrieg nahm er als Hauptmann der Artillerie teil. 1946 kam er in amerikanische Gefangenschaft, wurde aber an die Russen ausgeliefert. 1948 wurde er aus der Gefangenschaft entlassen und fand schließlich seine Familie in Achim bei Bremen wieder. Seine Familie, die im Januar 1945 aus Ostpreußen geflohen war, hatte dort eine Unterkunft zugewiesen bekommen. Sofort nach seiner Entlassung setzte sich Lm. Plewa für die Interessen seiner Landsleute aktiv ein. Er trat 1949 dem BdV bei. Er hat bereits sehr früh mitgeholfen, den ostdeutschen Gedanken wachzuhalten. Nach seinem Umzug nach Neckargemünd bei Heidelberg trat er bereits am 1. April 1955 der LO, Gruppe Heidelberg, bei. In einer Zeit, als Flüchtlinge und Heimatvertriebene daran gingen, eine neue Heimat zu finden und eine neue Existenz für sich und ihre Familien aufzubauen, auch Ewald Plewa. Er stellte sich der Gruppe als 1. Vorsitzender sofort zur Verfügung. 15 Jahre führte er dieses Amt mit großer Verantwortung und tatkräftigem Einsatz aus. Lm. Plewa war ein ehrlicher, aber auch harter Verfechter ostpreußischer Kultur, Geschichte und Geistes. Für seinen vorbildlichen Einsatz wurde er vielfach ausgezeichnet und geehrt: man verlieh ihm das Goldene Dankabzeichen für seine langjährige Tätigkeit als 1. Vorsitzender. Anfang 1986 wurde er zum Ehrenvorsitzenden der Gruppe ernannt. Trotz mehreren körperlichen Gebrechen hat es nie seinen Humor verloren, was alle immer sehr an ihm bewundert haben. Bis zu seinem Tod nahm er regelmäßig an den Veranstaltungen teil. Die Gruppe wird ihn schmerzlich vermissen und ihm ein dankbares, ehrendes Gedenken bewahren. Der gesamte Vorstand und Mitglieder der Gruppe nahmen an der Trauerfeier teil und erwiesen dem Verstorbenen die letzte Ehre. Der 1. Vorsitzende Rudi Kallien hob in seiner Ansprache die Verdienste und den unermüdlichen Einsatz von Lm. Plewa hervor. Stellvertretend für die Mitglieder der Gruppe nahm er mit dankenden und ehrenden Worten Abschied von dem so beliebten ostpreußischen Landsmann und Ehrenvorsitzenden.

Lahr – Die Gruppe machte eine Reise nach Tirol. Zur Perle Tirols nach Kufstein am Grünen Inn, mit Unterbringung im „Hinterthiersee". Dazu gehörten: eine Stadtführung in Innsbruck mit dem „goldenen Dachl"; innehalten im Dom St. Jakob mit dem weltberühmten „Gnadenbild Mariahilf" von Lucas Cranach (um 1530); eine Dampferfahrt auf dem Achensee; geführte Wanderung mit Jauseneinkehr; Fahrt um den Wilden- und den Zahmen Kaiser bis zur Winklmoosalm; Besuch in St. Johann; Pferdekutschfahrt in Hinterthiersee. Zu den Abenden gehörte ein Tiroler Abendbuffet, Volkstanzgruppe „Thiersee" mit Krontanz bis zum Schuhplattler. Reiseleiterin Irma Barraud konnte zum Schluß nur bestätigen, was viele empfanden, die auch zum ersten Mal in dieser Region waren: Die Begegnung in den Bergen von Tirol war ein Erlebnis mitten in der Natur. Diese Fahrt wird allen in Erinnerung bleiben. Dankbar für die erlebten schönen Tage, das harmonische Miteinander in Tirol und die gute Busreise kehrten alle wieder heim.

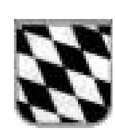
Schorndorf – Dienstag, 15. Juli, 13 Uhr, Treffen auf der „Schowo" auf dem Oberen Marktplatz am Brunnen.

Stuttgart – Freitag, 25. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Kleiner Saal. Uta Lüttich: „Bedeutende Ostpreußen in Kultur und Gesellschaft".

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 26. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".

Wendlingen – Sonnabend, 26. Juli,14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Albvereinshaus auf der Halde. Zufahrt über die Waldstraße oder über das Schwimmbad. Nach der Kaffeestunde folgt ein kultureller Teil. Mit einem Bauernvesper wird der Nachmittag zu Ende gehen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Ansbach – Sonnabend, 19. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie". Thema der Zusammenkunft: „Aus der Geschichte – Deichgrafen im Danziger Werder".

Bamberg – Mittwoch, 16. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Villa Remeis, St.-Getreu-Straße 13.

Bayreuth – Freitag, 18. Juli, 16.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Brauereischänke am Markt, Maximilianstraße 56.

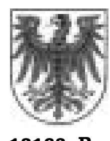
Erlangen – Dienstag, 15. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

Landshut – Dienstag, 15. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Zur Insel.

Memmingen – Mittwoch, 16. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel „Weißen Roß".

Rosenheim – Bei der letzten Zusammenkunft konnte Willi Gennis, 1. Vorsitzender, den Bezirksvorsitzenden Jürgen Kudczinski aus München begrüßen, der über die Kulturwartetagung berichtete. Marianne Lexuth, 2. Vorsitzende, gab die Mai-Geburtstage bekannt, und Lm. Gennis verlas wie immer die neusten Nachrichten aus der Heimat. Danach wurden die Anwesenden mit einem Film über Ostpreußen, vorgeführt von Lm. Lexuth, Kulturwart, belohnt. Der aktuelle Film zeigt die Heimat in neuem Glanz. Es ist wieder Leben dort, wohltuend und befremdlich zugleich. Die alten vertrauten Plätze sind teilweise überbaut, und viele Touristen tummeln sich dort. Immer noch beleben unzählige Störche die Landschaft. Der Spirdingsee läßt die Weite des Landes spüren und die idyllische Kruttinna lädt zu einer Kahnfahrt ein. Der Film führt durch die Johannesburger Heide zu der Barockkirche Heiligelinde, über Rastenburg zu den Resten der „Wolfsschanze". Über Allenstein geht's nach Cadinen, dem Sommersitz Wilhelms II., vorbei an Mohrungen, der Geburtsstadt Herders bis nach Marienburg, dem Juwel deutscher Backsteingotik. Man durchlief 800 Jahre Kultur. Die heutige Jugend, Deutsche sowie Polen, interessiert sich mehr und mehr für die Geschichte dieser Gegend und trägt zur Völkerverständigung bei. Begeistert und dankbar wurde die Filmvorführung aufgenommen, denn die Ost- und Westpreußen werden nicht müde, ihre Heimat zu bewundern.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. Havel – 29 Schüler der 11. Klassen in Ziesar nahmen am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten teil. Den Abschluß feierten sie nach langer Arbeit neben dem Unterricht in der Heimatstube der Vertriebenen in der Kurstraße 17. Ihr Thema im Jahr der Migration war das Leben von ostdeutschen Heimatvertriebenen, die jetzt in Brandenburg und Potsdam-Mittelmark leben. Zu beachten hatten sie die schweren persönlichen Schicksale, die Ursachen und die heutige Situation dieser Menschen, die nach dem Krieg fast ein Drittel der hiesigen Bevölkerung stellen. Neben der diesen jungen Menschen unglaublichen Vertreibung lernten sie auch Methoden des Überlebens kennen. Dazu gehörten zum Beispiel jahrelang Brennesseln für Millionen Deutsche. So wurde Brennnesselgemüse, liebevoll von den Helfern des BdV Potsdam-Mittelmark zubereitet, durchaus akzeptiert. Nicht nur ihre Lehrerin Frau Schulz, sondern Nicole Turre und Christian Putz leerten tapfer ihre Schalen.

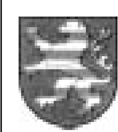
Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Die Gruppe beging mit Kuchen, Bowle, Tanz und Bratwürsten ihr diesjähriges Sommerfest im Barlachhaus am Holzhafen. Vorsitzende Marita Jachens-Paul begrüßte über 70 Mitglieder und Gäste, darunter die Malerin Inge Kies und die Lyrikerin Hildegard Jauß, beide waschechte Ostpreußinnen. Zwei neue Mitglieder wurden aufgenommen. Herbert Eden machte die Musik, Rolf Neumann vom Barlachhaus grillte die Würstchen. Von einer CD vertellte „Herr Bernotat" (Heinz Wald) „Zatzkes und Dammelein aus Ostpreußen". Lilo Wißmann und Sigrid Schubert trugen Döntjes und Geschichten aus Königsberg vor. Es war ein wunderschönes Sommerfest, und alle waren zufrieden.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Rund 30 Teilnehmer der Gruppe und des Bundes der Danziger hatten sich mit dem Bus auf die Reise nach Bad Mergentheim begeben, die unter der Leitung des Vorsitzenden Gerhard Schröder stand. In zweistündiger Fahrt war das Ziel erreicht: das Deutschmeisterschloß des Deutschen Ordens. Nachdem der letzte Hochmeister des Ordens, Markgraf Albrecht von Brandenburg, 1525 den preußischen Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum verwandelt hatte, war der Orden auf seine Besitzungen beschränkt; der Hauptsitz wurde Mergentheim. Unter kundiger Führung erfuhren die Reiseteilnehmer all dies und noch vieles mehr im Verlaufe der zweistündigen Rundganges. Auch ein Modell der Marienburg an der Nogat konnte besichtigt werden. Interessant war auch, daß die Schloßkirche (1730–36) heute das einzige evangelische Gotteshaus in Mergentheim ist. Im „Wilden Mann" erwartete die Gruppe anschließend ein opulentes Mahl. Der Nachmittag stand zur freien Verfügung. In der kleinen „Großen Kreisstadt" im Taubertal mit seinen 22.300 Einwohnern konnten die Stadtpfarrkirche St. Johannes aus dem 13. Jahrhundert, das Rathaus von 1564 mit der Mariensäule davor und viele historische Häuser in den verwinkelten Gassen der Altstadt angeschaut werden. Große Aufregung bei der Abfahrt des Busses. Eine über 80jährige Teilnehmerin war nicht erschienen. Eine Suche im Krankenhaus, durch die Polizei und ausschwärmende Landsleute brachte keinen Erfolg. Mit über einer Stunde Verspätung fuhr man schließlich heim. Am späten Abend stellt sich dann heraus, daß die Dame Abfahrtszeit und -ort des Busses vergessen hatte und schon vor der Gruppe mit dem Zug heimgefahren war.

Erbach – Sonnabend, 19. Juli, fällt das Treffen der Gruppe aus. Zeitgleich mit der geplanten Zusammenkunft beginnt der „Wiesenmarkt", so daß das Vereinshaus teilweise belegt ist.

Gelnhausen – Dienstag, 15. Juli, Treffen der Gruppe im „Bierbrunnen", Am Untermarkt, Brentanostraße 1. Im Mittelpunkt steht ein Vortrag über den ostpreußischen Dichter Ernst Wiechert. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen. – Ostpreußenfahrt vom 19. bis 29. Juli. Die Gruppe hat auch in diesem Jahr eine Busfahrt an die Masurischen Seen organisiert. Die Reise geht von Altenhaßlau bei Gelnhausen über Fulda, Kassel, Braunschweig, Magdeburg, Berlin, Posen (Übernachtung), Horn, Graudenz, Osterode, Allenstein nach Sensburg zu einem schönen Hotel am Schoß-See. Die sieben Tage Aufenthalt werden zu vielen Ausflügen genutzt. Auf der Heimreise sind zwei Übernachtungen geplant (Elbing und Schneidemühl). Zusteigemöglichkeiten an der Strecke sind machbar. Detaillierte Programme stellt die Vorsitzende Margot Noll zur Verfügung. Durch Krankheit und aus persönlichen Gründen sind fünf Plätze frei geworden. Interessenten, auch Nichtmitglieder melden sich bei Margot Noll, Telefon (0 60 51) 7 36 69 oder Fax (0 60 51) 7 38 95.

Änderung der Annahmezeiten

Aus produktionstechnischen Gründen verschiebt sich der Annahmeschluß zur Veröffentlichung der Termine unter Landsmannschaftliche Arbeit um einen Tag nach vorn. Ab der Folge 30 ist der Mittwoch, 14 Tage vor dem Erscheinungstermin, 12 Uhr, der letztmögliche Zeitpunkt zur Einsendung für die laufende Produktion. Beispiel: Wer einen Termin in die Ausgabe vom 30. August (Folge 35) bringen möchte, muß dafür Sorge tragen, daß dieser bis zum 13. August in der Redaktion eintrifft. Mit freundlichen Grüßen,

Florian Möbius

Wiesbaden – Beim Treffen ging es um „Erinnerungsstücke". Seit Jahren sammelt Michael Bermeitinger alles, was er über Deutschlands Ostgebiete bekommen kann. Er zeigte in seinem Diavortrag beeindruckende Exemplare seiner Sammlung, die meist über das Internet oder bei Versteigerungen erworben wurden. Mit diesen Gebieten beschäftigt sich Bermeitinger bereits zu einer Zeit, als dies in der BRD noch ein Taubthema war. Damals fiel ihm das Buch „Ostpreußen in 1440 Bildern" in die Hände, welches sein Interesse an diesem Land weckte und zugleich zu seinem Sammler-Hobby führte. Inzwischen war er schon mehrmals in der Heimat und hat auch darüber in der Presse berichtet. Jedes gesammelte Stück erzählt Geschichte und erinnert an die damalige Zeit und vielfach auch an besondere Ereignisse, so der Vorsitzende Dieter Schetat in seinen Einführungsworten. Die älteste Karte der „Bermeitinger-Sammlung" stammte aus dem Jahre 1898 und zeigt Motive des Königsberger Tiergartens. Bemerkenswert war ein Luftpostbrief, der seinerzeit von Insterburg nach Braunschweig geschickt wurde. Erinnerungen an manch schöne Ausflüge weckten die Fahrpläne des „Seedienstes Ostpreußen 1929" und der „Cranzer Samlandbahn 1938". Prospekte aus dem Jahre 1933 mit den Titeln „Ostpreußen ruft" und „Ostseebäder von Danzig bis Memelland" sowie ein Reise-Taschenbuch von 1939 ließen erkennen, wie in der damaligen Zeit für Fremdenverkehr und Tourismus geworben wurde. Mit einem Text der Königsberger Schriftstellerin Agnes Miegel machte man sogar auf Wintersportmöglichkeiten in Ostpreußen aufmerksam. Zur Sammlung Bermeitingers gehört auch ein erheblicher Teil von Straßenschildern, Bierflaschen und Fabrikschildern. Stolz ist er auf sein Prunkstück, ein Emailschild der Königsberger „Ostmark-Brauerei". Besonders schätzt der emsige Sammler die gelben „Grieben Reiseführer". Die meisten Ausgaben aus früherer Zeit besitzt er bereits. Zur Bereicherung seiner Sammlung überreichte ihm der Vorsitzende als Gastgeschenk eine Ausgabe dieser Serie aus dem Jahre 1935 und seltene Ansichtskarten von vor dem Krieg.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Delmenhorst – Dienstag, 5. August, findet eine Busfahrt in den Naturschutzpark Lüneburger Heide statt. Nach dem Mittagessen in Undeloh wird zu einer Kutschfahrt eingeladen. Anmeldung bei Irmgard Lange, Telefon 5 02 26, oder Kurt Mertins, Telefon 6 18 30.

Göttingen – Donnerstag, 24. Juli, fährt der 2. Vorsitzende Werner Erdmann mit einer Reihe von Mitgliedern zur Deutschen Gesellschaft nach Allenstein. Sie nehmen an den Feierlichkeiten anläßlich der 650-Jahr-Feier teil. Weiter geht dann die Busreise nach Masuren. – Die Gruppe startete im Mai mit einer Anzahl von Mitgliedern zu einer Ausfahrt in das Brotmuseum nach Ebergötzen. Ein gemeinsames Kaffeetrinken beschloß diesen gelungenen Ausflug. – Im Juni fand der traditionelle Grillnachmittag in Hol-

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

12. Ortstreffen Drugehnen – Schon am Freitag konnten Lothar und Elfriede Brzezinski die Mehrheit der Teilnehmer freudig begrüßen, die aus den verschiedenen Bundesländern angereist waren. Leider läßt es bei einigen Landsleuten oft der Gesundheitszustand nicht mehr zu, am Treffen teilzunehmen. Jedoch werden von ihnen stets die besten Grüße übermittelt. Zum diesjährigen Ortstreffen fanden sich 43 Landsleute ein, das waren mehr als im letzten Jahr. Die Freude darüber war groß. Nach der Begrüßung von Lm. Brzezinski wurde sichtlich bewegt derjenigen gedacht, die sich im letzten Jahr für immer von uns verabschiedet haben. Den Angehörigen gehört unser tiefes Mitgefühl. Den Landsleuten, die seit dem letzten Treffen runde oder halbrunde Geburtstagsjubiläen begingen, wurden nachträglich die herzlichsten Glückwünsche ausgesprochen. Jeder Jubilar konnte sich als kleines Geschenk ein Foto aus unserer Heimat auswählen. Dem anschließenden Gedankenaustausch waren keine Grenzen gesetzt. Kinder-, Jugend- oder Erwachsenenjahre wurden wieder lebendig und können somit nicht in Vergessenheit geraten. Die schrecklichen Kriegsjahre werden uns stets in Erinnerung bleiben. Die vorgetragenen Geschichten und Gedichte von Lothar und Elfriede aus unserer Heimat in Platt wurden mit viel Beifall bedacht. Beim Vortragen der Gedichte hörte sich für uns Jüngere das gekonnte ostpreußische Platt einfach wunderbar an. Am Sonntag vormittag ging es gemeinsam mit dem Auto zum Schmetterlingspark nach Uslar. Am Nachmittag war Kaffeetrinken angesagt, und danach nahmen wir gemeinsam am Kurkonzert im Haus des Gastes teil. Der bunte Melodienreigen, gespielt vom Musikzug der FFW Dellingen, sorgte für gute Unterhaltung und beste Stimmung bei den Teilnehmern. Am Abend setzten wir das Schabbern und Plachandern über das Leben rund um den Galtgarben fort. Für die Organisation des Treffens bedankten sich alle Teilnehmer recht herzlich bei Lothar und Elfriede Brzezinski. Unser nächstes Ortstreffen findet am 22. und 23. Mai 2004 in Neuhaus statt.

Goldap



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Veranstaltungskalender der Kreisgemeinschaft – Sonnabend, 12. Juli: Sommerfest der Kreisgemeinschaft und der Goldaper Gesellschaft „der deutschen Minderheit in Goldap" am Goldaper Berg. Freitag, 18., bis Sonntag, 20. Juli: Ortstreffen Spechtsboden im Hotel Yacht-Club Seeperle in Jessem/Spreewald. Sonnabend, 6., und Sonntag, 7. September; Hauptkreistreffen in Stade im „Stadeum". Freitag, 17., bis Sonntag, 19. Oktober; Dorftreffen Hallenfelde (Szielasken), Steinbrück (Babken) im „Ostheim" in Bad Pyrmont.

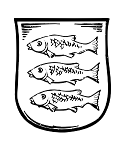
Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

Klassentreffen der Klasse 4 K (1944) der Mittelschule Gumbinnen – Das sich alljährlich wiederholende Treffen der Klassenkameraden der Mittelschule 4 K von 1944, mit Ihren Ehefrauen, fand in diesem Jahre in Moers statt. Klassenkamerad Günter Schlemminger und seine Frau Christel waren diesmal die Organisatoren. Sie hatten für die Tage des gemeinsamen Beisammenseins sowohl ein gutes Hotel ausgesucht als auch ein ausgezeichnetes Programm zusammengestellt. Der Besuch des Archäologischen Parks in Xanten mutierte zu einem „Wasserspaziergang". Am Nachmittag besichtigte die Gruppe dann Xanten. Der Sonntag begann mit einem Spaziergang durch Duisburg und anschließender Hafenrundfahrt durch Europas größten Binnenhafen. Ein weiterer Höhepunkt bestand in dem Besuch einer stillgelegten und zu einem Industriemuseum umgestalteten Hochofenanlage unter sachkundiger Führung. In den Stunden des gemeinsamen Aufenthaltes, zu dem auch ein besonderes Festessen gehörte, fand sich reichlich Gelegenheit für Gespräche und Erinnerungen an die gemeinsame Schulzeit und an die Heimat. Alle Teilnehmer dieses Treffens waren sich darüber einig, daß die jährlichen Treffen auch zukünftig fortgesetzt werden sollten. Für 2004 haben es Heinz Kostropitsch und seine Frau übernommen, das Treffen im Raum Rostock zu organisieren.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Weidicker Dorfgemeinschaft – Mit Freude habe ich feststellen können, daß unser 18. Treffen ein voller Erfolg war. Es waren 101 Personen anwesend. Älteste Gäste waren Elfriede Telker, die mit Blumen, und Heinrich Rüter, der mit einer Flasche Bärenfang geehrt wurde. Gleichzeitig möchte ich mich bedanken für die Aufmerksamkeit und Einladungen, die mir zuteil wurden. Recht herzlich möchte ich alle Weidicker grüßen, die bedauerlicherweise aus gesundheitlichen und familiären Gründen nicht teilnehmen konnten. Unser nächstes Treffen ist wie immer in zwei Jahren, wieder am Pfingstsonnabend in Davensberg. Habe bereits für diesen Tag das Gasthaus reserviert. Nochmals vielen Dank für die Treue zum Dorf. Falls jemand noch Bilder hat, die er für die Weidicker zur Verfügung stellen möchte, so wären wir sehr dankbar. Suche insbesondere Konfirmationsbilder. S. Spließ.

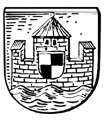
Preussisch Eylau



Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Treffen der Wittenberger – Ein Teil der früheren Bewohner aus dem Ort Wittenberg bei Tharau (Preußisch Eylau) erlebte sein drittes Wiedersehen 58 Jahre nach der Flucht, nachdem Dieter Schulz mit seiner Frau Grete das erste Treffen 1999 in ihrem Wohnort Ostrhauderfehn veranstalteten. Es hat viel Mühe gekostet, die Ehemaligen ausfindig zu machen. Doch zu aller Freude konnten sie 80 Familiennamen ausfindig machen und anschreiben. Davon nahm die Hälfte der Ehemaligen mit ihren Partnern teil. 60 Personen waren zwei Tage lang in Erinnerungen an früher vertieft. Sie gingen als Kinder auseinander und trafen sich jetzt als Rentner wieder. Sie kannten sich nur noch dem Namen nach, doch die Freude war übergroß und somit beschloß man, alle zwei Jahre solch ein Treffen durchzuführen. Nachdem sich alle vorgestellt hatten, war ein Dankgottesdienst geplant. Anschließend wurde plachandert. 2001 hatte sich Paul Martel mit seiner Frau Hanna viel Mühe gegeben, um bei sich in Travemünde ein schönes, gelungenes Heimattreffen zu veranstalten. Auf dem Schulschiff „Passat" wurde, nach einer Stadtbesichtigung mit Kirchgang, die Feier beendet und übernachtet. Dieses dritte Treffen 2003 fand in Stade statt. Es wurde von Horst und Waldemar Schäfer organisiert. Mit einem Experten führte die Fahrt mit einem Bus durch die Apfelbaumblüte im „Alten Land", wobei wir viel erfahren haben. Ebenfalls war die Altstadtbesichtigung sehr interessant. Bei einem gemütlichen Beisammensein im Hotel „Vier Linden" war es wieder mal ein gelungenes Wiedersehen. Die Stunden vergingen wie im Fluge. Das vierte Treffen 2005 wird wahrscheinlich in Neubrandenburg stattfinden.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Realgymnasium / Oberschule für Jungen – Zum 59. Schultreffen konnte Gernot Grübler namens der Schulgemeinschaft 92 Teilnehmer willkommen heißen. Sie waren aus allen Teilen Deutschlands, aus Kanada und der Schweiz nach Celle gekommen, um sich wieder einmal wie in einer großen Familie zu treffen und der Tilsiter Schule zu gedenken. Die Erinnerung an Ostpreußen – so der Vorsitzende der Schulgemeinschaft Hans Dzieran in seinen Ausführungen – kann uns niemand nehmen und niemand verbieten. Es gelte, sie wachzuhalten, zu bewahren und in Wort und Schrift weiterzugeben. Damit leisten wir einen Beitrag gegen das allgemeine Vergessen und für die historische Wahrheit über ein Land, in dem 700 Jahre preußisch-deutsche Geschichte geschrieben wurde. Grußworte überbrachten der Vorsitzende der Tilsiter Stadtgemeinschaft, Albrecht Dyck, und die Sprecherin der Tilsiter Luisenschülerinnen, Rosemarie Lang. Mit warmherzigen Worten wandte sich der in Celle lebende Tilsiter Pfarrer i. R. Kurt Bullien an die Tilsiter Realgymnasia-sten und deren Angehörige und wünschte ihnen erlebnisreiche Tage in der alten Herzogstadt. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel standen mehrere Stadtführer zum Stadtrundgang bereit. In vier Gruppen ging es zum herzoglichen Schloß, über die Stechbahn zur Stadtkirche, einer dreischiffigen gotischen Hallenkirche mit einem 75 Meter hohen Turm, durch die romantische Kalandgasse mit der 1602 erbauten Lateinschule zum Rathaus am Markt. Und dann konnte man sich in der Innenstadt an den liebevoll erhaltenen Reihen von Fachwerkhäusern erfreuen. Höhepunkt der nächsten Tage war eine mehrstündige Schiffahrt auf der Aller. Das gecharterte Schiff bot ausreichend Platz zur Bewegung, Gesprächen, zum Schließen neuer Bekanntschaften und zum Auffrischen alter Freundschaften. Sowohl vom Oberdeck als auch vom Bordrestaurant konnte man die liebliche Aller-Landschaft genießen. Die Ortsführung in Winsen gestaltete sich zu einem Härtetest. Man hatte uns mit einer Schulklasse verwechselt und ein „Marathonprogramm" vorbereitet. So war jeder froh, als er wieder an Bord war. Der Abend stand noch einmal im Zeichen des geselligen Beisammenseins. Für die Abiturjubilare, die vor 60 Jahren in Tilsit die Reifeprüfung ablegten, gab es eine Feierstunde im Hotel Steigenberger. Kurt Bullien hielt die Festansprache. Er ließ Tilsiter Schulgeschichten lebendig werden und erinnerte an das Schicksalsjahr 1943. Statt in die Hörsäle zogen die Abiturienten an die Front. Wenige überlebten. Sie wurden heimatlos und in alle Winde zerstreut. Dennoch schafften sie mit dem an der Tilsiter Schule erworbenen Wissen den Weg ins Leben, und dazu gab es herzliche Glückwünsche. Hans Dzieran ehrte die Jubilare mit dem Goldenen Albertus. Das 59. Schultreffen hinterließ bleibende Eindrücke. Ehrenmitglied Hans-Erhard v. Knobloch würdigte das kameradschaftliche Zusammengehörigkeitsgefühl und dankte den Organisatoren für die erlebnisreichen Tage.

Wehlau



Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Der Wehlauer Heimatbrief in seiner 69. Folge dürfte Mitte Juni unsere Landsleute erreicht haben. Wer ihn bisher noch nicht erhalten hat, sollte uns benachrichtigen.

Kirchspiel Grünhayn – Wir trauern um unsere von Anfang an aktive Kirchspielvertreterin Elly Preuß, die Ende Mai, kurz nach Vollendung ihres 87. Lebensjahres, verstorben ist. Jahrzehntelang hat sie, gemeinsam mit anderen Landsleuten, die traditionelle und immer gut besuchten Kirchspieltreffen in Hann. Münden geleitet. Wir werden sie nicht vergessen. ■

Heimattreffen 2003

11./12. Juli, **Fischhausen**, Ortstreffen Pillkoppen und Rossitten im Best Western Hotel International, Hammer Landstraße 200–202, 20537 Hamburg.

14.–24. Juli, **Gumbinnen**, Treffen in der Heimat.

18.–20. Juli, **Lötzen**, Widminner Treffen im Bürgerhaus „Am Sade", Witzenhausen.

18.– 20. Juli, **Goldap**, Ortstreffen Spechtsboden im Hotel Yacht-Club Seeperle in Jessern (Spreewald).

19. Juli, **Allenstein-Land**, Ortstreffen Prohlen-Kolaken, Alt-Vierzighuben in der Gaststätte Zum Blücherturm, Oberstraße 24, Essen.

22.–30. Juli, **Allenstein-Stadt**, Heimattreffen zur 650-JahrFeier der Stadt Allenstein.

25. Juli–4. August, **Gumbinnen**, Treffen in der Heimat.

25.–28. Juli **Gumbinnen**, Ortstreffen Schweizertal/Husarenberg im Restaurant Zur Mühle, Kirchstraße 78, 46514 Schermbeck-Gahlen.

2. August, **Rößel**, Ortstreffen Legienen in 18273 Jüstro.

2.–4. August, **Fischhausen**, Treffen der Pillauer im Stadthallenrestaurant Eckernförde.

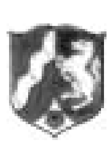
Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

tensen statt. Die Beteiligung war sehr groß. Es war ein vergnüglicher Nachmittag unter Ostpreußen.

Osnabrück – Freitag, 18. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 17. Juli, 16 Uhr, Heimatliteratur-Kreis der Ost- und Westpreußen in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

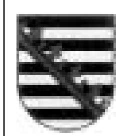
Düsseldorf – Sonnabend, 12. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Treffpunkt ist die Haltestelle „Südpark" der Linie 701/707. – Dienstag, 15. Juli, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer 412, GHH. – Donnerstag, 17. Juli, 19 Uhr, Vortrag von Dr. Dieter Klein: „Denkmalpflege in Prag" im GHH, Raum 412. – Donnerstag, 17. Juli, 19.30 Uhr, „Offenes Singen" mit Barbara Schoch, GHH, Raum 412.

Ennepetal – Donnerstag, 17. Juli, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

Herford – Donnerstag, 17. Juli, 15 Uhr, Führung und Schulstunde im Schulmuseum Schweicheln. Leitung hat Frau Gante.

Köln – Sonntag, 20. Juli, 11 Uhr, Abfahrt zum Landestreffen in Schloß Burg an der Wupper. Die Abfahrt erfolgt 11 Uhr ab Komödienstraße, 11.15 Uhr ab Bahnhof Mülheim. Der Preis beträgt 12,50 Euro. Es gibt auf dem Treffen wieder Spezialitäten aus der Heimat, traditionelle Dinge wie Informationen, Karten, Bücher, Bernstein, Handarbeiten sowie „Delikatessen" im Kulturbereich. Anmeldungen an Dorothea Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16. – Im August ist die Gruppe in der Heimat und wird sich mit einem Strauß an Eindrücken zurückmelden.

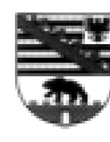
Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Zwickau – Zum Heimatnachmittag der Gruppe waren zahlreiche Landsleute und Gäste erschienen, und wurden vom Vorsitzenden begrüßt. Die Jubilare Gerhard Kroll (77), Vera Tauscher (75) und Ute Stiebert (64) erhielten von den Landsleuten Glückwünsche ausgesprochen. Es folgten Informationen zur Arbeit des BdV-Kreisverbandes sowie eine Auswertung der Delegiertenkonferenz zur Neuwahl des Landesvorstandes, an der auch Mitglieder der Gruppe teilnahmen. Aufmerksam verfolgten die Landsleute die Ausführungen über die Heimat, zusammengestellt aus dem Informationsmaterial des BdV, aber auch der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Das Interesse, mehr über die Heimat zu erfahren, war hier spürbar und wurde in weiteren Gesprächen deutlich gemacht. Bei Kaffee und Kuchen kam auch das Plachandern nicht zu kurz. Ausklang des Heimatnachmittags war ein Videofilm über Ostpreußen mit dem Titel „Küste – Elche – Seeadler", in dem über die Flora und Fauna der Heimat berichtet wurde. Die Monate Juli und August hat man Fahrten in die Heimat vorbehalten.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 16. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Bestehornhaus, Zimmer 6.

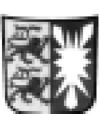
Dessau – Montag, 14. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof" zum Sommerfest mit Grillen. – Montag, 21. Juli, 14 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Windmühlenstraße. – Mittwoch, 23. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Gardelegen – Freitag, 25. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Rosen-Center Gardelegen. Es wird ein Vortrag: „Richtige Ernährung im Alter" gehalten.

Magdeburg – Dienstag, 15. Juli, 15 Uhr, Bowling in der Sporthalle Lemsdorfer Weg.

Schönebeck – Freitag, 18. Juli, 14 Uhr, Heimatnachmittag bei der „Volkssolidarität", Am Stadtfeld. Es gibt einen Bericht über die Masurenfahrt.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Mittwoch, 30. Juli, 12 Uhr, Fahrt nach Undeloh. Die Abfahrt erfolgt vom ZOB gegen 12 Uhr. Anmeldungen nimmt Irmgard Alex, Telefon (0 45 42) 36 90, an. – Das traditionelle Matjesessen der Gruppe fand im „Quellhof" statt. Nach der Begrüßung der Ehrengäste gab Frau Guttowski, die 1. Vorsitzende, bekannt, daß Ende Juli eine Fahrt nach Undeloh stattfindet. Während des Ausfluges sind eine Kutschfahrt sowie ein Besuch im Café Heiderose vorgesehen. Zu den Ehrengästen gehörten Bürgervorsteher Matthias Heidelberg, der darauf hinweis, daß der Stadtrat dem Landrat empfohlen hat, die Landschaftsschutzordnung nicht anzunehmen, denn die letzten Jahre haben gezeigt, daß die Bürger es verstehen, mit der Natur gut umzugehen. Der Hauptredner der Veranstaltung war der Publizist Uwe Greve, der über das Thema „Wir Preußen" sprach. Der Staat Preußen legte großen Wert auf die Pflege der eigenen Kultur. Das große Heer unter Friedrich Wilhelm I. hatte den Zweck, das eigene Land zu schützen. Dieser König führte in Preußen als erstem Land in Europa 1713 die Pflichtschule ein. Zu den preußischen Tugenden gehörten Fleiß, Zuverlässigkeit, Gemeinsinn, Tapferkeit, Pünktlichkeit, Demut und unter anderem Zivilcourage. Die Universität Halle war im 18. Jahrhundert mit ihrem Waisenhaus die führende deutsche Hochschule, wo auch Lehrer ausgebildet wurden. Der Staat wirtschaftete sparsam und gab Steuern mit Sorgfalt aus. Preußen unterstützte das Handwerk und die Bauern. Bei der Industrialisierung wurde die Kinderarbeit abgeschafft. Durch die Stärkung des Mittelstandes und Vermeidung einer großen Unterschicht wollte man Revolutionen verhindern und statt dessen Fortschritt durch Reformen erreichen. Die Weltanschauung spielte keine zentrale Rolle, wichtig war die Staatstreue. Die eingewanderten Hugenotten gehörten zur protestantischen Elite Frankreichs und waren wie die Salzburger ein Gewinn für den Staat. Als Mahnung empfahl der Referent den Zuhörern, sich wieder verstärkt der preußischen Tugenden zu erinnern. Für seine Worte wurde ihm große Zustimmung zuteil. Das gemeinsame Matjesessen fand bei Mitgliedern und Gästen großen Zuspruch. Für die musikalische Umrahmung sorgte Ulrich Küssner, der mit seinem Akkordeon auch das Singen begleitete.

Fortsetzung auf Seite 18



Fortsetzung von Seite 15

Frank-Straße 10, 13156 Berlin, am 12. Juli

Tiedemann, Armin, aus Lyck, Bismarckstraße 51, jetzt Rosenweg 3, Whg. 40, 77933 Lahr, am 14. Juli

Tiegs, Erna, geb. Kraska, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenweg 7, 27798 Hude, am 17. Juli

Tiekenheinrich, Lilia, geb. Schumacher, aus Hallenfelde/Steinbrück, Kreis Goldap, jetzt Ordenskamp 41, 21717 Fredenbeck-Schwinge, am 16. Juli

Trixa, Dr. Paul, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Juri-Gagarin-Ring 136, 99084 Erfurt, am 11. Juli

Wedler, Magdalena, geb. Kallweit, aus Weinnoten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Braunschweiger Straße 31, 38440 Wolfsburg, am 17. Juli

Weis, Edith, geb. Neumann, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Eichenstraße 22 a, 20259 Hamburg, am 30. Juni

Wilde, Helene, geb. Fenzau, aus Grunau, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 60, 04565 Ramsdorf, am 18. Juli

Willig, Herta, geb. Franz, aus Rantau, jetzt Mühlenflötte 33, 46238 Bottrop, am 14. Juli

Wolff, Ernst, aus Alkehnen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Matthias-Götz-Straße 5, 94501 Aldersbach, am 18. Juli

Aus gegebenem Anlaß bitten wir, Sterbefälle von Verwandten, die bei ihrer Kreisgemeinschaft erfaßt sind, unverzüglich dort zu melden, damit die dort geführten Geburtstagsglückwunschlisten korrigiert werden können. Die Redaktion

zur Diamantenen Hochzeit

Dinter, Hellmut, und Frau Christel, geb. Joneleit, aus Lyck, Bismarckstraße 40, jetzt Sprosserweg 2, 31303 Burgdorf, am 22. April

zur Goldenen Hochzeit

Beinkrauf, Ehemann, und Frau Christel, geb. Wolf, aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Ridderfstraße 48, 25551 Hohenlockstedt, am 18. Juli

Borchmann, Werner, Prof. Dr. Dr., und Frau Hannelore, geb. Wurlich, aus Markau, Kreis Treuburg, jetzt Bremer Straße 2, 18057 Rostock, am 17. Juli

Mareck, Helmut, und Frau Käte, geb. Romp, aus Stein b. Königsblumenau, Kreis Preußisch Holland, jetzt Bergstraße 2, 29578 Eimke, am 17. Juli

Wermke, Hans, aus Neuhausen-Tiergarten, Lindenalle, Villa Waldheim, Kreis Samland, und Frau Erika, geb. Meyer, aus Osterode/Harz, jetzt Scheerenberger Straße 29, 37520 Osterode, bereits am 25. April

Westphal, Heinz und Frau Erna, geb. Hundsdörfer, aus Argenbrück und Argenfurt, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Paulstraße 9, 25421 Pinneberg, am 18. Juli ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

Neumünster – Die Gruppe hatte die russischen Sängerinnen der Gruppe „Cantabile" (Tilsit) zu Gast. Nach der Begrüßung durch Lieselotte Juckel, 1. Vorsitzende, und der Kaffeetafel trug sie den Monolog aus der Iphigenie „Heraus aus euren Schatten" als Einstieg in die abwechslungsreichen und interessanten Darbietungen der Sängerinnen vor. Die Dolmetscherin erläuterte die Texte zu den russischen und polnischen Volksliedern. Der Chor begeisterte das zahlreiche Publikum durch seinen Charme und seine klaren, hervorragenden Stimmen. Bei den schwermütigen russischen Liedern kam stets die „russische Seele" zum Ausdruck. Bei den deutschen Liedern schweiften die Gedanken der meist ostpreußischen Zuhörer wohl in die Heimat. Die Sängerinnen wurden mit reichlich Applaus bedacht und bedankten sich mit vielen Zugaben. Die Dolmetscherin tat dies gleichwohl und wünschte allen Gästen Gesundheit und Frieden auf Erden. Anschließend stellte der Autor Peter Drahl sein Buch über die verstorbene ostpreußische Künstlerin Gertrud Lerbs (1902–1968) vor. Ihr Patensohn stellt darin die Biographie der ostpreußischen Malerin und Graphikerin und ihr Werk vor. Vor 40 Jahren hatte Frau Lerbs den Ostpreußischen Kulturpreis erhalten, und vor 35 Jahren waren ihre Werke in einer Ausstellung im Museum für das Fürstentum Lüneburg zu sehen, wo auch ihre Lebensgeschichte und Fotos aus der Königsberger Zeit zu finden waren. Vieles ging mit dem Untergang Königsbergs verloren. Man findet in dem angebotenen Buch viele Beispiele ihres künstlerischen Schaffens. Sie wurde und wird auch mit Käthe Kollwitz verglichen. Im Anschluß konnte das Buch käuflich erworben werden. Die 1. Vorsitzende dankte am Schluß allen aktiv Beteiligten. ■

Urlaub/Reisen

Geschäftsanzeigen

Bekanntschaften

Witwe, Mitte 70, möchte ehrlichem, seriösem Herrn begegnen. Zuschr. u. Nr. 31201 an die Preußische Allgemeine Zeitung, 20144 Hamburg

Verschiedenes

KLV-Lager
Hohnstein bei Grimma/Sa.
Lagerleiter war Hasso Nitz
Bitte melden bei Hans Wermke, Scheerenberger Straße 29, 37520 Osterode, Tel. 0 55 22/7 28 18

Seinen 75. Geburtstag

feiert am 13. Juli 2003
Herbert Onischke
fern der geliebten und unvergessenen Heimat Trimmau, Kr. Wehlau, Ostpr.
jetzt Mörikestraße 3
74372 Sersheim

Dieser Gruß soll Dir sagen,
wir sind froh, daß wir Dich haben,
wir wünschen Dir noch viele Jahre,
Gottes Segen, Gesundheit, Glück
und frohe Tage
für alles, was Du für uns gemacht,
sei Dir heute Dank gebracht!

Wi gratuleer ook scheen
Dine Fru Anni
Dochter Brigitte mit Otto
und die Lorbasse
Tobias und Benjamin

---

28. 6. 1943 – 28. 6. 2003
Diamantene 60 Hochzeit
Käthe und Erich Baltschun

Wir gratulieren!
Helga und Wolfgang
Werner und Elfriede
Erika und Gerhard

Seinen  75. Geburtstag

feiert am 14. Juli 2003
Horst Schwenteck
aus Gr. Klingbeck
Kreis Heiligenbeil

jetzt Breuelstraße 11
49565 Bramsche

Es gratulieren
Deine Frau
Kinder und Enkelkinder

Siehe, ich bin mit dir
und will dich behüten,
wo du hinziehst.
1. Mose 28,15

Familienanzeigen

1953 50 2003
Jahre

Am 11. Juli feiern
Julius Stoffers
aus Kisdorf, Kreis Segeberg
und Frau Ursel, geb. Kramer
aus Milken, Kreis Lötzen
ihre Goldene Hochzeit

Zu diesem schönen Fest gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre bei guter Gesundheit und Zufriedenheit die Schwestern Else, Irma und Gertrud sowie alle Angehörigen.
Thranestraße 5, 44309 Dortmund

Am 16. Juli 2003 feiert
Ida Wittke, geb. Pomaska
ihren 95. Geburtstag.

Geboren in Graywen, Kreis Lötzen/Ostpreußen
jetzt An der Galgenleite 14, 95028 Hof/Saale

Es gratulieren ihr ganz herzlich
und wünschen
noch viele glückliche und gesunde Jahre
im Kreis ihrer Lieben

ihre dankbaren Kinder mit Familien,
Enkelkinder und Urenkel

Nach einem langen, erfüllten Leben verstarb

Hildegard Kohnke
geb. Schlesies

* 24. 2. 1907 · Mühle Laptau, Kreis Samland Ostpreußen
† 4. 6. 2003 · in Hesedorf

In stillem Gedenken
Die Kinder

Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang
von nun an bis in Ewigkeit.
Psalm 121,8

Nach einem langen, ereignisreichen Leben voll Arbeit und Fürsorge für die ihr anvertrauten Menschen starb heute nacht unsere geliebte Tante und Schwester



Oberrealschullehrerin a. D.
Frieda Axnick
geb. 16. März 1915
in Graudenz

Wir denken an Dich!
Dr. Elmar Axnick und Angelika
mit Martin, Isabell, Konstantin und Christoph
Einhart von Treskow
Anette und Dr. Hansjörg Heeren
mit Malte, Janna, Ronja und Taika
Gerhard und Ursula Axnick
mit Familie
Herbert und Gisela Axnick
mit Familie

Bad Schwartau, den 2. Juli 2003

Der Trauergottesdienst findet am Freitag, dem 11. Juli 2003, um 12 Uhr in der Friedhofskapelle zu Bad Schwartau/Rensefeld statt.

Land der dunklen Wälder
und kristallnen Seen.
Über weite Felder
lichte Wunder gehen.

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Schwiegermutter und Oma

Hedwig Filipowitz
geb. Greschek

geb. 5. August 1909 in Göttkendorf, Kreis Allenstein
gest. 3. Juni 2003 in Düsseldorf

In Liebe und Dankbarkeit
Gisela Filipowitz-Freyer
Rolf Freyer
Paul und Olga Filipowitz
und die Enkel
Tennessee und Denver Filipowitz
und alle Anverwandten

Gisela Freyer, Iserlohner Straße 58 a, 58762 Altena
Paul Filipowitz, 129 Eagle Creek Drive, East St. Paul, MB R2E 0L4, Canada

---

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.

Gott, dem Herrn über Leben und Tod,
hat es gefallen, unsere geliebte Mutter,
Schwester, Großmutter, Urgroßmutter,
Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Christel Laudien
geb. Tanck
* 20. 3. 1916 † 18. 6. 2oo3
in Königsberg (Pr)

heimzuholen in sein ewiges Reich.

In Liebe und stiller Trauer
Sohn Hans-Christian Laudien mit Familie
Tochter Sybille von Tomkewitsch

Senserbergstraße 70 B, 82256 Fürstenfeldbruck



Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.
(Joseph von Eichendorff)

Luise Goldbeck
geb. Mertinat
aus Trappen, Kreis Tilsit
* 3. Juni 1923 † 2. Juli 2003

In stiller Trauer
Helga Goldbeck
Reiner Goldbeck
Uwe und Renate Goldbeck
Enkelkinder Nina und Sebastian

Helga Goldbeck, Trierer Straße 58, 53919 Weilerswist
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 8. Juli 2003, in Groß-Vernich statt.

Wir erinnern uns am 17. Juli an den 60. Todestag von

Hedwig Kudicke
geb. Baege
1911 – 1943
Sie starb in Königsberg (Pr).
Ihr waren nur wenige Jahre mit uns vergönnt.

Wir trauern um ihre Enkelin
Frauke
1975 – 2003
Sie erlag am 9. März 2003 einem Krebsleiden.

Wie ist es zu ertragen, zwei so junge
Familienmitglieder zu verlieren?

Rotraut, Rosemarie und Marion als Töchter
Karin, Jörg und Beatrice als Enkel

rurotmi@t-online.de

Was auch immer werde,
treu zur Heimaterde
bleibe wurzelstark!

Otto Piepkorn
* 22. 9. 1914 Danzig-Langfuhr
† 23. 6. 2003 Nürnberg

ist fern seiner westpreußischen Heimatstadt Christburg gestorben.

Wir trauern
Hildegard Piepkorn
geb. v. Wantoch-Rekowski
Uta und Eckart Paulwitz
Michael, Christian und Thomas
mit ihren Familien
Helmut Piepkorn und Familie

Hildegard Piepkorn, Wohnstift am Tiergarten
Bingstraße 30 – 10224, 90480 Nürnberg

O, Vogel Zeitvorbei - -
Jetzt sag ich noch: Ich bin –

Lebt wohl, ihr Töne, Farben, Lichter,
Gedanken, Wünsche, Träume, fliegt dahin,
lebt wohl, Gestalten und Gesichter –
Ich geb euch frei –

Noch weht, verloren in Gezweig und Steinen,
wie silbernes Gespinst mein Lachen, Weinen –
Von ferne haucht's: Ich bin –
O, Vogel Zeitvorbei - -
Gerhard Lietz

Studiendirektor i. R.
Dr. phil. Gerhard Lietz
aus Memel
* 13. 12. 1908 † 27. 6. 2003

Dr. Manfred Lietz und Familie
StD Wolfram Lietz und Familie

Traueranschrift: Lückenweg 12, 29227 Celle

Nähme ich Flügel der Morgenröte
und bliebe am äußersten Meer,
so würde auch dort deine Hand mich führen
und deine Rechte mich halten.
Psalm 139,9

Am 9. April 2003 hat Gott, der Herr, meinen geliebten Mann, unseren treusorgenden Vater und liebevollen Großvater

Günter O. Greim-Kuczewski
* 22. 3. 1918 in Königsberg (Pr)

Letzter Inhaber der Schiffswerft und Maschinenfabrik
Otto Kuczewski, Königsberg,
Nettelbeckstraße, am Friedländer Tor

zu sich gerufen.
Er starb in festem Glauben an seinen Erlöser.

In Dankbarkeit für die schönen gemeinsamen Jahre
Inger Greim-Kuczewski, geb. Storby
Ulrich und Dörthe Greim-Kuczewski, geb. Reiser
mit Christopher, Johannes, Ludwig und Kilian
Peter und Gabriele Greim-Kuczewski, geb. Vieth
mit Jan Niklas und Julius Frederik

Bochum, im Juli 2003

Und die Meere rauschen den Choral der Zeit.
Elche stehen und lauschen in die Ewigkeit.

Ein langes und erfülltes Leben hat sich vollendet.
Ein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen.

Mein geliebter Ehemann, unser geliebter Vater, Schwiegervater und Großvater hat nach schwerer Krankheit von uns Abschied genommen.

Fritz August Ohm
* 14. 9. 1914 · Elchniederung, Ostpr.
† 4. 7. 2003 · Halstenbek

In Liebe und Dankbarkeit
Resi Ohm, geb. Kapteinat
Wolfgang und Angelika
Verena Alexa und Jan-Hendrik
Tobias Alexander

Halstenbek

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 11. Juli 2003, um 12 Uhr in der Friedhofskapelle Halstenbek im Ostereschweg statt.

Politisches Frauenseminar

Bad Pyrmont – Vom 13. bis 17. Oktober 2003 findet im Ostheim in Bad Pyrmont wieder das traditionelle Politische Seminar für Frauen statt. Unter der Leitung von Frau Uta Lüttich, der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, sollen in diesem Jahr die „Besiedlungspolitik in Ostpreußen und das heutige Wirken humanitärer Hilfsorganisationen im Land zwischen Weichsel und Memel" beleuchtet werden. Das Seminar wird mit einem Vortrag von Dr. Martin Armgart aus Speyer über den Deutschen Orden und die Besiedlung des Preußenlandes eingeleitet. Über die Bedeutung der Mennoniten für den preußischen Staat und ihre Auswanderung nach Rußland berichtet Dr. Katharina Neufeld vom Museum zur Geschichte der Deutschen in/aus Rußland in Detmold. Der Landeskulturreferent der Landsmannschaft Ostpreußen in Schleswig-Holstein, Edmund Ferner, beschäftigt sich mit der Aufhebung des Ediktes von Nantes und der Einwanderung von Hugenotten und Refugiés nach Ostpreußen. Dr. Hans-Werner Rautenberg stellt die Emigration der Salzburger Protestanten und ihre Bedeutung für Ostpreußen dar. Die Johanniter-Unfall-Hilfe e. V. ist mit ihrem Projektbeauftragten Uwe Kuschel vertreten. Sein Beitrag ist dem humanitären Wirken der Johanniter und der Arbeit der Johanniter-Sozialstationen in Ostpreußen gewidmet. Weitere Referate beschäftigen sich mit der sozialen Arbeit des Lazarus-Hilfswerks in Ost- und Westpreußen, dem Wirken der jüdischen Bevölkerungsgruppe in der Heimat und der Einwanderung der Philipponen nach Ostpreußen im 19. Jahrhundert. Die Teilnahme am Seminar kostet 140 Euro. Für Abonnenten der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* ist die Seminargebühr auf 110 Euro ermäßigt.

Die Unterbringung erfolgt in Doppelzimmern. Einzelzimmer sind auf Anfrage gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet.

Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen, Frau Petereit, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48 entgegen.

Ostpreussisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den laufenden Monat Juli folgende Veranstaltungen an: Noch bis zum 14. September läuft die Kabinettausstellung „Ein Sommer an der Ostsee – Pillau" des Malers Werner Riemann. Noch bis zum 19. Oktober läuft die Sonderausstellung „100 Jahre Cadiner Keramik 1903–2003". Vom 21. bis 25. Juli und vom 28. Juli bis 1. August, 13.30 bis 16 Uhr, findet täglich ein Sommerferienprogramm für Kinder von 8 bis 14 Jahren statt. Die Museumspädagogische Aktion „Ton – Steine – Kacheln" findet im Rahmen der Sonderausstellung Cadiner Keramik statt.

Ernst Wiechert Freundeskreis

Braunschweig – Einen Vortrag hält Dr. Christoph Baron v. Stempel am Mittwoch, 6. August, 16 Uhr im Stadtparkrestaurant, Jasperallee, Braunschweig. Unter dem Motto „Erinnerungen aus der Zeit der Weimarer Republik" berichtet er aus den beruflichen Lebenserinnerungen seines im Kurland geborenen Großvaters Dr. Kurt Baron v. Stempel.

Ausstellung »Schicksalhafte Grenzflucht«

Die deutsch-deutsche Geschichte der jungen Generation anschaulich machen

Der Drang nach Freiheit ist immer größer, als jede Mauer und jeder Stacheldraht zurückhalten kann" – betonte der Bundestagsabgeordnete Stephan Hilsberg im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung der Dokumentarschau „Der schwierige Weg von Deutschland nach Deutschland".



In seinem Lichte spielten sich Tragödien ab: *Suchscheinwerfer der DDR-Grenzsperranlagen, der das „Rübermachen" so gut wie unmöglich machte.* Foto: MD

Die Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus. Deutsch-osteuropäisches Forum", Düsseldorf, zeigt gemeinsam mit dem Bund Demokratischer Widerstandskämpfer und Verfolgter NRW, der Stiftung „Aufarbeitung", Berlin, und dem „Freundeskreis Heinrich Heine", Düsseldorf, noch bis zum 16. Juli dieses Jahres eine beeindruckende Ausstellung zum Thema „Grenzflucht". Das Gastgeberhaus markierte mit dieser Veranstaltung eine Kontinuität in seiner Aufgabenstellung, nämlich die Pflege eines gesamtdeutschen Kulturverständnisses nach der Wende.

Schülerinnen und Schüler aus Düsseldorf sind zur Ausstellungseröffnung ins Gerhart-Hauptmann-Haus eingeladen worden, an der sich unter anderem Hans Marquardt, Schulamtsdirektor a. D. der Stadt Düsseldorf, Karl-Heinz Theisen, Vorsitzender des Freundeskreises Heinrich Heine, Düsseldorf, und Annemarie Renger, Bundestagspräsidentin a. D., beteiligten. Es sei besonders wichtig – so die Redner –, gerade der jungen Generation Berichte von Zeitzeugen und zugleich eine wissenschaftlich fundierte Einordnung der Ereignisse rund um die innerdeutsche Teilung zu vermitteln und bewußt zu machen.

Die Vorträge von Dr. Joachim Scherrieble, Magdeburg, und Dr. Volker Höffer, Rostock, in denen unter anderem die 1996 eröffnete „Gedenkstätte Deutsche Teilung" Marienborn vorgestellt wurde, unterstrichen die Hintergründe und Tatsachen zur deutschen Teilung und den schwierigen Prozeß ihrer Überwindung. Ein Begleitprogramm mit Vorträgen von Wissenschaftlern, unter anderem aus Berlin, Braunschweig, Düsseldorf, München, Tönisvorst und Niedernhausen, vertieften die Thematik rund um das Schicksal jener Menschen, die es „gewagt" hatten, den schwierigen Weg von Ost nach West zu gehen. An der Veranstaltung beteiligte sich auch Christine Vogt-Müller aus Lübeck, die Verfasserin des Buches „Über die Ostsee in die Freiheit" und Mitautorin der Ausstellung.

Die aussagekräftigen Exponate im Foyer und im Eichendorff-Saal, die Vorträge sowie die Zeitzeugenberichte regten zum Nachdenken an. **Marinela Dovids**

Grosse Stutenparade

Ganschow – Die einzigartige „Große Stutenparade" findet vom 13. bis 20. Juli im Gestüt Ganschow, 18276 Ganschow statt. Vor Beginn der beiden Stutenparaden wird es eine Verkaufsveranstaltung für Reit- und Fahrpferde geben. Das abwechslungsreiche Programm mit rund 22 Schaubildern bildet einen schönen Rahmen. Höhepunkt der Veranstaltung ist eine freilaufende Herde mit 80 Trakehnern. Der Eintritt beträgt: für Erwachsene ab 10,50 Euro, Kinder von 6 bis 13 Jahre zahlen 6 Euro. Informationen: Gestüt Ganschow, 18276 Ganschow, Telefon (03 84 58) 2 02 26, Fax (03 84 58) 2 02 27, E-Mail: GestuetGanschow@aol.com, Internet: www.gestuet-ganschow.de

Notrufe aus der Heimat

Hilfe und Unterstützung für die fast vergessenen Landsleute

Helfen Sie mit, daß ich nach zehn Jahren wieder sprechen kann!" Dieser Notruf aus der Waldeinsamkeit in Masuren erreichte die „Ostpreußenhilfe e. V.". Der 72jährige Landsmann hat nach einer Kehlkopfoperation infolge einer Krebserkrankung die Stimme verloren. Nun endlich wollen die Ärzte ihm eine Sprechhilfe verschaffen – doch der mittellose ehemalige Waldarbeiter hat nicht das Geld für so einen teuren Eingriff.

„Sollen, ja, können und dürfen wir diesen Menschen seinem Schicksal überlassen?" fragte Gisela Peitsch, die erste Vorsitzende, in der Jahresversammlung der seit 27 Jahren bestehenden Ostpreußenhilfe. Und sie wußte von vielen andern Fällen der Hilfsbedürftigkeit zu berichten.

Da kann in einem Dorf bei Danzig eine gehbehinderte 85jährige Frau ihr Bett nicht verlassen, weil sie keine Krücken hat. Ein 80jähriger Mann bei Kattowitz in Schlesien kann mit seinen rheumatischen Händen den veralteten Rollstuhl nicht mehr bewegen. Eine kinderreiche Familie bei Stolp in Pommern verlor durch Krebs den Vater und Ernährer mit 50 Jahren.

Gisela Peitsch, Leiterin der Ostpreußenhilfe, freut sich: „Wie wunderbar, daß wir da im letzten Jahr mehr als je zuvor helfen konnten. Trotz der Verschlechterung der Lebensverhältnisse auch hierzulande erreichte der Spendeneingang einen neuen Höchststand." Stellvertretend für all die emsigen Helfer und Spender dankte sie den Angehörigen des Landfrauenvereins Nenndorf und der Karl H. Ditze-Stiftung. Nähere Informationen zu der Arbeit der „Ostpreußenhilfe" gibt es unter der Adresse: „Ostpreußenhilfe e. V.", Fichtenweg 1, 21224 Rosengarten. **G. P.**



Oft helfen schon die kleinen Dinge des Lebens: *Gisela Peitsch mit einer Spendenlieferung Fahrräder.* Foto: G. P.

»Vertreibung aus dem Paradies«

Jungen Abiturientin des Luisenburg-Gymnasiums erhielt den Gumbinner Heimatpreis

Die „Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrichsschule und Cecilienschule Gumbinnen e.V." hat den von ihr gestifteten „Gumbinner Heimatpreis" für das Jahr 2002 in der oberfränkischen Stadt Wunsiedel an Christine Kolb verliehen. Die Abiturientin des dortigen Luisenburg-Gymnasiums erhielt die Auszeichnung für ihre Arbeit: „Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen, demographische und soziologische Mikrostudie anhand des Landkreises Gumbinnen", die sie im Rahmen des Leistungskurses Geschichte ihrer Schule unter Anleitung von Oberstudienrat Niedermeier angefertigt hat.

„Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können." Mit diesen Worten des 1763 in Wunsiedel geborenen Dichters Jean Paul beginnt die preisgekrönte Arbeit, in der es dann weiter heißt: „Ostpreußen – viele Menschen, die vor 1945 dort gelebt haben, bezeichnen es als ein Paradies, vor allem für Kinder. Das Herumtollen auf endlosen Wiesen, Ferien auf der Kurischen Nehrung – das sind Augenblicke, die in der Erinnerung der Zeitzeugen noch immer lebendig sind. Doch wenn man auch aus Erinnerungen ... laut Jean Paul nicht vertrieben werden kann, so kann man aus Häusern, aus Wohnungen und schließlich aus der Heimat vertrieben werden. Dieses Schicksal teilen viele Millionen Menschen ..."

Im weiteren Verlauf der Arbeit werden dann unter anderem Flucht und Vertreibung durch beklemmende Erlebnisberichte sehr konkret und ausführlich dargestellt.



Nicht nur für die „Alten": *Oberstudienrat Niedermeier, Christine Kolb, Dieter Dziobaka, Nina Wittek, Oberstudiendirektor Kraus (v. l.).* Foto: privat

Ein „Anerkennungspreis" ging darüber hinaus an Nina Wittek für eine entsprechende Arbeit über das Samland.

Zur feierlichen Übergabe der Preise war der 2. Vorsitzende der „Vereinigung", Dieter Dziobaka, eigens in den im Fichtelgebirge liegenden Hauptort des „Sechsämterlandes" gefahren. In Anwesenheit des Direktors des Gymnasiums, Oberstudiendirektor Kraus, des Kursleiters, Oberstudienrat Niedermeier und einer Vertreterin der lokalen Presse überbrachte er den Preisträgerinnen die Glückwünsche der Vereinigung.

Während Christine Kolb anstelle des zugedachten Preisgeldes sich für die Teilnahme an einer Gruppenreise der „Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrichsschule und Cecilienschule Gumbinnen" nach Gumbinnen und der Kurischen Nehrung entschied, freute sich Nina Wittek über die 100 Euro des Anerkennungspreises. **D. D.**

Schönes und Zwiespältiges aus Schlesien

Die Pflege des Eichendorffschen Erbes in Lubowitz und im Stammschloß Krawarn / Von Dietmar Stutzer

Der Tag im späten August war so warm, daß sich vor dem westlichen Horizont Brandungen blauen Lichtes erhoben, in denen die Ferne ertrank und zur Nähe wurde. Letzte Hitzewolken des Nachmittags standen noch am Himmel, in weiße Kathedralen getürmt, von denen sich Weihen herabfallen ließen – ihre Schreie flogen auch noch übers Land, als die Schatten des Augustabends schon lang waren. Dazu der Katzenschrei der Bussarde, die über den Wäldern kreisten, Wind über den Stoppelfeldern, Raubvogelruf und die Stimmen von Bauern, die mit ihren Erntewagen über die Linie der Hügel zogen – Abend eines Erntetages im zum erstenmal gesehenen Lubowitz von 1973. Hierhin also ist Eichendorff lebenslang zurückgewandert, in den Träumen des Dichters und in den nächtlichen. Die Ruine des Schlosses – 1767 von der Großmutter des Dichters erbaut – war unter Schuttbergen und wucherndem Holunder halb verschwunden, in den Fensterhöhlen Zwergbirken und Huflattich, vereinzelt spätblühende Wildblumen. Der alte Friedhof völlig verwildert und kaum zugänglich, in seiner Mitte hatte die 1905 abgebrochene Schrotholzkirche gestanden, in der die Eltern des Dichters begraben waren. Im dichten Gras stieß der Fuß an eine zerbrochene Grabplatte, es war die der 1797 mit fünf Jahren gestorbenen Schwester des Dichters, Henriette. Nur die Hainbuchenhecke mit dem Weg zum oft erwähnten „Hasengarten" des Dichters schien unverändert. Hainbuchen wachsen so langsam, daß für sie 200 Jahre keine lange Zeit sind, im Abendlicht glichen sie den Netzen eines gotischen Kreuzganges. Die Steilflanken des Hügelsporns, auf dem Lubowitz steht, waren mit Wald und dichtem Unterholz bedeckt, nur in einzelnen Ausblicken wurde in der tiefliegenden Ebene die Oder im sinkenden Licht sichtbar.

Eichendorff-Büste: *Sie erinnert in Lubowitz an den Schlesier* Foto: dfk

Eichendorff hat zwar die Vorrangstellung des Adels nie in Frage gestellt, aber deshalb war er nicht auch blind für dessen Schwächen, seine Werteverluste und vor allem für die Folgen der (selbst)mörderischen adeligen Güterspekulation in Schlesien, die den übrigen preußischen Ostprovinzen unbekannt waren. Seine Bilder für diesen Verfall waren verwilderte Parks mit Gartenhäusern, in denen verlassene Flötenuhren spielen, Springbrunnen, in denen die Wasserkünste vertrocknet sind, und Schlösser, die donnernd in den Gluten großer Brände versinken und dann vom Wald wieder erobert werden, der durch leere Fensterhöhlen klettert und zusammen mit wildem Efeu alles gnädig überwuchert. Die Bilder hatten sich erfüllt – so sah Lubowitz aus – 150 Jahre, nachdem es die Eichendorffs verlassen hatten. Dem Dichter gehörte es wieder. Das war 1973.

30 Jahre später ist es die „Deutsch-Polnische Literaturgedenkstätte Eichendorff Lubowitz", aus der Regierungsvereinbarung zwischen Bundeskanzler Helmut Kohl und dem ersten nichtkommunistischen Regierungschef Polens und Mittelosteuropas, Tadeusz Mazowiecki, 1989 entstanden. Der Schutt ist beiseite geräumt, die Schloßruine ist aus der Wildnis zurückgekehrt und steht wie in die Zeitlosigkeit versetzt im laubgrünen dämmernden Schatten sommerlichen Lichtes, als hätte der Dichter es selber so bestimmt. Wo die Eichendorffs ihre „Kaiserkronen und Phäonien rot" gepflanzt hatten, blühen auch jetzt wieder Blumenrabatten. Der Weg zum Steilhang und der Blick zur Oder und zum Odergebirge am Horizont sind frei, es könnte der Abhang sein, an dem das Reh gegrast und der Wald verwirrend aus der Tiefe gerauscht hat. Die sehr mühselige Arbeit der Dorfbewohner, die sich im Lubowitzer Eichendorff-Verein zusammengetan und das geschaffen haben, hat sich in Schönheit verwandelt. Im Pfarrhaus gibt es eine „Eichendorff-Stube", nicht ohne Rivalität zu der Gedenkstätte im endlich und gefällig renovierten alten Dorfgasthaus. Nach endlosem juristischen Gezerre bis zum obersten polnischen Registergericht in Warschau gibt es auch eine „Eichendorff-Stiftung" mit dem Auftrag der Pflege seines Andenkens und sogar mit wissenschaftlichem. Der einst so verwahrloste alte Friedhof ist neu gestaltet, auch mit einigen bizarren Elementen wie dem alten Totenwagen der Pfarrgemeinde, der sich irgendwo gefunden hat und jetzt in Wind und Wetter verfällt, vor denen er eigentlich geschützt werden müßte, denn auch er wäre als Überlieferungsgut schützenswert, oder den ausgedienten Glocken aus der – unschönen – Backsteinkirche, die seit 100 Jahren Lubowitz überragt. Was diese Präsentationen mit Eichendorff zu tun haben, erschließt sich ebensowenig wie der Sinn eines Denkmals, das bei ansprechender bildhauerischer Gestaltung deutlich proportionslos aufgestellt ist. Eigentlich ist es überflüssig, denn ganz Lubowitz ist ja das Eichendorff-Denkmal schlechthin. Es wurde von einer privaten rheinischen Spenderin bezahlt, nachdem die längst bereitgestellten Bundesmittel dafür unauffindbar geworden und geblieben sind.



Krawarn: *Das Stammschloß der Eichendorffs existiert noch in alter Pracht und Herrlichkeit* Foto: ARR

Die Baulichkeiten für die Begegnungsstätte sind in jeder Hinsicht gelungen, aber inhaltlich ist im Grunde nichts weitergegangen. Den in der achtbarsten Weise einsatzbereiten Einheimischen – nicht nur aus Lubowitz – fehlt immer noch eine verwert- und umsetzbare germanistische und polonistische Beratung, an den Wegen stehen zweisprachige Tafeln mit besonders bekannten Gedichten und Texten von Eichendorff. Sie sind mit all ihren deutschen und polnischen Fehlern immer noch die von 1992. Kontexte fehlen in allen Richtungen. Für Besucher wird eigentlich nur deutlich, daß der Dichter an diesem Ort „O Täler weit, o Höhen" geschrieben hat, das dann auch gesungen wird. Besonders bedauerlich ist und wird wohl auch bleiben, daß nicht eine Chance genutzt wird, den sozial- und agrargeschichtlichen Lebenshintergrund der Eichendorffs, ihre Einbindung in die kulturellen Welten der oberschlesischen Spielart der gesamteuropäischen Adelsgenossenschaft, deren Lebensgrundlagen im wesentlichen gleich waren, die Beheimatung in der deutschen und polnischen Sprache und die Ähnlichkeit ihrer Lebensformen mit denen des alten polnischen und böhmischen mittleren Landadels wahrnehmbar zu machen. Auch ist nicht zuviel gesagt, daß es schmerzlich ist, wahrzunehmen, wie offenbar nicht einmal daran gedacht wurde, die Dorfbewohner der Gegenwart zurückzugeben und sie mit ihren Namen, ihrer Arbeit und ihrem Alltag zum Teil der Eichendorff-Gedenkstätte zu machen, wie sie einst Teil der „familia" waren. Auch der quälend langsame Niedergang, vor allem vom Vater des Dichters verschuldet („ich habe euch alle zu reichen Leuten machen wollen, nun hat uns Gott gestraft") wurde nicht ins Lubowitz der Gegenwart zurückgeholt. Am fehlenden Forschungsstand liegt es nicht, er ist gegeben. Die deutsche Germanistik und Mittelosteuropa-Historiographie hat genügend Zeit (und Geld!) gehabt, um diese Informationsstrukturen aufzubauen, geschehen ist unverkennbar so gut wie nichts. Da sind wohl die allein durch private Initiative entstandene Wiechert-Gedenkstätte in Kleinort und die für Thomas Mann in Nidden weit schlüssiger.



Lubowitz in der Republik Polen und Krawarn in der Tschechischen Republik trennen Welten

Kaum 40 Kilometer südlich von Lubowitz findet sich ein Gegenbild, dazwischen die polnisch-tschechische Grenze. Bei Troppau (tschechisch: Opava) steht in der Kleinstadt Kravare (Deutsch Krawarn) das Stammschloß der Eichendorffs, von den Urgroßeltern des Dichters von 1721 bis 1728 erbaut. Zu Recht galt es einmal als das schönste Adelsschloß Oberschlesiens aus dem Hochbarock. Die Eichendorffs haben es bis 1782 besessen, Schloßherrinnen waren nach der Polin Veronika Maria Sendivoj drei Tschechinnen und wieder eine Polin. Mit der Mutter des Dichters ist nach fünf Generationen die erste Deutsche in die Familie gekommen. Durch Brandlegung 1937 teilweise zur Ruine geworden, hat es die damals noch tschechoslowakische Denkmalpflege in 15 Jahren so restauriert, wie es die Eichendorffs gebaut hatten. Seit 1992 ist es Eigentum und Kulturzentrum der Stadtgemeinde Krawarn. Auf die Eichendorff-Traditionen und die Erinnerung an sie legen wie vorher die Denkmalpflege der Stadt und die Bevölkerung großen Wert.

Erstaunlich ist das nicht – hier war ein Entstehungsort der vor 1914 größten Urkatastrophe der deutschen und auch der böhmischen Geschichte. Der letzte Besitzer vor den Eichendorffs war Kaspar Matzak von Ottenburg, in Nordmähren einer der Anführer des böhmischen Adelsaufstandes, der zu den 27 Hingerichteten vom 21. Juni 1621 in Prag gehörte. Der mehr als 1.000 Hektar umfassende Besitz wurde von den kaiserlichen Behörden eingezogen und in fünfjährigen Verhandlungen dem polnischen Alchimisten Sendivoy übertragen. Seine Erbtochter Veronika Maria heiratete 1626 den wallensteinschen Obristen Jakob von Eichendorff. Damit waren die Eichendorffs, ursprünglich in Niederbayern, dann in der Mark ansässig, Schlesier. 1656 wurde er Landeshauptmann im liechtensteinischen Troppau-Jägerndorf und kaiserlicher Generalquartiermeister für Schlesien, zwei seiner Nachfolger ebenso. Nach den Magnaten gehörten die Eichendorffs einmal zu den ersten Familien Oberschlesiens. Die Gestalter des Kulturzentrums im Eichendorff-Schloß von heute haben sich alle Mühe gegeben, diesen größeren historischen Kontext wahrnehmbar zu machen. In den Galerien um den Atriumhof des Schlosses werden die Eichendorffs umfassend präsentiert, aber auch hier fehlt der familien-, besitz- und agrargeschichtliche Kontext, fehlt der alltagsgeschichtliche Bezug zum – oft düsteren – Umfeld und zur damaligen Bevölkerung ähnlich wie in Lubowitz.

Das Eichendorff-Schloß hatte einmal mit 50 Hektar den größten Schloßpark des südlichen Oberschlesiens, mit Baumbeständen, die schon zur Zeit der Eichendorffs 300 bis 500 Jahre alt waren. Tausende von Nachtigallen sollen in den Jasmin- und Schlehengehegen die Sommernächte hindurch geschlagen haben. Vor allem im Eichendorff-Roman „Ahnung und Gegenwart" klingt ihr Schluchzen und Schlagen nach. Den Landschaftsplanern kann man bescheinigen, daß sie eine vorbildliche, fast diskrete Einbindung eines Golfplatzes in den Westteil des Eichendorff-Parkes geschaffen haben. Hier wurde mehr Rücksicht auf das Herkommen von Park und Schloß als auf etwaige Snobs genommen.

Obwohl auch die Präsentationen im Stammschloß immer noch vor allem Defizite zeigen, die Gedenkstätte Eichendorff in Krawarn ist Teil eines vitalen, vielgestaltigen Gemeinschaftslebens, die in Lubowitz wirkt zwar bemüht, aber aufgesetzt, ohne eigene Sprache. ■





Lubowitz: *Das Schloß (rechts) ist nur noch Ruine. Das Eichendorff-Zentrum (links) bemüht sich um die Pflege des Erbes* Fotos (2): dfk (links), Xlibris (rechts)

»Wieso wir in den Krieg zogen«

Generalmajor Gerd-H. Komossa über Heimatliebe, Soldaten im Gefecht und seine Heimkehr

Gerd-Helmut Komossa, Autor des Buches „Von Masuren an den Rhein. Heimkehr in die Fremde", möchte die Erfahrungen eines langen Soldatenlebens für eine breite Öffentlichkeit fruchtbar machen. Der gebürtige Ostpreuße wurde durch seine masurische Heimat geprägt, der er ohne Sentimentalität stets verbunden blieb. Wenngleich Kriegsfreiwilliger, war er keineswegs Militarist, sondern wollte, wie die meisten jungen Menschen damals, das eigene Vaterland verteidigen. Seine Erlebnisse in Krieg und Gefangenschaft ließen ihn zum Mann reifen, dem die Bindung an Gott Rückhalt auch in schweren Stunden gab. Religion und Gebet ändern zwar die Wirklichkeit nicht, geben ihr aber eine neue Bedeutung. Besonders jenen, die Ostpreußen gekannt und geliebt haben, dürften die realitätsnahen Schilderungen der Kindheits- und Jugendjahre die Erinnerung an die eigene Vergangenheit wieder lebendig werden lassen.

Auch wer Ostpreußen nie kennengelernt hat, wird erahnen, welch traumhaftes Land mit seinen dunklen Wäldern und kristallklaren Seen, das so deutsch war wie Paris französisch, uns nach dem verlorenen Krieg entrissen wurde. Der Gymnasiast Gerd-H. wählte auf der Schule in Hohenstein, die ihn ganz wesentlich prägte, Russisch als Wahlfach. Das kam ihm schon während des Krieges, weit mehr aber noch später in Gefangenschaft zugute. Am Tag der Kapitulation von Stalingrad wurde er in eine bespannte Artillerieeinheit eingezogen. Nach harter Ausbildung ging es nach Rußland zur Frontbewährung. „Soldaten des Führers? Wir fühlten uns als Soldaten für unser Land." In Rußland regierte – anders als beispielsweise in Afrika – der Haß. Der junge Soldat hatte sich angewöhnt, jeden Abend wenigstens kurz zu beten. Sein erster Gefangener stimmte ihn nachdenklich, denn er war ein Mensch wie in Königsberg und Allenstein auch. „Und der Feind war ein Mensch."

Die Kriegserlebnisse, meist in Rückzugskämpfen, dürften sich nur unwesentlich von denen Millionen anderer Landser unterschieden haben. Ein alter ukrainischer Müller erklärte ihm, sie würden den Krieg verlieren, weil sie sich von Gott abgewendet hätten: „Wer an Gott nicht glaubt, der ist verloren ... Wer leidet, findet immer schneller den Weg zu Gott als der Glückliche."

Am 9. Mai 1945 erfolgte die Kapitulation bei Danzig. Mit ihr kam die Angst vor der Zukunft. Die Erinnerung an Nemmersdorf und die von Panzern niedergewalzten Flüchtlingstrecks wurde wach. Neben dem ständigen Hunger bei Wassersuppe und wenig Brot, der Läuse- und Wanzenplage bedrückte vor allem die Ungewißheit des eigenen Schicksals. Wie würde es weitergehen? Am unerträglichsten war der Anblick der geschändeten „Blitzmädel" der Wehrmacht: „Es war schlimmer als alles, was ich im Krieg erlebt hatte." Komossa, der im ostpreußischen Tilsit im Gefangenenlager war, hatte wegen seiner Russischkenntnisse manche Vorteile, die ihm auch wertvolle menschliche Begegnungen mit dem „Feind" ermöglichten. Besonders beeindruckend war die jüdische Russin Olga. Sie suchte nach Kräften das Leid der Gefangenen zu mildern.

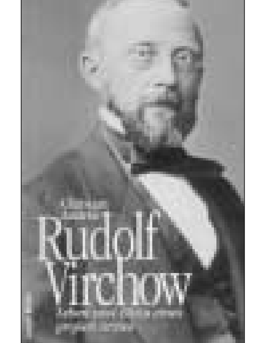
Nach qualvollen Jahren kam am 1. April 1949 der große Tag der Entlassung. Leutnant Komossa konnte heimkehren, aber nicht in seine eigentliche Heimat, denn die war unter polnischer Verwaltung. Es war eine Heimkehr in die Fremde. Sechs Jahre seiner Jugend hatte er verloren. Dennoch betrachtet er sie als „hohe Schule des Lebens".

Was wurde aus dem „Dank des Vaterlandes", der ihnen einst vollmundig zugesichert wurde? Der Autor fühlt sich verpflichtet, die



Kriegsgeneration gegen die Verleumdungen der Wehrmachtausstellung zu verteidigen. Die Mehrzahl von ihnen wurde Soldat, „wie das Gesetz es befahl", und blieb meist anständig. Heute darf man Soldaten ungestraft „Mörder" nennen, schickt sie aber in den Kosovo, nach Somalia und Afghanistan. Das vorliegende Buch, eine Liebeserklärung an die Heimat und zugleich Antikriegsbuch, dürfte insbesondere jungen Menschen Verständnis für die Generation der Väter und Großväter vermitteln, die in jungen Jahren in den „verdammten Krieg" mußte und um ihre Jugend betrogen wurde. **Lothar Groppe**

Gerd-Helmut Komossa: „Von Masuren an den Rhein. Heimkehr in die Fremde"*, Leopold Stocker Verlag, Graz 2003, Hardcover, 232 Seiten, 24 Euro*



Lichtgestalt der Medizin

Vertiefende Biographie für Virchow-Kenner

Pathologie, Hygiene, Sozialmedizin, Anthropologie, Ethnologie und Prähistorie, dies sind nur die wesentlichen Tätigkeitsbereiche, in denen Rudolf Virchow (1821–1902) Hervorragendes geleistet hat. Beispielsweise die moderne Krebsbekämpfung sowie die Aids-Forschung sind ohne die Vorarbeiten des Pommern Virchow undenkbar. Gleichzeitig leistete er als Politiker im Deutschen Reichstag und Berliner Abgeordnetenhaus Entscheidendes für den Fortschritt des öffentlichen Lebens. Seiner Vermittlung sind die Schenkungen Heinrich Schliemanns (Schatz des Priamos) an die Berliner Museen zu danken. Seine Gedanken und Anregungen sind bis heute fruchtbar und interessant geblieben.

„Rudolf Virchow – Leben und Ethos eines großen Artzes" heißt nun die von Professor Dr. Christian Andree, Medizinhistoriker an den Universitäten Frankfurt/Oder, Kiel und Würzburg, veröffentlichte Biographie über Virchow. Seit über 30 Jahren beschäftigt Andree sich mit Leben und Werk des vielseitigen Wissenschaftlers. Aufgrund der Kenntnis von über 20.000 Briefen von und an Virchow, persönlichen Dokumenten und anderen Originalen aus Zeitungen und Archiven hat der Medizinhistoriker Andree jetzt die umfassende Biographie erstellen können. Leider steckt der Autor zu tief im Thema, um dem durchschnittlich informierten Virchow-Interessierten die Leistungen der „Lichtgestalt der deutschen Medizingeschichte" näherzubringen. Da Andree häufig und ausführlich aus Briefen und Dokumenten zitiert, die aber immer nur einen kleinen Teil des Virchowschen Lebens wiedergeben, muß der Leser sich viele Dinge selber zusammenpuzzeln.

Besonders beachtenswert ist jedoch der Teil, den der Autor dem „homo politicus" Virchow widmet. Vor allem Virchows Drang, sich zugunsten des Wohles der Menschen mit der Obrigkeit Preußens, genauer gesagt mit Bismarck, zu zerstreiten, wird ausführlich gewürdigt. Hier aber hätte dem sehr ernsten Autor wenigstens ein kleines Augenzwinkern nicht geschadet, denn Bismarcks störrische Duell-Forderung an Virchow aufgrund eines Widerwortes des Pommern ist aus heutiger Sicht schon ziemlich komisch. **R. Bellano**

Christian Andree: „Rudolf Virchow – Leben und Ethos eines großen Artzes"*, Langen Müller, München 2002, geb., 21 Fotos, 304 Seiten, 22,90 Euro*



Lustiger Gesell

Die Geschichte des Clowns

Bei jedem Kinderfest löst er Begeisterungsstürme aus, und aus dem Zirkuszelt ist er nicht wegzudenken: der Clown. Diese komische Gestalt bringt die Menschen zum Lachen und übt eine ganz besondere Faszination auf sie aus. Doch der Clown ist keine europäische Erfindung. Auch bei den Indianern gab es den Schelm, der seinen ganz speziellen Platz innerhalb der Gemeinschaft innehatte. Ausgehend von der Figur des Spaßmachers in indianischen Stammesgesellschaften wird in dem Buch „Faszination Clown" der Weg des Clowns von den religiösen Riten über Kirchvorplätze und Jahrmärkte, Fürstenhöfe sowie die große Zeit beim Zirkus und in der Stummfilmära bis in die Gegenwart verfolgt.

Die Autoren Annette Fried und Joachim Keller widmen sich besonders dem Clown im 20. Jahrhundert. Neben großen Künstlern in der Manege wie Charlie Rivel, Francios Fratellini, Oleg Popow und Grock werden aber auch die verschiedenen lustigen Gesellen des Films gewürdigt. Ob Buster Keaton, Charlie Chaplin, die Marx Brothers oder Harold Lloyd, sie alle werden in diesem Buch in ihrer jeweiligen individuellen Art, ihre Zuschauer anzusprechen, behandelt. Auch die verschiedenen Clownarten werden näher untersucht.

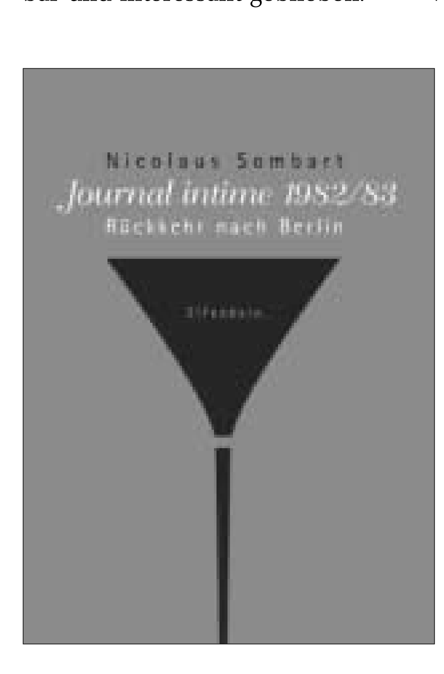
Wer mehr über den Clown, seine Ursprünge und Geschichte wissen will, kann guten Gewissens zu „Faszination Clown" als Lektüre greifen. **R. B.**

Annette Fried, Joachim Keller: „Faszination Clown"*, patmos, Düsseldorf 2003, Taschenbuch, zahlr. Abb., 235 Seiten, 11,95 Euro*



Banale Klatschgeschichten

Mittelmäßiges Sittengemälde aus dem »Land der Mittelmäßigkeit«



Am Anfang war eine Villa in Berlin-Grunewald. Darin gab es die Bibliothek des Vaters und den Salon der Mutter. Die Bibliothek war das „Sanktuarium", das Kultur und Bildung atmete, der Salon die pazifizierte Stätte, wo die intellektuellen Begabungen sich mit formaler Raffinesse vereinten. Diese Welt ging 1943 im Bombenhagel unter. Nicolaus Sombart hat den Verlust verarbeitet, indem er ihn als Beispiel für die „Expropriation" des deutschen Bildungsbürgertums durch nationale Katastrophen beschrieb. Weil die Objekte seines Interesses auch die seiner Sehnsucht sind, ist der Ton seiner Bücher unverkennbar und unnachahmbar. Sein populärstes, „Eine Jugend in Berlin", das die Zeit von 1933 bis 1943 umfaßt, tröstet die Lesern ein wenig über die Lücke hinweg, die die Absenz eines Proust in der deutschen Literatur bedeutet.

Der 1923 geborene Sombart wuchs als Sohn des Nationalökonomen Werner Sombart und einer Mutter aus rumänischem Adel auf. Die geistige Vaterstelle aber nahm der Grunewald-Nachbar Carl Schmitt ein, den er auf langen Spaziergängen begleiten durfte. Die Erfahrung von Arbeitsdienst und Wehrmacht teilte er mit seiner Generation. Danach veröffentlichte er den Kriegsroman „Capriccio Nr. 1" (1947), war Gründungsmitglied der Gruppe 47 und promovierte mit einer Arbeit über den französischen Sozialphilosophen Saint Simon. Es folgten zwischen 1951 und 1954 lebensgeschichtlich wichtige, ebenfalls in einem Buch erinnerte „Pariser Lehrjahre", danach war er 30 Jahre lang beim Straßburger Europarat als Leiter der Kulturabteilung tätig. 1982/83 kehrte er für ein Jahr in seine Vaterstadt zurück, um hier als „Fellow" am Wissenschaftskolleg sein Buch über Wilhelm II. voranzubringen. Das Haus, in dem er wohnte, war nur einen Kilometer vom elterlichen Grundstück entfernt.

Der 80. Geburtstag am 10. Mai dieses Jahres war für Sombart der Anlaß, das Tagebuch jener Monate zu veröffentlichen. Es ist angelegt als ein „Journal intime" und soll doch mehr sein als eine Sammlung privater Histörchen. Sombart hat einen Selbstversuch protokolliert, mit dem er erkunden wollte, welche Möglichkeiten ein Mann von Welt heute hat, in Deutschland, dem Land der großen Mittelmäßigkeit, zu leben und sich darzustellen.

Sein Berliner Jahr spielt sich ab zwischen dem Kolleg, einem nahegelegenen Bordell und der Paris-Bar, dem legendären Promitreff von West-Berlin. Auffällig ist das Mißverhältnis von Aufwand und Ergebnis. Der Kultursoziologe Sombart hat offenbar geglaubt, en passant ein Sittengemälde der „guten Gesellschaft" mit den Mitteln des gehobenen Klatsches zu entwerfen. Was er in der eingemauerten Halbstadt vorfand, war aber eine schmale, akademische Schicht, die sich mit adligen Einsprengseln (den Nachkommen der Hohenzollern und ihren Reichskanzlern) schmückt. Weil Sombart im Tagebuch zu selten als ästhetisierender Analytiker auftritt und zu oft als blasierter Dandy, hat sein Beobachterblick häufig die falsche Brennweite. Er ist nicht scharf oder böse genug, um hinter den Zufallserscheinungen etwas auszumachen, was für den Leser eine wesentliche Entdeckung bedeutet.

Ein Beispiel: Der Auftritt des Politologen Axel von dem Bussche, eines verhinderten Hitler-Attentäters, sorgt im Kolleg für Peinlichkeit, weil er sich als ein „larmoyanter Sühnedeutscher" präsentiert. Sombart fragt sich, was er in einem Kreis von Wissenschaftlern überhaupt zu suchen hat. Es entgeht ihm, daß Bussche als enger Freund des damaligen Regierenden Bürgermeisters Richard von Weizsäcker einer feingesponnenen Seilschaft angehörte. So ergeben der reichlich mitgeteilte Klatsch und die Zoten viel zu selten auch ein Panoptikum der Berliner Gesellschaft.

Wer Sombart schätzt, den wird dieses Tagebuch trotzdem als Vorstufe oder Seitenstück zu seinen soziologischen Arbeiten interessieren. Und wem Klatsch von der Sorte „Klaus Bölling trägt ein Toupet!" genügt, ist sowieso gut bedient.

1984 ist Sombart endgültig zurück nach Berlin gezogen. Er wohnt in einer Gegend mit alten Bürgerhäusern, schattigen Bäumen und guten Lokalen. Sein Salon ist der berühmteste der Stadt. Seine Vorstellungen vom richtigen Leben bleiben von den zwei Polen Bibliothek und Salon bestimmt. **Thorsten Hinz**

Nicolaus Sombart: „Journal intime 1982/83"*, Rückkehr nach Berlin. Elfenbein Verlag, Berlin 2003, 211 Seiten, 18 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-27, zu beziehen.

PREUSSISCHER MEDIENDIENST

Ostpreußen lachen gern!



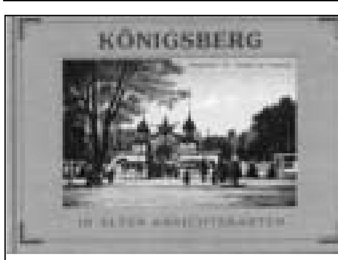
Beger, Waltraud
Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien
mit Waltraud Beger
CD **15,95 €**




Beger, Waltraud
Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien
Die Zweite
CD **15,95 €**



Schwindt-Redohl, Elfriede
Briefe an Julian
Die Schönheit und die Einmaligkeit der ostpreußischen Landschaft bilden die Kulisse zu diesem anspruchsvollen Werk, einer literarischen Melange aus Briefroman, Autobiographie und Familienhistorie.
16,40 €



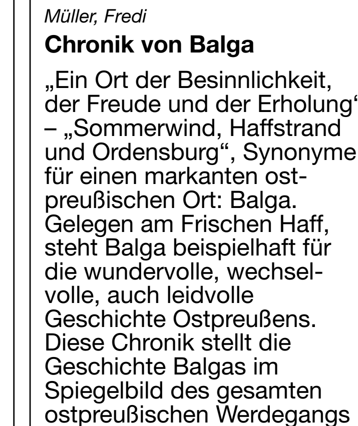

Königsberg
in alten Anischtskarten
Geb., 103 S. **€ 14,95**



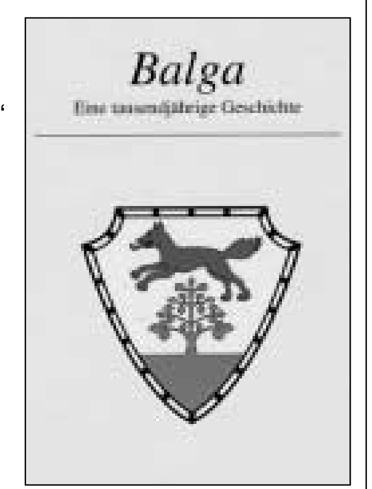
Von bleibenden Dingen
Über Ernst Wiechert und sein Werk
Mitglieder der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft widmen sich seit Jahren der Wiechertforschung und tragen dazu bei, daß auch bisher noch kaum behandelte Aspekte zu Leben und Werk dieses Autors näher untersucht werden.
19,80 €



Freund, Winfried
Dir ein Lied zu singen
Eine literarische Reise durch das alte Ostpreußen.
16,90 €

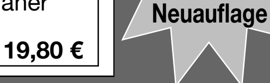


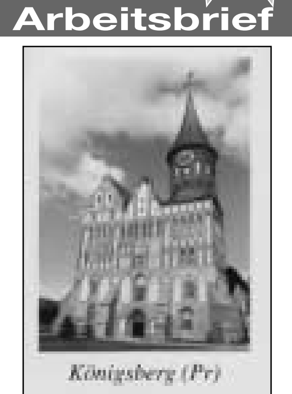
Müller, Fredi
Chronik von Balga
„Ein Ort der Besinnlichkeit, der Freude und der Erholung" – „Sommerwind, Haffstrand und Ordensburg", Synonyme für einen markanten ostpreußischen Ort: Balga. Gelegen am Frischen Haff, steht Balga beispielhaft für die wundervolle, wechselvolle, auch leidvolle Geschichte Ostpreußens. Diese Chronik stellt die Geschichte Balgas im Spiegelbild des gesamten ostpreußischen Werdegangs umfassend dar.
Umfassende Karten, Abbildungen und Fotos.



417 S. **€ 29,40**

Aktualisierte und erweiterte Neuauflage





Tautorat, Hans-Georg
Königsberg (Pr)
Begegnungen mit einer europäischen Metropole
Viele teils farbige Abbildungen
Geb., 74 S. **3,50 €**

Burchert, Irene / Barfod, Jörn
Textile Volkskunst Ostpreußens
Überarbeitete Neuauflage
Neuauflage! Sofort lieferbar!
Eine umfassende Dokumentation mit detailgenauen Arbeitsanleitungen, die es ermöglichen, die alten Muster und Techniken nachzuarbeiten.



Geb., Kunstdruck, 232 S. **24,95 €**

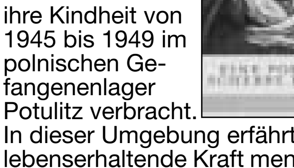
Grabowski, Helmut
Glück und Grenzen der Freiheit
Ein Rückblick auf das Leben eines Deutschen, dessen Denken durch die politischen Wechselfälle des 20. Jahrhunderts teils gefestigt, teils gewandelt wurde. Nicht nur ein zeitgeschichtliches Dokument, sondern auch ein unterhaltsam geschriebener Ratgeber. **19,80 €**

Andreas Gautschi
Wilhelm II. und das Waidwerk
Jagen und Jagden des letzten Deutschen Kaisers
Geb., 350 S.
unzählige Abbildungen
€ 65,50

NEU

Clinton, Hillary Rodham
Gelebte Geschichte
In ihren Erinnerungen gewährt Hillary Rodham Clinton erstmals tiefe Einblicke in ihr Privatleben und ihre bemerkenswerte Karriere.
Geb., 670 S.
€ 24,00

Gautschi, Andreas
Wilhelm II. und das Waidwerk



Kent, Martha
Eine Porzellanscherbe im Graben
Eine deutsche Flüchtlingskindheit.
Martha Kent hat ihre Kindheit von 1945 bis 1949 im polnischen Gefangenenlager Potulitz verbracht. In dieser Umgebung erfährt sie die lebenserhaltende Kraft menschlicher Gesten, Hoffnungen und Bindungen.
19,90 €

Braun, Juliane
Ein Teil Heimat seid Ihr für mich
Rundbriefe einer Mädchenklasse 1944 – 2000.
... das Buch ist faszinierend! Aus verschiedenen Blickwinkeln wird die Nachkriegsgeschichte unserer Eltern aufgezeigt. Viele Gedanken im Austausch mit „Gleichgesinnten", oder besser, mit gleichem Schicksal. Losgelöst von politischen Dogmen, nur „dem Alltag" verpflichtet. Es ist teilweise lustig, teilweise aber auch bedrückend. Immer aber spannend ...



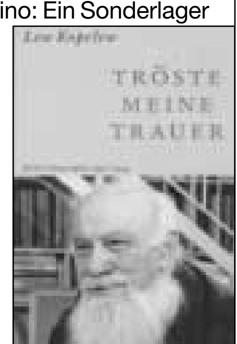
20,00 €

Stolz, Rolf
Deutschland, deine Zuwanderer
Fakten und Analysen.
„Die multikulturelle Gesellschaft ist gescheitert", erklärte schon vor einigen Jahren Rudolf Augstein. Trotz dieser von vielen Fachleuten und Politikern aller Couleur geteilten Bankrotterklärung wird die staatliche Politik des Verschweigens, Verniedlichens und Gesundbetens der Probleme fortgesetzt. Auf allen möglichen Wegen strömen Menschen in unser Land: Es sind viele, um nicht zu sagen zu viele ... **22,90 €**

Behrens, Carl
Als das Tausendjährige Reich begann
Autobiographischer Roman
In diesem autobiographischen Roman schildert Carl Behrens, wie das Leben in einer christlich ausgerichteten Familie durch die turbulenten Jahre der Machtergreifung Hitlers geprägt wurde. **12,80 €**



Kopelew, Lew
Tröste meine Trauer
Scharaschka-Marfino: Ein Sonderlager für Wissenschaftler und Techniker. Lew Kopelew war von 1947 bis 1954 in Marfino inhaftiert, viele fremde Schicksale kreuzten hier seinen Weg – unter anderen war Solschenizyn sein Mithäftling und Freund.

9,90 €

Endlich wieder lieferbar!
Aufbewahren für alle Zeit!
In schonungsloser Aufrichtigkeit schildert Kopelew den Einmarsch der Roten Armee auf deutschem Boden
TB, 672 S. **12,50 €**

Zeitgeschichte – Die aktuellen Videos aus dem Programm von PolarFilm

Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine 1914–1945



Die Geschichte der deutschen Luftwaffe 1914–1945

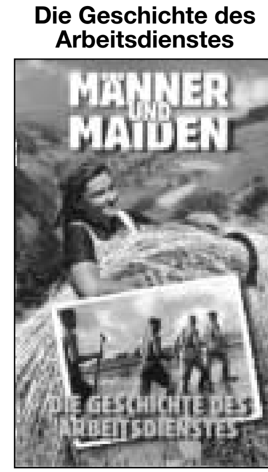


Räder müssen rollen für den Sieg – Die Reichsbahn im Kriegseinsatz



Jedes Video für € 20,80

Männer und Maiden – Die Geschichte des Arbeitsdienstes



Die Geschichte der deutschen Panzerwaffe 1914–1945



Brandneu auf dem Markt!

Die aktuellen Bücher zum Bernsteinzimmer

Dreihundert Jahre alt und seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs verschollen – das Bernsteinzimmer ist zum Mythos geworden und zum Fluch, dem Hunderte von Menschen verfallen sind und für den Dutzende ihr Leben ließen. Einst war es Friedrich Wilhelm I., der den prunkvollen Raum, bestehend aus Tausenden wertvollster Ornamente und Vertäfelungen, dem Zaren Peter dem Großen schenkte. Schon damals war das Kunstwerk legendär. Zum Mythos aber wurde es, als es in den letzten Kriegstagen verscholl. Was geschah wirklich mit dem Bernsteinzimmer?

Knopp, Guido
Das Bernsteinzimmer
24,90 €

Maurice Philip Remy
Mythos Bernsteinzimmer
24,00 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

28/2003

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet.
Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort: Tel.:

Ort, Datum: Unterschrift:

Quer durchs Beet

TSCHECHEN HABEN EIN »PROBLEM«

Beunruhigende 73 Prozent der Tschechen sehen Ausländer pauschal als ein „Problem". Dies meldet das *Hamburger Abendblatt* unter Berufung auf Umfrageergebnisse. Die Tschechische Republik wird 2004 EU-Mitglied.

BERLIN WÄCHST

Der negative Trend scheint endlich gebrochen: 2002 konnte Berlin zum zweiten Mal in Folge wieder einen Bevölkerungszuwachs verzeichnen. In der deutschen Hauptstadt lebten am Stichtag 31. Dezember exakt 3.392.425 Menschen. Das sind knapp 4.000 mehr als am Jahresende zuvor. 2001 hatte die Metropole bereits einen Zuwachs von über 10.000 Personen feiern können. Das Ende einer Durststrecke: Von 1994 bis 2000 war die Bevölkerung um insgesamt 93.000 Köpfe geschrumpft. Der neuerliche Zuwachs ist indes nicht auf einen Geburtenüberschuß zurückzuführen. Es starben an der Spree über viereinhalbtausend Menschen mehr als geboren wurden. Das Wachstum rührt vom Zuwanderungsüberschuß gegenüber anderen Regionen in Deutschland und dem Ausland. An sein unmittelbares Umland hat Berlin 2002 unterm Strich abermals über 12.000 Bürger verloren (nach einem Spitzenwert von 30.000 1998). Die Flucht an die Peripherie ist ein Problem praktisch aller Großstädte Deutschlands.

Personalien

IM RAMPENLICHT

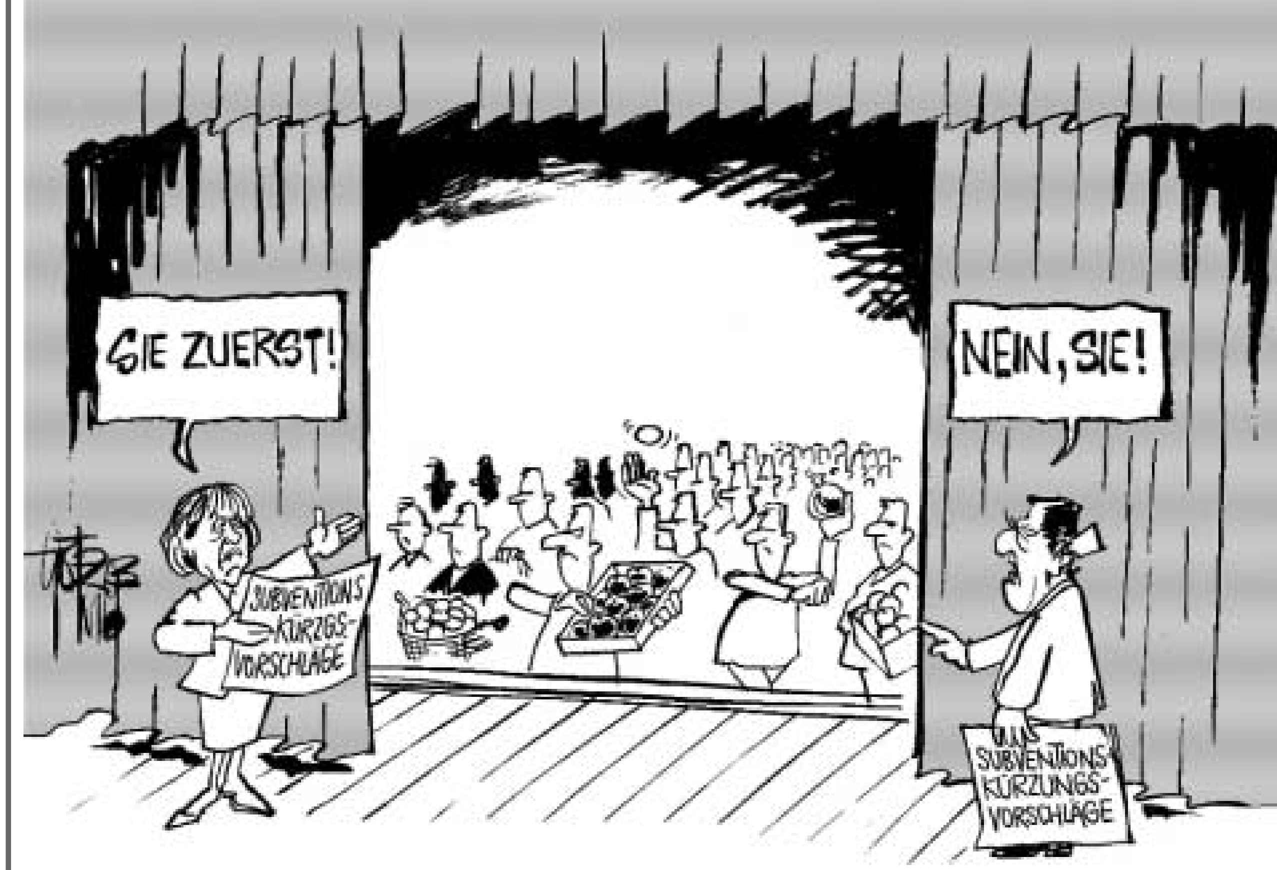


Seit Oktober 2000 ist Marianne Birthler Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen als Nachfolgerin von Joachim Gauck. Birthler wurde 1948 in Berlin geboren und war zu DDR-Zeiten im Außenhandel tätig. Seit 1986 war sie in verschiedenen Oppositionsgruppen aktiv und trat während der Revolution dem Bündnis 90 bei, für das sie von März 1990 bis zur Vereinigung in der Volkskammer saß. Als Grüne wurde Birthler dann brandenburgische Bildungsministerin. Sie trat jedoch 1992 zurück aus Protest gegen die Stasikontakte von Ministerpräsident Manfred Stolpe (SPD). Birthler widmete sich nun bis 2000 der Parteiarbeit bei den Grünen sowie ihrer beruflichen Fortbildung. Mit der Akte „Rosenholz" rückt die Birthler-Behörde nun erneut ins Rampenlicht.

IM SCHRÄGEN LICHT



Der Mann muß ein Masochist sein: Nachdem Italiens Wirtschafts-Staatssekretär Stefano Stefani die Deutschen wüst anpöbelte, lud er ausgerechnet den Kanzler ein, seinen Urlaub bei ihm am Gardasee zu verbringen. Stefani ist Mitglied der Partei Lega Nord, die gemeinsam mit Berlusconis Forza Italia und den Post-Faschisten die Regierung stellt. Die Lega tat sich in den 90er Jahren mit der Forderung hervor, Nord-Italien vom armen Süden abzutrennen. Ausgerechnet die Gruppierung von Deutschen-Hasser Stefani hätte so die alte Grenze des (mit Deutschland jahrhundertelang verbundenen) „Reichsitalien" wiederaufleben lassen. Jetzt begnügt man sich mit ein wenig Autonomie.



Gezicke hinter dem Vorhang Zeichnung: Götz Wiedenroth

WIR SIND BESSER!

... als unser Ruf – und viel italienischer / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Daß der prachtvolle Silvio, von Volkes Gnaden Berluskönig von Italien, sich nicht von einem giftig keifenden Heini aus den Sümpfen Germaniens straflos ans Bein pinkeln läßt, sollte niemanden überraschen. Daß seine Retourkutsche nicht eben stilvoll war, ebensowenig. Schon Kaiser Nero konnte nicht singen und tat es trotzdem. Den Ton zu verfehlen ist also gute Tradition in Silvios Reich. Und doch kamen viele von uns ins Grübeln ob dieser eigentümlichen Nachbarn im Süden. Viel zu lange hatten wir uns nur mit Amerikanern, Russen, Franzosen, Briten etc. befaßt und die da unten aus den Augen verloren. Jetzt stellen wir uns Fragen. Etwa: Was müssen das für Menschen sein, die sich einen Erdteil zur Heimat wählen, der auf der Landkarte einem zerbeulten Damenstiefel gleicht?

Das herauszubekommen fahren alljährlich Millionen von Deutschen über die Alpen. Was denen da unten nicht sonderlich gefällt, wie uns ein Staatssekretär namens Stefani wissen ließ. „Lärmend" seien die Deutschen. Ja, da ist es wieder, das alte Leiden: Die schüchternen, reservierten Südländer haben seit jeher ihre Probleme mit der fröhlich-lauten Offenherzigkeit der Nordeuropäer. Diese wiederum beschweren sich im Gegenzug oft über die stille, nüchterne Ernsthaftigkeit der Mediterranen. Die kühlen Südlichter und die heißblütigen Nordmänner – wirklich nahekommen werden sie sich wohl nie.

Aber der Italiener Stefani wußte noch mehr zu beklagen: Supernationalistisch seien die Deutschen. Das ist nicht mehr zu bestreiten seit dem Getöse um den Mauerfall. An jeder Ecke dröhnten 1989 die hyperpatriotischen Deutschen die Welt in penetrantem Stolz mit ihrer Nationalhymne voll („So ein Tag, so wunderschön wie heute ..."). Manche sangen den Text schamlos in allen drei Wiederholungen, nur 44 Jahre nach Ichweißnichtwas! Dazu soll zwischen Brandenburger Tor und Glienicker Brücke ein Haufen Unbelehrbarer im völkischen Rausch ihre Fahne geschwenkt haben (von Hertha BSC Berlin).

Der dritte Vorwurf aus Rom traf uns mitten ins Herz, so daß der Kanzler grimmig die Absage seines Italienurlaubs erwog: Die Deutschen seien „einförmig", pöbelt Stefani. Wir stellen verblüfft und beschämt fest: Er hat recht. Der gewöhnliche Deutsche hat in der Tat dauernd dasselbe Gesicht auf. Drinnen sieht's nicht besser aus: „Ein Mann, ein Wort" – deprimierend. Italiener sind uns hier in jeder Hinsicht schmerzlich überlegen. Worte haben sie viele. Manchmal fallen ihnen selbst mitten im Kriege noch vollkommen neue ein. Wenn sie dabei mal ihr Gesicht verlieren, ist stets Ersatz zur Hand. So gingen sie als mit Hitler verbündete Achsenmacht in den Weltkrieg hinein und kamen als alliierte Siegermacht Seit' an Seit' mit den USA wieder heraus – mit allen moralischen Rechten versehen, die sie jetzt billigerweise gegen uns Deutsche in Anspruch nehmen.

Na gut, Kritik können wir vertragen, aber man soll gerecht mit uns sein. Wir können uns doch bessern! Aus Cäsars „einförmigen", ordnungs- und arbeitssüchtigen Römern sind am Ende schließlich auch bunte Italiener geworden. Warum sollte uns so ein Qualitätssprung nicht ebenfalls gelingen? Die Zeichen stehen günstig. Natürlich fängt so eine Wandlung zunächst in der Elite an. In Rom waren es Kaiser wie der weise Commodus oder der geniale Caligula, die dem Fortschritt eine Bresche schlugen. Letzterer ernannte sein Pferd zum Konsul. Unser Kanzler hat, wenn man den Kabarettisten glauben mag, seins sogar geheiratet. Nicht nur diese Parallele stimmt optimistisch. Von stumpfer germanischer Eintönigkeit kann auch im politischen Alltag keine Rede mehr sein. Über die gesamte Herbst-, Winter- und Frühjahrssaison hat sich das Schröder-Ensemble abgestrampelt, uns mit einem farbenfrohen Reform-Potpourri bei Laune zu halten. Sie stemmten diese Aufgabe mit einer Kreativität, die jeden venezianischen Karnevals-Impressario aufs Altenteil zwingt. Zufrieden sitzen Schröders Artisten nun auf der Sommerloch-tribüne.

Ein Mann, ein Wort – und dazu immer dasselbe Gesicht: Sind die Deutschen öde?

Langweilig wird es aber auch in der Unterbrechung nicht. Denn wenn die Stars aus der Manege verschwinden, stürmen mit furiosem Krawall die Pausenclowns aus der Kulisse. Die Truppe heißt „Union" und wird von einer schnippischen kleinen Frau angeführt, die in der Garderobe keiner ernst nimmt. Ihre Aufführung ist dennoch großartig. Erst plappern einige Clowns breitmäulig die pathetischen Texte der eben abgetretenen Stars nach. Dann brabbeln andere schwarz bemalte Spaßvögel genau das Gegenteil, und am Ende fangen sie alle unter dem feixenden Gejohle des Publikums an, sich wie von Sinnen zu prügeln, sich Beine zu stellen, zu beschimpfen und an den Haaren zu ziehen. „Einförmig"? Diese Italiener haben doch gar keine Ahnung, wie lustig es bei uns inzwischen zugeht!

Die Fehler unserer dunklen Vergangenheit wollen wir jedenfalls niemals wiederholen. Daher haben wir den angsteinflößenden Transrapid endgültig in die Garage geschoben. Der war nämlich eines der letzten Zeugnisse jenes wandalischen „Wirtschaftswunders", das bekanntlich von alten Nazis gemacht wurde. Münchens Oberbürgermeister Ude (SPD) war darob dermaßen erschrocken, daß er mit Klage gedroht hat, falls man ihm das Magnetmonster in die Stadt pflanzen will. Der Politiker weiß, wovon er spricht – Bayern hat eine lange Erfahrung mit teutonischem Technologie-Wahn. Statt weiterhin auf die bewährte Rad-Hufeisen-Technik zu vertrauen, bauten fanatische Ingenieure dort 1835 die erste deutsche „Eisenbahn". Und alle machten den Quatsch nach. Noch heute ärgern wir uns krank über die geldvernichtenden Investitionsruinen kreuz und quer im Land. Die Postkutschen, die kamen wenigstens! Männer wie Ude haben die Lehren aus der Geschichte gezogen.

Freudig begraben haben wir auch den (schon in seinen Ausmaßen deutsch-penetranten) „Cargolifter", jenes Riesenluftschiff, das uns den letzten Rest Sonne vom Himmel gefischt hätte. In der gigantischen Produktionshalle bei Berlin wollen britisch-malaysische Investoren nun den größten überdachten Tropischen Regenwald der Welt schaffen. Statt ödem Fachgesimpel blasser Luftfahrtexperten wird bald mächtiges Affengebrüll den Bau erfüllen! Will da noch jemand behaupten, unserer Epoche sei die Fähigkeit abhanden gekommen, sich würdige Denkmäler zu setzen? ■

Zitate

„In keinem Land der Welt kann man Gesetze gegen die ‚Billigung, Leugnung oder Verharmlosung' des Archipels GULag oder gegen die Aufhetzung zum Klassenhaß verabschieden. Eine Gleichbehandlung von Stalinismus und Nationalsozialismus vor dem Gesetz wäre unmöglich: Dem Widerstand der Intellektuellen gegen eine Kriminalisierung linksradikaler Ideen, und wären diese noch so gewalttätig, würde kein Regierungsentwurf standhalten. ... deshalb hütet sich Johannes Rau, offen zur Gewalt aufrufende Internetseiten von Linksradikalen zum Thema seiner Initiativen zu machen."

Die Frankfurter Allgemeine *vom 4. Juli*

„Friedman gebärdete sich als jüdisches Gewissen der deutschen Nation. In seinen Sendungen und Statements forderte er eine Moral ein, der niemand gerecht werden konnte. ... (Er) spielte ... den jüdischen Robespierre, die Verkörperung der Tugendhaftigkeit – und deren Fallbeil. ... Er darf sich nicht wundern, daß die anderen auf seinen Sturz hofften."

Rafael Seligmann, Schriftsteller, im Stern *vom 3. Juli*

„Wird es Deutschland je gelingen, das negative Image abzuschütteln, das mit dem Holocaust und dem Dritten Reich verbunden ist? ... Nationale Selbstzweifel und Unsicherheit behindern jeden Versuch, ein tapferes, stolzes neues Deutschland zu präsentieren. Aber Tatsache ist, daß Deutschland eines der wenigen europäischen Länder ist, das sich offen, ehrlich und unablässig mit seiner kriegerischen Vergangenheit auseinandersetzt.".

Die Londoner Times *vom 4. Juli*

„Selbstverständlich habe ich keine Schwierigkeiten damit, daß Frauen Karriere machen. Ich würde mir sogar wünschen, daß es noch mehr wären ... (Beifall, Kunstpause des Redners) ... aber jetzt mal ernsthaft: ..."

Edzard Reuter (SPD), Ex-Vorstands-Chef von Daimler-Benz, beim Sabine-Christiansen-Gespräch mit Hillary Clinton, Angela Merkel und Zeit-Chefredakteur Josef Joffe in der ARD am 6. Juli

Die Maus, die brüllte

Ob ernst gemeint, ob bloß Geschwätz,
man schuf ein belgisches Gesetz,
das Kriegsverbrecher aller Welt
vor belgische Gerichte stellt!

Alsbald schon wurden Richter froh,
denn aus Ruanda oder so
gab's Schwarze, viere an der Zahl,
die zerrte man vors Tribunal.

Der Fall war klar, die Schuld war groß,
und alle wurden gnadenlos
als Völkermörder eingelocht,
weil drauf das Weltgewissen pocht.

Danach verlief die Sache flau –
es gab zwar vielerorts Radau,
doch Opfer hin und Täter her,
das Habhaftwerden fällt so schwer!

Die Kläger finden sich ganz leicht,
nur hat noch keiner was erreicht,
denn meistens ist der Delinquent
zum Überfluß auch prominent.

Sharon zum Beispiel: Soll man da,
man kann wohl kaum, das wäre ja,
der ist, wie jeder weiß – o wei,
Rassismus gilt als Schweinerei.

Und kürzlich wurde ungeniert
gar Schorsch als Gangster denunziert:
Na, der hat nicht erst lang geschaut
und auf den Richtertisch gehaut!

So zieht – wie könnt' es anders sein –
das Mäuselein sein Schwänzchen ein
und quiekt jetzt wieder wie zuvor
duckmäuserisch im Mäuse-Chor.

Pannonicus